

Sammlung Göschen
Germanische
Sprachwissenschaft

Von

Dr. Richard Loewe

I

Einleitung und Lautlehre



UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

238

Sammlung Götschen

Unser heutiges Wissen
in kurzen, klaren, allgemeinverständlichen
Einzeldarstellungen

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Götschen'sche Verlagshandlung / J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung / Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.

Berlin W. 10 und Leipzig

Zweck und Ziel der „Sammlung Götschen“
ist, in Einzeldarstellungen eine klare, leicht-
verständliche und übersichtliche Einführung
in sämtliche Gebiete der Wissenschaft und
Technik zu geben; in engem Rahmen, auf
streng wissenschaftlicher Grundlage und unter
Berücksichtigung des neuesten Standes der
Forschung bearbeitet, soll jedes Bändchen
zuverlässige Belehrung bieten. Jedes einzelne
Gebiet ist in sich geschlossen dargestellt, aber
dennoch stehen alle Bändchen in innerem Zu-
sammenhange miteinander, so daß das Ganze,
wenn es vollendet vorliegt, eine einheitliche,
systematische Darstellung unseres gesamten
Wissens bilden dürfte.

Ausführliche Verzeichnisse
der bisher erschienenen Bände umsonst und postfrei

Bibliothek zur Sprachwissenschaft

aus der Sammlung Götschen

- Germanische Sprachwissenschaft von Dr. Rich. Loewe, 2 Bände. Nr. 238, 280
- Romanische Sprachwissenschaft von Prof. Dr. Adolf Zauner.
2 Bände Nr. 128, 250
- Semitische Sprachwissenschaft von Prof. Dr. E. Brockelmann Nr. 291
- Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft von Prof. Dr. Josef Szinyei Nr. 463
- Altirische Grammatik von Prof. Dr. J. Pokorny Nr. 896
- Geschichte der klassischen Philologie von Prof. Dr. Wilh. Kroll Nr. 367
- Geschichte der griechischen Sprache. I: Bis zum Ausgange
der klassischen Zeit von Prof. Dr. Otto Hoffmann Nr. 111
- Historische Griechische Grammatik. I. II. von Prof. Dr. E.
Kieckers Nr. 117, 118
- Geschichte der lateinischen Sprache von Prof. Dr. Friedr. Stolz.
Neu bearbeitet von Prof. Dr. Alb. Debrunner Nr. 492
- Grundriß der lateinischen Sprache von Prof. Dr. W. Botsch. Nr. 82
- Lateinisches Lesebuch für Oberrealschulen und zum Selbststudium,
enthaltend: Cäsars Kämpfe mit den Germanen und den zweiten
Punischen Krieg von Prof. Lic. theol. Johannes Hillmann. Nr. 713
- Geschichte der deutschen Sprache von Dr. H. Sperber Nr. 915
- Althochdeutsche Grammatik von Prof. Dr. Hans Naumann Nr. 727
- Althochdeutsches Lesebuch von Prof. Dr. Hans Naumann Nr. 734
- Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache
von Schulrat Prof. Dr. D. Lyon Nr. 20
- Deutsche Wortkunde von Dr. Alfr. Schirmer Nr. 929
- Deutsche Redelehre von Rektor Hans Probst. Mit 1 Tafel Nr. 61
- Deutsche Poetik von Prof. Dr. K. Borinöki Nr. 40
- Auffahentwürfe von Oberstudienrat Dr. L. W. Straub Nr. 17
- Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung von Dr.
Heinrich Klenz Nr. 200
- Deutsches Wörterbuch von Dr. Richard Loewe Nr. 64
- Das Fremdwort im Deutschen von Dr. Rud. Kleinpaul und Dr.
Hans Naumann Nr. 55
- Deutsches Fremdwörterbuch von Dr. Rudolf Kleinpaul Nr. 273
- Die deutschen Mundarten von Prof. Dr. H. Reis Nr. 605
- Plattdeutsche Mundarten von Prof. Dr. Hubert Grimme Nr. 461
- Die deutschen Personennamen von Dr. Rudolf Kleinpaul und
Dr. H. Naumann Nr. 422
- Länder- und Völkernamen von Dr. Rudolf Kleinpaul Nr. 478

Die Ortsnamen im Deutschen. Ihre Entwicklung und Herkunft von Dr. Rudolf K einpaul	Nr. 573
Französische Grammatik von Lektor C. Francillon	Nr. 729
Französisch-deutsches Gesprächsbuch von Lektor C. Francillon.	Nr. 596
Französisches Lesebuch mit Wörterverzeichnis v. Lektor C. Francillon.	Nr. 643
Französisches Übungsbuch von Lektor C. Francillon	Nr. 825
Englisch-deutsches Gesprächsbuch von Prof. Dr. E. Hausnecht.	Nr. 424
Englische Phonetik mit Lesebüchern von Lektor Dr. A. C. Dunstan. Neubearbeitet von Prof. Dr. Mag Kaluza	Nr. 601
Neuenglische Laut- und Formenlehre v. Prof. Dr. Eilert Ekwall.	Nr. 735
Englisch für Techniker von Dir. Ing. Carl Volk. 2 Bände. Mit 44 Figuren	Nr. 705, 706
Russische Grammatik von Prof. Dr. Erich Berner	Nr. 66
Russisches Lesebuch mit Glossar von Prof. Dr. Erich Berner	Nr. 67
Russisches Vokabelbuch von Lektor Dr. Erich Boehme	Nr. 475
Ungarische Sprachlehre von Prof. Dr. Josef Szinnyi	Nr. 595
Ungarisch-deutsches Gesprächsbuch von Prof. Dr. W. Tolnai	Nr. 739
Ungarisches Lesebuch mit Glossar von Prof. Dr. W. Tolnai	Nr. 694
Tschechische Grammatik von Prof. Dr. Emil Smetánka	Nr. 721
Tschechisch-deutsches Gesprächsbuch v. Prof. Dr. Emil Smetánka	Nr. 722
Tschechisches Lesebuch mit Glossar v. Prof. Dr. Emil Smetánka.	Nr. 723
Serbokroatische Grammatik von Dr. Vladimir Ćorović	Nr. 638
Serbokroatisch-deutsches Gesprächsbuch v. Dr. Vladimir Ćorović.	Nr. 640
Serbokroatisches Lesebuch mit Glossar v. Dr. Vladimir Ćorović.	Nr. 639
Ruthenische Grammatik v. Prof. Dr. Stephan v. Smal-Stochj.	Nr. 680
Ruthenisch-deutsches Gesprächsbuch von Prof. Dr. Stephan von Smal-Stochj	Nr. 681
Neugriechische Grammatik von Prof. Dr. A. Thumb	Nr. 756
Neugriechisch-deutsches Gesprächsbuch mit besonderer Berücksichtigung der Umgangssprache v. Dr. Johannes Kalitsunakis.	Nr. 587
Neugriechisches Lesebuch v. Dr. Johannes Kalitsunakis	Nr. 726
Hebräische Grammatik v. Prof. D. Dr. Georg Beer. 2 Bde.	Nr. 763, 764
Hebräisches Übungsbuch von Prof. D. Dr. Georg Beer	Nr. 769
Die Keilschrift von Prof. Dr. Bruno Meißner. Mit 6 Figuren.	Nr. 708
Hieroglyphen von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Ad. Erman.	Nr. 608
Türkische Grammatik von Prof. Dr. J. Németh	Nr. 771
Türkisch-deutsches Gesprächsbuch von Prof. Dr. J. Németh	Nr. 777
Türkisches Lesebuch von Prof. Dr. J. Németh	Nr. 775
Türkisches Übungsbuch für Anfänger von Prof. Dr. J. Németh.	Nr. 778

Weitere Bände sind in Vorbereitung

La leul.
L 8278.2

Sammlung Göschen

Germanische Sprachwissenschaft

Von

Dr. Richard Loewe

I

Einleitung und Lautlehre

Dritte Auflage

Neudruck



205020
7. 8. 26


Berlin und Leipzig

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung - J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner - Veit & Comp.

1922



Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht,
von der Verlagshandlung vorbehalten

Germany

Plattendruck der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger
Walter de Gruyter & Co. Berlin W. 10

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil. Einleitung.	Seite
I. Begriff und Aufgabe der germanischen Sprachwissenschaft	7
II. Die indogermanischen Sprachen und die germanischen Dialekte	8
III. Die Sprachveränderungen und ihre Ursachen	10
IV. Das Germanische im Kreise der indogermanischen Sprachen	12
V. Gliederung des Germanischen	19
Zweiter Teil. Lautlehre.	
I. Betonung	
1. Satzakkent	30
2. Wortakkent	31
3. Silbenakkent	33
II. Vokalismus	
1. Spontane Lautentwicklung	
A. Einfache silbische Vokale	35
B. Diphthonge	37
C. Silbische Liquiden und Nasale	39
2: Kombinatorische Lautentwicklung	
A. Einflüsse silbischer und unsilbischer Vokale .	40
B. Einflüsse von Konsonanten	43
3. Ablaut	44
A. Qualitativer Ablaut	45
B. Quantitativer Ablaut	47
III. Konsonantismus	
1. Indogermanisches Konsonantensystem	52
2. Die im Germanischen unveränderten Konsonanten	52
3. Die Lautverschiebungen und der grammatische Wechsel	53
A. Erster Verschiebungsakt	53
B. Zweiter und dritter Verschiebungsakt	58
C. Letzter Verschiebungsakt	68

	Seite
4. Veränderungen der Artikulationsstelle	71
A. Die Labiovelare in den Einzeldialekten	71
B. Die Labiovelare im Urgermanischen	71
5. Konsonantenassimilationen	73
A. Totale Assimilationen	73
B. Partielle Assimilationen	74
6. Konsonantendehnungen	74
A. Konsonantendehnungen als Lautwandel	74
B. Konsonantendehnungen als Lautsymbolik	77
IV. Auslautsgesetze	89
1. Konsonantische Auslautsgesetze	89
2. Vokalische Auslautsgesetze	90
A. Lange Vokale	90
B. Diphthonge	93
C. Kurze Vokale	94
3. Chronologisches	96

Literatur.

- K. Brugmann und B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Band I und II (3 Teile) von Brugmann. 2. Auflage. Straßburg 1897-1916. Bd. III, IV, V (Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen) von Delbrück. 1. Auflage. Straßburg 1893-1900.
- K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. 3 Bände. Straßburg 1902-1904.
- A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Übersetzt von W. Printz. Leipzig und Berlin 1909.
- F. Bechtel, Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher. Göttingen 1892.
- F. Dieter, Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte. Leipzig 1900 (darin die Teile über Urgermanisch von R. Bethge).
- W. Streitberg, Urgermanische Grammatik. Heidelberg 1896.
- F. Kluge, Urgermanisch. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. 3. Auflage. Straßburg 1913 (Band 2 von Pauls Grundriß der Germanischen Philologie).

- A. Noreen, Abriß der urgermanischen Lautlehre. Straßburg 1894.
 E. A. Kock, Altgermanische Paradigmen. Lund und Leipzig 1915.
 F. Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 2. Auflage. Halle 1899.
 W. Wilmanns, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. 3 Abteilungen. 1.-3. Auflage. Straßburg 1906—1911.
 F. Kauffmann, Deutsche Grammatik. Kurzgefaßte Laut- und Formenlehre des Gotischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen. 5. Auflage. Marburg 1909.
 H. Schulz, Abriß der deutschen Grammatik. Straßburg 1914.

Abkürzungen.

abg. = albulgarisch.	lat. = lateinisch.
abktr. = altbaktrisch.	lit. = litauisch.
afr. = alfrisisch.	me. = mittlenglisch.
ags. = angelsächsisch.	mhd. = mittelhochdeutsch.
ahd. = althochdeutsch.	mind. = mittelniederdeutsch.
ai. = altindisch.	nhd. = neuhochdeutsch.
air = altirisch.	nnd. = neuniederdeutsch.
aisl. = altisländisch.	urg. = urgermanisch.
alat. = altlateinisch.	urn. = urnordisch.
amd. = altmitteldeutsch.	wg. = westgermanisch.
anorw. = altnorwegisch.	Wik. = Wikingerzeit.
aobd. = altoberdeutsch.	
as. = altsächsisch.	anl. = anlautend.
aschw. = altschwedisch.	ausl. = auslautend.
germ. = germanisch.	inl. = inlautend.
got. = gotisch.	
gr. = griechisch.	F. = Femininum.
idg. = indogermanisch	M. = Maskulinum.
	N. = Neutrum.

Erläuterungen.

p ist wie hartes (stimmloses) engl. th in thing zu sprechen;
 ð ist meist der entsprechende weiche (stimmhafte) Laut.

z ist außer im Hochdeutschen (wo es entweder ein harter s-Laut ist oder eine Verbindung aus t und diesem) weiches s (wie französ. z).

Aisl. v ist wie w zu lesen, ags. c stets wie k.

Abg. š und lit. sz sind wie deutsches sch zu sprechen,
 abg. ž, lit. ž wie deutsches g in genießen. Ai. ś ist palatales;
 ai. ś zerebrales sch Ai. j ist wie j in engl. judge, ai. c wie
 ch in engl. child, ai. y wie deutsches j zu sprechen.

Got. ei ist langes i, ags. æ engl. a in glass.

Der Akut ' bezeichnet meist die Haupttonsilbe, ags., aisl.,
 anorw. und air. jedoch die Vokallänge, die sonst durch - aus-
 gedrückt wird.

Die übrigen Aussprachsweisen werden im Text selbst,
 besonders im Abschnitt über Lautverschiebung erläutert.

Wo etwas kurz als „indogermanisch“ bezeichnet wird, ist
 damit die indogermanische Ursprache gemeint.

Ein * vor einer Form bezeichnet dieselbe als nicht über-
 liefert, sondern nur erschlossen.

Erster Teil. Einleitung.

I. Begriff und Aufgabe der germanischen Sprachwissenschaft.

Die germanische Sprachwissenschaft im weiteren Sinne ist die Erklärung aller Erscheinungen der germanischen Sprachen, d. h. des Deutschen und der diesem nächst verwandten Idiome, wie des Englischen und des Isländischen. Die germanischen Sprachen haben sich nach Ausweis ihrer Literaturen im Laufe der Zeiten verändert und sich früher einmal bedeutend näher als heute gestanden. Man hat hieraus gefolgert, daß sie früher überhaupt einmal eine im wesentlichen einheitliche Sprache gebildet haben, die man auch rekonstruiert und als „ur-germanisch“ bezeichnet hat. Nun stehen aber die germanischen Sprachen in einem entfernten Verwandtschaftsverhältnis zu den meisten europäischen und mehreren asiatischen, die man alle unter dem Namen „indogermanisch“ zusammenzufassen pflegt*). Durch Vergleichung der indogermanischen Einzelsprachen, die wie das Urgermanische selbst z. T. erst wieder aus jüngeren Sprachen erschlossen sind, hat man nun auch weiter die indogermanische Ursprache rekonstruiert. Da die Beschäftigung mit der Fortentwicklung der einzelnen germanischen Sprachen besonderen Fächern angehört, so besteht die Aufgabe der germanischen Sprachwissenschaft im engeren Sinne in der Rekonstruktion und Erklärung des Urgermanischen. Dadurch wird aber auf der einen Seite eine

* Vgl. Sammlung Göschen Nr. 59.

Vergleichung der einzelnen germanischen Sprachen in ihrer ältesten Überlieferung unter sich selbst, auf der anderen eine solche mit den übrigen indogermanischen Sprachzweigen in deren ältesten Dialekten erforderlich.

II. Die indogermanischen Sprachen und die germanischen Dialekte.

Die idg. Sprachzweige sind das Arische, Armenische, Griechische, Albanesische, Italische, Keltische, Germanische, Baltoslawische, Tocharische. Das Arische gliedert sich wieder in das Indische, von dem hier nur das Altindische (Sanskrit), und das Iranische, von dem hier nur das Altbaktrische (Avestische, Zend) zu berücksichtigen ist. Zum italischen Sprachzweig gehören das Lateinische, Umbrische und Oskische, zum keltischen das Irische und Kymrische (in Wales) nebst dem nur in Resten erhaltenen Altgallischen. Das Baltoslawische gliedert sich in den baltischen Sprachzweig (litauisch, lettisch, altpreußisch) und in den slawischen, von dem das Altbulgarische am altertümlichsten erscheint. Das erst 1908 entdeckte, jetzt längst ausgestorbene Tocharische wurde in Ostturkestan gesprochen.

Die näher bekannten Dialekte des Germ. sind:

1. Das Gotische, von dem wir fast nur Teile der Bibelübersetzung des Wulfila (um 350 n. Chr.) besitzen. Es ist mit dem Gotenvolk verschwunden.

2. Das Nordische oder Nordgermanische, d. h. die Sprache Skandinaviens, Dänemarks, Islands und der Fär Öer. Bis um 700 n. Chr. nennt man die Sprache urnordisch; wir haben von dieser Sprachstufe nur Runeninschriften, deren früheste man schon vor 300 n. Chr. setzt. Von 700–1530 (d. h. bis zur Reformation) bezeichnet man die verschiedenen nordischen Dialekte als

altnordisch, von da ab als neunordisch. Die einzelnen Zweige des Altnordischen nennt man altisländisch, altfäröisch, altnorwegisch, altschwedisch, altdänisch, altgutnisch (auf Gotland), die des Neunordischen neuisländisch usw. Nordische Mundarten gab es früher auch anderwärts, wie auf den Orkney- und den Shetlandinseln, wo sie erst um 1800 erloschen sind.

3. Das Englische, seit etwa 700 n. Chr. näher bekannt. Es heißt bis etwa 1150 angelsächsisch oder altenglisch, bis etwa 1500 mittenglisch, von da ab neuenglisch.

4. Das Friesische, seit dem 13. Jahrhundert bekannt. Es wird bis etwa 1600 als altfriesisch, von da ab als neufriesisch bezeichnet.

5. Das Niederdeutsche (Niedersächsische). Dasselbe heißt von etwa 800—1100 altsächsisch, bis etwa 1600 (d. h. bis zum Aufhören der niederdeutschen Literatur) mittelniederdeutsch, von da ab neuniederdeutsch oder plattdeutsch.

6. Das Niederländische. Von etwa 800—1200 heißt es altniederfränkisch, bis etwa 1500 mittelniederländisch, von da ab neuniederländisch.

7. Das Hochdeutsche. Von 740—1100 rechnet man das Althochdeutsche, bis etwa 1500 (bis zur Reformation) das Mittelhochdeutsche, von da ab das Neuhochdeutsche.

Zu den germ. Dialekten mit eigenen Literaturen treten noch solche, von denen wir nur einzelne Wörter (meist Eigennamen) in lateinischer und griechischer Überlieferung besitzen. Es sind dies Sprachen wie das Skirische, Burgundische, Rugische, Wandalische, also von Völkern, die früh verschwunden sind. Dagegen sind aus dem erst im 11. Jahrhundert erloschenen Langobardischen außer sehr vielen Eigennamen auch noch etwa 200 andere Wörter in lateinischer Überlieferung

erhalten. Vom Krimgotischen (im Südwesten der Krim), das erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts verstummt ist, hat der Flamländer Busbeck um 1560 etwa 80 Wörter aufgezeichnet, während wir von dem ungefähr gleichzeitig ausgestorbenen Tetraxitischen (auf der Halbinsel Taman am Kaukasus) überhaupt nur aus Nachrichten wissen.

III. Die Sprachveränderungen und ihre Ursachen.

Die Veränderungen der Sprachen erstrecken sich theils auf die Lautform, theils auf die Bedeutung ihrer Wörter. Wirkt bei Veränderung der Lautform die Bedeutung nicht mit, so reden wir von einem Lautwandel, wirkt sie mit, so von einem Formenwandel, verändert sich nur die Bedeutung, so von einem Bedeutungswandel.

Formenwandel liegt z. B. vor, wenn wir mhd. *wir sprangen*, *wir halfen* für mhd. *wir sprungen*, *wir hulfen* sagen, da mhd. *u* überhaupt nur im Prät. durch *a* ersetzt worden, sonst aber *u* geblieben ist (z. B. in *uns*, *ulme*, *butter*). Die Formen *halfen*, *sprangen* sind deshalb gebildet worden, weil es im Sg. bereits mit *a* *half*, *sprang* hieß und andere Prät. wie z. B. *ich rief*, *wir riefen* schon mhd. denselben Vokal im Pl. wie im Sg. aufwiesen. Umgekehrt ist *a* in ahd. *magum* „wir vermögen“ noch in althochdeutscher Zeit durch *mugum* ersetzt worden, weil die Verba, die im Sg. ebenso wie *mag* flektierten (z. B. *darf*, *darft*, *darf* wie *mag*, *maht*, *mag*), ihren Pl. mit *u* bildeten (z. B. *durfum*). Man nennt diese häufigste Art des Formenwandels Analogiebildung.

Zum Lautwandel dagegen gehört es z. B., wenn jedes mhd. *uo* nhd. zu *ü* geworden ist, wenn wir z. B. für mhd. *buoch* jetzt *buch* ebensogut sagen wie für mhd. *wir truogen* jetzt *wir trügen*. Ist wie hier der Lautwandel nicht durch andere in der Nähe stehende Laute bedingt, so nennt man ihn einen spontanen. Dagegen spricht man von einem kom-

binatorischen Lautwandel, wenn ein Laut nur in der Nachbarschaft oder Nähe bestimmter anderer Laute eine bestimmte Veränderung erleidet. So ist z. B. mhd. *s* nhd. (im größten Teile Ober- und Mitteldeutschlands) der Regel nach *s* geblieben (z. B. in *sinken*, *hase*, *nest*), zu *sch* aber geworden, wenn es selbst im Anlaut stand und ihm ein *l*, *m*, *n*, *w*, *p* oder *t* folgte. (Daher z. B. *schlafen* aus *slafen*, *schmelzen* aus *smelzen*, *schnee* aus *snē*. *schwarz* aus *swarz*, *schpīl* aus *spil*, *schtark* aus *stark*.)

Die Sprachveränderungen haben ihre wesentlichste Ursache in der Vererbung der Sprache von Generation zu Generation. Das sprechenlernende Kind bezeichnet mit einem von ihm aufgefaßten Worte auch Dinge von ähnlicher Bedeutung wie dieses: es kommt z. B. vor, daß es auch eine Mütze einen Hut oder einen Stuhl eine Bank nennt. Stimmen nun mehrere miteinander verkehrende Kinder in bestimmten Bedeutungsübertragungen zufällig überein, so können sie dieselben auch für das spätere Lebensalter festhalten und dann auch bei anderen Personen die gleichen hervorrufen.

Aus der Kindersprache stammen aber auch alle Analogiebildungen bei häufigen Wörtern. Ein Kind, das z. B. *gedenkt* von *denken* (nach *geliebt* von *lieben*, *gemacht* von *machen* usw.) bildet, gebraucht diese Form lange Zeit allein, bis es *gedacht* gelernt hat, während ein Erwachsener höchstens vereinzelt einmal sich verspricht und *gedenkt* für *gedacht* sagt. Wenn es daher heute im Schwäbischen *denkt* aus **gedenkt* für *gedacht* heißt, so kann das nur daher kommen, daß bestimmte Kinder in dieser in der deutschen Kindersprache überhaupt äußerst häufigen Analogiebildung übereingestimmt, dieselbe beibehalten und dann auf andere übertragen haben.

Betreffs des Lautwandels endlich ist in gewissen Gegenden beobachtet worden, daß dort die ganze junge Gene-

ration bis zu einer gewissen Altersgrenze bestimmte Laute oder Lautverbindungen anders als die ältere spricht. Somit kann auch der Lautwandel nur in entsprechender Weise wie der Bedeutungs- und Formenwandel aus der Kindersprache stammen; es ist bis zu einem gewissen Grade Zufall, welche von den schon in der Kindersprache sehr verschiedenartigen Lautveränderungen sich als Lautwandel eines Dialektes durchsetzen. Wenn auch nicht alle in der Kindersprache häufigen Lautwandlungen häufig zu Lautwandlungen fertiger Sprachen werden, so doch gewisse, wie der Ersatz des \check{s} (*sch*) durch *s*.

Von den in der Kindersprache sehr häufigen Lautwandlungen findet sich in fertigen Sprachen ferner zuweilen die Assimilation von Konsonanten an nichtbenachbarte Konsonanten, z. B. in aisl. *ulfulde* „Kamel“ aus **ulfande* (neben got. *ulbandus*, ags. *alfund*, mhd. *albente*), und häufiger Umstellungen sowohl benachbarter wie nichtbenachbarter Konsonanten, wie in ags. *aps* aus *asp* „Espe“, ags. *weler* „Lippe“ aus **werel* (got. *wairilō*). Während Kinder solche Lautformen sehr oft regelmäßig anstatt der ihnen überlieferten setzen, kommen dieselben bei Erwachsenen wieder nur vereinzelt als ein Sichversprechen vor. Andere Lautwandlungen der Kindersprache halten sich nur da zuweilen, wo zu den sie veranlassenden Schwierigkeiten noch andere hinzutreten. So findet sich der in der Kindersprache äußerst häufige Ersatz jedes *k* durch *t* als Lautwandel fertiger Sprachen wohl kaum irgendwo: doch ist *k* auch in solchen einige Male durch *t* ersetzt worden, wo die Schwierigkeit noch durch ein zweites *k* oder durch ein verwandtes *g* desselben Wortes vermehrt worden war: so in ital. *Otricoli* aus lat. *Oetriculum*, aisl. *lyggra* „kauen“ aus **kyygra* (ags. *cōwan*, ahd. *kiwan*).

IV. Das Germanische im Kreise der indogermanischen Sprachen.

Die Heimat der indogermanischen Ursprache und des Volkes, das sie gesprochen hat, ist bis jetzt nicht näher bestimmt worden; doch kann dieselbe nicht in allzu großer

Entfernung von Babylonien gelegen haben, da das dekadische Zahlensystem der Indogermanen deutliche Spuren der Beeinflussung durch das Sexagesimalsystem der Babylonier zeigt.

Innerhalb des Indogermanischen läßt sich eine Spaltung in zwei Dialektgruppen beobachten, die man als *centum*-Sprachen (*c* als *k* zu sprechen) und *satem*-Sprachen unterscheidet. Die erste Gruppe umfaßt das Tocharische, Griechische, Italische, Keltische und Germanische, die zweite das Arische, Armenische, Albanesische und Baltoslawische. Die zweite Gruppe verwandelte abweichend von der ersten die palatalen Verschlublauten (vordere *k*-Laute wie in nhd. *kind*) in Zischlaute (*s*-Laute). So lautet idg. **k̑ntóm* (*k̑* palatales *k*) „100“ tochar. *kandh*, gr. ἑ-κατόν, lat. *centum*, air. *cét* (*c* ist *k*), as. *hund* (germ. *h* aus *k*), aber ai. *śatám*, abktr. *satem*, lit. *szimtas*; analog steht dem gr. *záqa* „Kopf“ ein arm. *sar* „Höhe“, dem lat. *vicus*, got. *weihs* „Flecken“ ein alb. *vis* „Ort“, dem lat. *porcus*, ahd. *farh* „Schwein“ ein abg. *prase* gegenüber. Die *satem*-Sprachen ließen ferner bei den labiovelaren Verschlublauten (hinteren *k*-Lauten wie in nhd. *kunst*, die aber mit Lippenrundung verbunden waren) die Lippenrundung regelmäßig fallen. So gehört zu dem idg. Interrogativstamm **k^o*-. **k^vā*-. **kⁱ*- (*k^v* ist labiovelares *k*) gr. *πόθεν* „woher“ (der Lippenlaut *p* kann nur aus einem *k* mit Lippenrundung entstanden sein), lat. *qui*, neukymr. *pwyl* „wer, was“, got. *was* „wer“ (*w* ist *h* mit Lippenrundung), aber ai. *ká-s* „wer“, alb. *ke* „wer“, lit. *kà-s* „wer“, abg. *kǎ-to* „wer“; für das Arm. vgl. *elik'* = gr. ἑλίπε zu lat. *linguō*. Wie sich im letzteren Falle das Tocharische verhält, ist noch nicht sicher zu bestimmen.

Ein Zahlwort mit idg. *k̑* war auch „10“: gr. *δέκα*, lat. *decem*, got. *taihun*, aber ai. *daśa*, abktr. *dasa*, arm. *tasn*, lit. *dėsim-tis*.

abg. *dese-ti*. Dies Wort ist früh aus dem Idg. in das Finnisch-Ugrische übergegangen: so lautet finnisch „8“ *kah-deksan*, dessen *kah-* mit finn. *kaksi* „2“, und „9“ *yh-deksän*, dessen *yh-* mit finn. *yksi* „1“ zusammenhängt (vgl. Bildungen wie lat. *duodeviginti, undeviginti*). Und zwar muß finnisch-ugrisch **deksam* aus der *satem*-Gruppe entlehnt worden sein, da *ks* oder *kš* nicht in *k*, wohl aber in *s* der *š* übergehen kann. Das *k* + Zischlaut, das zur Zeit der Entlehnung von der *satem*-Gruppe gesprochen wurde, geht wahrscheinlich als *k* + *š* über *kʒ* (*k* + *ich*-Laut) auf *kʒ* (*k* mit nachschlagendem konsonantischem *i*) und dies auf vorderes *k* (*k̂*) zurück. Auch das Semitische und die Sprachen des Kaukasus scheiden zwischen einem vorderen und einem hinteren *k*, deren Artikulationsstelle wie in der idg. Ursprache (aber im Gegensatz zu nhd. *kind, kunst* u. s. w.) nicht durch diejenige des folgenden Lautes bedingt ist.

Von den *centum*-Sprachen werden die meisten in Westeuropa, die *satem*-Sprachen dagegen sämtlich in Osteuropa und Asien gesprochen. Wenn letztere auch noch in historischer Zeit größtenteils aneinandergrenzen, so stimmt das beinahe noch zu den vorauszusetzenden vorhistorischen Verhältnissen, da sich gemeinsame Neuerungen natürlich nur über ein zusammenhängendes Gebiet ausbreiten können. Wenn die westeuropäischen Sprachen nebst dem Griechischen sich weder an der einen noch an der anderen Neuerung der osteuropäisch-asiatischen Gruppe beteiligt haben, so waren sie offenbar durch eine relative Verkehrsgrenze, die schärfer als die Verkehrsgrenzen unter den Völkern mit *satem*-Sprachen selbst waren, von diesen geschieden: die Schärfe der Verkehrsgrenzen wird dabei hauptsächlich von derjenigen der politischen Grenzen, vielleicht auch der Kultgrenzen, möglicherweise auch der Naturgrenzen abgehungen haben.

Die Erhaltung der palatalen *k*-Laute im Tocharischen kann einfach darauf beruhen, daß auch diese Sprache durch eine schärfere Verkehrsgrenze von den *satem*-Sprachen geschieden war; eine nähere Verwandtschaft des Tocharischen mit den europäischen *centum*-Sprachen ist also nicht als notwendig vorauszusetzen.

In den *centum*-Sprachen ist die einzige Neuerung, die sie alle abweichend von den *satem*-Sprachen getroffen hat, der Zusammenfall der palatalen Verschlußlaute mit den velaren, d. h. mit den hinteren *k*-Lauten ohne Lippenrundung, die selbst nirgends bezüglich ihrer Artikulationsstelle verändert wurden. Eine solche Neuerung lag allerdings so nahe, daß sie in jeder *centum*-Sprache selbständig auftreten konnte. Doch zeigen einzelne europäische *centum*-Sprachen noch besondere Übereinstimmungen untereinander. Was hier zunächst das Germanische und Italische betrifft, so ist die Zahl der nur diesen Sprachzweigen gemeinsamen Wörter beträchtlich größer als die, welche einer dieser beiden mit jeder einzelnen *satem*-Sprache, freilich auch bedeutender als die, welche das Germanische mit dem Griechischen teilt, während es mit den speziell im Germanischen und Keltischen vorhandenen Wörtern, wie wir sehen werden, eine eigene Bewandtnis hat. Es können nun nicht gut nur zufällig lediglich das Germanische und Italische die betreffenden Wörter bewahrt, vielmehr muß einmal ein auf Nachbarschaft, vielleicht sogar auf politischer Einheit beruhender engerer Verkehr zwischen Germanen und Italern bestanden haben. Da unter den nur dem Italischen und Germanischen gemeinsamen Wörtern auch die Zahl der Verba (wie got. *þahan* = lat. *tacēre*, got. *ana-silan* = lat. *silēre*, got. *tiuhan* = lat. *dūcere*, ahd. *watan* = lat. *vādere*, ahd. *sinnan* = lat. *sentire*, ahd. *hlamōn* „rauschen, brausen“ = lat. *clamāre*) besonders groß ist, so kann es sich hier größtenteils nicht um Entlehnungen, sondern hauptsächlich nur um gemeinsame Erhaltung alter und gemeinsame Schöpfung neuer Wörter handeln. Dazu kommen zwei Übereinstimmungen in der Wortbildung, die Formung der Kollektivzahlen durch Anhängung von *-no-* an die Iterativzahlen (so lat. *bīnī* „zwifach“ aus **bis-ni* eig. „zweimalig“ aus **duis-no-i* =

aisl. *tuennr* für **tuenne* aus **twiznai* aus **duis-no-i*) und die der Adverbia zur Bezeichnung der Richtung „woher“ durch Hinzufügung von *-nē* (woraus lat. *-ne* wie in *superne* „von oben“, got. *-na*, wie in *innana* „von innen“): in anderen idg. Sprachen ist hiervon auch spurenweise nichts erhalten.

Das Italische zeigt freilich auch auffallende spezielle Übereinstimmungen mit dem Keltischen. So besonders die Bildung des Passivs und der Deponentia mit *r*-Suffixen (z. B. lat. *sequitor* = air. *sechdar*), die des Futurums durch Zusammensetzung mit Formen von der Wurzel *bhey* (lat. *amā-bō*, air. *nocharub* „werde lieben“) und die des Gen. Sg. der *o*-Stämme auf *-ī* (lat. *horti*, air. *magi* „des Sohnes“).

Endlich hat aber das Italische auch gemeinsame Neuerungen speziell mit dem Griechischen aufzuweisen. Hierhin gehört besonders die Bildung des Gen. Pl. der *ā*-Deklination nach pronominaler Weise auf *-āsōm* statt *-ōm* (daher gr. *ῥᾶσῶν*, lat. *deārum*, osk. *equāzum* „der Streitigkeiten“) und die Verleilung des femininen Genus an eine Anzahl von *o*-Stämmen, hauptsächlich bei Baumnamen, wie gr. *φυῶς* = lat. *fāgus*.

Nur eine einzige Neuerung, den Wandel von *tst*, das idg. beim Zusammenstoß zweier *t* Laute (wie *d* und *t*) entstanden war. in *ss*, teilt das Italische zugleich mit zwei *centum*-Sprachen, dem Germanischen und Keltischen, im Gegensatz zu allen übrigen idg. Sprachen, soweit diese hier kontrollierbar sind. Das Indische hat hier *tt*, das Iranische, Baltoslawische und Griechische *st*. So steht neben ai. *ātti* „er ißt“ aus **etsti* aus **ed-ti* lit. *ėsti*, abg. *jastī*, neben ai. *sattās* „gesetzt“ aus **setstós* aus **sed-tós* abktr. *hastō*, aber lat. *ob-sessus*, neben ai. *vittās* „gefunden, erkannt“ aus **uid-tós* gr. *ἄστος* „ungekannt“ (**ā-Fistos*), aber aisl. *viss* „gewiß“ und air. *fiss* „Wissen“ aus **uid* + **tu*. Ein Wandel von *tst* in *st* lag so nahe, daß er griechisch auch unabhängig von den *satem*-Sprachen stattgefunden haben kann, wie z. B. auch as. dialektisch sowie me. *tst* zu *st* wurde (as. *lasto* „der letzte“ aus *lazto*, d. h. **latsto*, me. *last* aus *latst*). Da-

gegen ist der Übergang von *tst* in *ss* so eigentümlich, daß er schwerlich in drei oder auch nur in zwei verschiedenen idg. Sprachzweigen selbständig aufgetaucht sein dürfte.

Irgendwie hervorstechende nur dem Germanischen und Keltischen oder nur dem Germanischen und Griechischen oder nur dem Keltischen und Griechischen gemeinsame Neuerungen sind nicht bekannt. Wahrscheinlich hat daher unter den *centum*-Sprachen das Italische in der Mitte gelegen, auf je einer Seite an das Germanische, das Keltische und das Griechische grenzend, ohne daß diese Sprachzweige untereinander sich noch geographisch berührten. Es wird so auch begreiflich, wenn die zuletzt besprochene Neuerung außer dem Italischen auch noch zwei ihm auf verschiedenen Seiten benachbarte Sprachzweige getroffen hat, ohne den dritten zu erreichen; doch könnte sich das Griechische damals auch schon aus der Nachbarschaft des Italischen entfernt gehabt haben. Letztere Möglichkeit würde gut dazu passen, daß sich die Griechen früh von den *centum*-Völkern getrennt und sich nach Durchbrechung des Gebiets der *satem*-Sprachen, wenigstens des Albanesischen, im südöstlichen Europa niedergelassen haben.

Aus einer erst späteren Nachbarschaft von Kelten und Germanen erklärt sich wahrscheinlich die große Zahl der nur dem Keltischen und Germanischen gemeinsamen Wörter. Es sind unter diesen nur wenige Verba, und die Substantiva gehören ihrer Bedeutung nach größtenteils bestimmten Kulturgebieten, wie dem Staats- und Rechtsleben, dem religiösen Leben und dem Kriegswesen an*). Hieraus wird es wahrscheinlich, daß diese Wörter erst aus dem Keltischen in das Germanische entlehnt worden sind, indem die Germanen Staats- und Rechtsnormen, religiöse Anschauungen und Kriegsbräuche der höher kultivierten Kelten annahmen. Auf dem Gebiete des Lautwandels, der Flexion, Wortbildung und Syntax sind gemeinsame Neuerungen speziell des Keltischen und Germanischen nicht wahrscheinlich

*) Sammlung Göschen Nr. 126, 2. Aufl. S. 44—54.

gemacht worden. Es scheinen also zur Zeit der Nachbarschaft von Kelten und Germanen ihre Sprachen sich schon so fern gestanden zu haben, daß sie trotz regsten Verkehrs gemeinsame Neuerungen nicht mehr durchführen konnten. Das würde sehr gut dazu passen, daß sie zuvor lange Zeit durch das Italische voneinander getrennt gewesen wären: habendoch entsprechend auch die gemeinsamen Sprachneuerungen der Nordgermanen und Westgermanen aufgehört, als der den ersteren zunächst sitzende Teil der letzteren seine Heimat verließ, d. h. als die Angelsachsen aus Schleswig-Holstein nach Britannien zogen.

Die Verkehrsgrenze zwischen den *centum*- und den *satem*-Sprachen ist doch nicht so scharf gewesen, daß sich nicht auch noch gemeinsame Neuerungen speziell der nordöstlichsten *centum*-Sprache, des Germanischen, und der nordwestlichsten *satem*-Sprache, des Baltoslawischen, hätten vollziehen können. Gemeinsam ist beiden Sprachzweigen besonders der Ersatz des idg. *bh* durch *m* im Anlaut der Suffixe des Dat. Pl., Instr. Pl. und Dat.-Instr. Du. So heißt „dreien“ ai. *tri-bhyás*, lat. *tri-bus* (vgl. auch altgall. *Matre-βo* „den Müttern“), aber abg. *tri-mŭ*, lit. *tri-ms*, got. *þri-m*, aisl. *þri-mr*, „durch drei“ ai. *tri-bhás*, air. *tri-b*, aber abg. *tri-mi*, lit. *tri-mis*, got. *þri-m*, aisl. *þrim-r*, „zweien“ ai. *dvā-bhyām*, lat. *duō-bus*, air. *di-b-n*, aber abg. *duvē-ma*, lit. *dvē-m*, aisl. *tvei-m*, ags. *tvá-m*.

Selbst als das Baltoslawische sich schon in Baltisch und Slawisch gespalten hatte, ist noch eine germanische Neuerung wenigstens bis in das Baltische gedrungen. Die germ. Zahlwörter 11 und 12 wie got. *ainlif*, *twalif*, eig. „laß 1“, „laß 2“ sind im Baltischen z. B. lit. als *vėnū-lika*, *dvj-lika* (zu *lik-ti* „lassen“) nachgebildet worden; die Zahlen dieser Art wurden hier sogar bis 19 (lit. *devynió-lika*) weitergeführt. (Dagegen abg. „11“ *jedinŭ na desęte* eig. „1 auf 10“; die idg. Bildung in ai. *īkā-daśa* eig. „eins-zehn“, gr. *ἑν-δεκα*, lat. *un-decim*.)

V. Gliederung des Germanischen.

Wir kennen die Sitze der Germanen aus historischen Quellen etwas genauer aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.: danach waren dieselben in dieser Zeit von Skandinavien bis Mitteldeutschland ausgebreitet. Von den damals in Deutschland seßhaften germanischen Völkern, von denen wir aus späterer Zeit größere Sprachdenkmäler besitzen, wohnten in diesem Jahrhundert die Goten an der unteren Weichsel, die Angeln und Sachsen, die Vorfahren der Engländer, in Schleswig-Holstein, die Friesen bereits in Friesland, südlich und südöstlich aber von den Sachsen in Holstein und von den Friesen die Stämme, aus denen später die Deutschen hervorgingen. Von den Dialekten dieser Völker stehen sich das Angelsächsische, Friesische und Deutsche gegenüber dem Gotischen sowohl wie dem Nordischen einander so nahe, daß sie als eine einzige westgermanische Gruppe erscheinen. Die charakteristischste Neuerung des Westgerm. bildet die Dehnung seiner Konsonanten vor *j*.

Daß sich die westgermanischen Dialekte gegenüber dem Nordischen enger zusammenschließen, liegt natürlich daran, daß zwischen ihren Gebieten das Meer eine Naturgrenze bildete. Was die Scheidung zwischen Wg. und Got. betrifft, so kann diese zum Teil vielleicht in einem Vorhandensein schärferer politischer Grenzen zwischen den westlichen und östlichen Stämmen in Deutschland begründet gewesen sein. Doch sollte man erwarten, daß diese Grenzen den Verkehr minder beschränkten als die Ostsee, die doch die Goten ebensogut wie die Westgermanen von den Nordgermanen schied. Wenn gleichwohl die dem Got. und Wg. gemeinsamen Neuerungen geringer an Zahl sind als die dem Nord. und Wg. und auch als die dem Got. und Nord. gemeinschaftlichen, so liegt das daran, daß die Goten

nicht zu allen Zeiten in den Weichselgegenden gewohnt haben. Dem Got. und Wg. ist abweichend vom Nord. hauptsächlich nur gemeinsam die Schöpfung des Abstraktsuffixes *-assus*, das nur wg. in etwas veränderter Gestalt erscheint (z. B. in got. *ibnassus* „Ebenheit, Gleichheit“, ags. *emness* aus **efness*, as. *ebnissi* zu got. *ibns* „eben“, ags. *efn*, as. *eban*), und erweitert *-inassus* (z. B. in got. *blōtinassus* „Gottesdienst“ zu *blōtan* „opfern“, ags. *éhtness* „Verfolgung“ zu *éhtan* „verfolgen“, as. *testōrnissi* „Zerstörung“ zu *testōrian* „zerstören“, ahd. *gihōrnissi* „Gehör“ zu *hōrian* „hören“), sowie die Schaffung der Möglichkeit, von den Zahlwörtern 4—19 neben endungslosen Genitiven und Dativen auch solche nach der *i*-Deklination zu bilden.

Zu den zahlreichen gemeinsam vom Wg. und Nord. abweichend vom Got. vollzogenen Neuerungen gehört unter anderen die Bildung des Pronomens „dieser“ durch Anhängung von *-si*, *-se* an alte Demonstrativformen: während es got. nur *sa* heißt, haben wir Wik. *sa-si*, aisl. *þes-se*, ags. *ðe-s*, as. *the-se*, ahd. *de-se* (später *desēr*). Von Lautwandlungen ist hierhin besonders der Übergang des *z* in einen *r*-Laut zu rechnen (z. B. in aisl. *meire* „mehr“, ags. *māra*, ahd. *māro* gegenüber got. *maiza*) sowie der von anl. *þl* in *fl* (in aisl. *flýja* „fliehen“, ahd. *fliohan* gegenüber got. *þliuhan*). Wenn es solchen Neuerungen gelungen ist, über das Meer zu dringen, so würden sie auch das Got. erreicht haben, wenn dies damals auch noch südlich der Ostsee gesprochen worden wäre. Die nordisch-westgermanischen Neuerungen können sich erst vollzogen haben, nachdem die Goten bereits an das Schwarze Meer gewandert waren, was erst zwischen 150 und 200 n. Chr. geschehen ist.

Wenn wg. das Substantiv ags. *hād* „Art und Weise, Stand, Charakter“, as. *hēd*, ahd. *heit* als Abstraktsuffix Verwendung gefunden hat (z. B. in ags. *mādenhād* „Jungfrauenschaft“, as.

magadhēd, ahd. *magetheit*, ahd. *kintheit*, *manheit* usw.), so ist anzunehmen, daß die Ausbildung des Wortes zum Suffix gleichfalls erst nach dem Abzuge der Goten von der Ostsee ihren Anfang genommen hat, da im übrigen das Wg. noch keine Substantiva gemeinsam mit dem Got., wohl aber verschiedene gemeinsam mit dem Nord. zu Abstraktsuffixen gemacht hat (so z. B. got. nur *dōms* „Urteil“, aber aisl. auch *konungdóm* „Königtum“, ags. *cynedóm*, as. *kuningdóm*).

Zu den gemeinsamen Neuerungen des Nord. und des Got., die dem Wg. fehlen, gehört besonders der eigentümliche Übergang von urg. *ww* in *ggw* und urg. *jj* in *ggj*, welches letztere gotisch weiter zu *ddj* wurde. Gemeinsam in Abweichung vom Wg. ist dem Got. und Nord. auch die Neuerung, daß die ursprünglich nur von Verben gebildeten Inchoativa auch von Adjektiven abgeleitet werden können: so ist nach dem Muster von Inchoativen wie got. *þaúrsnan* „dürr werden“ = aisl. *Jorna* von got. *þaúrsan* „verdorren“ = aisl. *Jerra*, weil das Wort auch zu got. *þaúrsus* „dürr“ = aisl. *þarr* in Beziehung gesetzt werden konnte, zu got. *fulls* „voll“ = aisl. *fullr* ein got. *fullnan* „voll werden“ = aisl. *fullna* gebildet worden. Die Neuerungen dieser Art müssen aus einer Zeit herrühren, in der das Westgermanische vom Gotischen räumlich getrennt, das Nordische ihm aber benachbart war. Die Erinnerung an eine solche Zeit aber hatte sich in den vom gotischen Historiker Jordanes erwähnten gotischen Liedern erhalten, nach denen die Goten erst aus Skandinavien in die Weichselgegenden gekommen waren. Von dem Gotischen in Skandinavien sind höchstwahrscheinlich noch nicht die übrigen dort gesprochenen Mundarten als ein besonderer relativ einheitlicher Dialekt geschieden gewesen.

Man hat also, wenn man von den ältesten Verhältnissen ausgeht, das Germanische zunächst in Gotenordisch und Westgermanisch zu gliedern. Selbstverständlich sind aber

bei Durchforschung des Germanischen auch die späteren, durch die Wanderungen der Goten veränderten Verkehrsverhältnisse stets in Betracht zu ziehen.

Von den außer dem Gotischen ursprünglich im östlichen Deutschland gesprochenen Mundarten, wie dem Skirischen, Rugischen, Burgundischen, Wandalischen, sind so wenig Reste und dazu noch in fremder Überlieferung erhalten, daß wir außerstande sind zu sagen, welche von ihnen und wie weit dieselben an den dem Got. und Nord. gemeinsamen Neuerungen teilgenommen hatten: wir können sie daher überhaupt nicht klassifizieren. Wenn das Wandalische in Übereinstimmung mit dem späteren Gotisch urg. *ē* in *ī* verwandelt hat (z. B. in *Vitarit* = got. **Wita-reþs*), so liegt das daran, daß es in Südosteuropa in gotische Nachbarschaft gerückt war, gerade wie sich umgekehrt der Wandel des urg. *ē* in *ā* im Burgundischen (z. B. in *Gundomarus* = got. **Gunþa-mērs*) aus dessen späterer Nachbarschaft mit dem Westgermanischen am Mittelrhein und der in Südgallien erklärt.

Etwas mehr weiß man über das Krimgotische. Wie kringot. *ada* „Ei“ aus **addi* zeigt, hatte dieser Dialekt wie das Gotonordische *jj* in *ggj* (wie in aisl. *egg* „Ei“ aus **aggi* aus **aggjom* aus **ajjom*) und dann weiter wie das Gotische in *ddj* verwandelt. Doch kann das Krimgotische keine wirkliche gotische Mundart gewesen sein, da es verschiedene dem Ostgot. und Westgot. gemeinsame Neuerungen, wie besonders den spontanen Wandel von urg. *e* in *i* z. B. in *reghen* „Regen“ gegenüber got. *rign* und von urg. *o* in *u* z. B. in *goltz* „Gold“ gegenüber got. *gulþ*, nicht mitgemacht hat. Dagegen hat es gewisse dem Got. fehlende Wandlungen gemeinsam mit dem Wg. durchgeführt, so vor allem den Schwund des auslautenden *-z* außer in betonter Silbe, d. h. in einsilbigen Pronominalformen: vgl. z. B. kring. *tag* „Tag“ = ags. *dæg*, as. *dag*, ahd. *tag* gegenüber got. *dags* (*-s* aus *-z*), aisl. *dagr* (*-r* aus *-z*), aber kringot. *ies* „jener, er“ (mit *-s* aus *-z* wie in got. *is*) wie ahd. *er* (*-r* aus *-z*). Das Krimgotische wird daher ursprünglich in Skandinavien (oder auf einer dänischen Insel) *jj* in *ggj* verwandelt, dann wie das Gotische nach Deutschland versetzt dort gemeinsam mit diesem *ggj* zu *ddj* gemacht, aber in größerer Nähe des Westgermanischen befindlich mit letzterem noch mehr gemeinsame Neuerungen als das Gotische durchgeführt haben. Es ist, wie sich aus einer ethnologischen Be-

trachtung ergibt, höchstwahrscheinlich die Sprache der Heruler gewesen, die vor ihrem Zuge nach der Krim etwa in Mecklenburg gegessen haben werden.

Beim Nord. läßt sich etwa seit 700 n. Chr. (d. h. seit Beginn der Wikingerzeit) eine Gliederung in Westnordisch und Ostnordisch erkennen, von denen sich ersteres wieder in eine größere Anzahl von Mundarten, darunter als die wichtigsten Isländisch und Norwegisch (daneben Färöisch u. a.), letzteres in Gutnisch, Schwedisch und Dänisch spaltete. Island wurde im 9. Jahrh. n. Chr. von Norwegen aus kolonisiert und blieb mit diesem in stetigem engen Verkehr. Innerhalb des Ostnord. nimmt das Altschwed. wie geographisch so auch sprachlich eine Mittelstellung zwischen dem Altgutn. und Altdän. ein, doch so, daß es letzterem näher steht. Dänemark ist schon Jahrhunderte vor der Dialektspaltung des Nord. von Schweden aus besiedelt worden, und wenn es später mehr mit dem Schwedischen als dem Norwegischen eine gemeinsame Entwicklung durchgemacht hat, so muß es auch damals noch durch engeren Verkehr mit Schweden verbunden gewesen sein: haben doch die schwedischen Landschaften Halland und Schonen bis in die Neuzeit politisch zu Dänemark gehört. Als eine gemeinsame Neuerung des Westnord. abweichend vom Ostnord. ist unter anderem der Übergang von *ē, ī, ŷ* vor Vokal in konsonantisches *i* (*j*, geschrieben *i*) z. B. in *siá* (einsilbig) „sehen“ gegenüber ostnord. *sēa* (zweisilbig, aus **sehan*) zu nennen, als eine gemeinsame des Ostnordischen gegenüber dem Westnordischen unter anderen die Verdrängung der *r*-Präterita durch das schwache Präteritum, z. B. in ostnord. *sāpe* „er säte“ neben westnord. *sere*. Daß sich noch keine Dialektspaltung innerhalb des Urnordischen (d. h. vor 700 n. Chr.) erkennen läßt, liegt zum Teil nur an dem geringen Umfange der Inschriften aus dieser Zeit.

da wenigstens eine Tatsache auf einen schon älteren Unterschied im Nordischen hinweist. Got. und ostnord. ist nämlich urg. *ū* vor Vokal zu einem *ō*-Laut geworden, westnord. dagegen wie westgerm. *ū* geblieben: so gehört zu ai. *ábhūt* = gr. *ἔφου*, lat. *fui* ahd., as. *būan*, „wohnen“, ags. *būan*, westnord. *búa*, aber ostnord. *bóa*, got. *bauan*, wobei das *au* letzteren Wortes als offenes *ō* wie in *Trauada* für gr. *Τρωάς* zu lesen ist. Dafür aber, daß die Goten nicht aus Norwegen gekommen sind, spricht erstens ihr Sitz in den Weichselgegenden, zweitens der mit dem Gotennamen verwandte Name der Gauten in Schweden und drittens der mit ersterem sogar identische der Bewohner der Insel Gotland. Dann aber hat der Wandel höchstwahrscheinlich schon stattgehabt, als die Goten noch in Schweden gesessen haben.

Auch innerhalb des Westgermanischen sind wieder zwei Gruppen zu scheiden, das Anglofriesische und das Deutsche. Nach dem Abzuge der Angeln und Sachsen aus Schleswig-Holstein nach Britannien um 450 n. Chr. werden schwerlich noch so enge Verkehrsbeziehungen zwischen diesen Stämmen und den Friesen fortbestanden haben, wie sie bis dahin existiert hatten, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die nicht geringe Anzahl der Neuerungen, die das gesamte Anglofriesisch im Gegensatze zum Deutschen getroffen hat, durchweg noch der Zeit vor 450 n. Chr. angehört. Die Tatsache, daß zwischen den Jüten, Angeln, Sachsen und Friesen selbst ein weit engerer Verkehr als zwischen ihnen und den südlicheren Völkern der Westgermanen geherrscht hat, wird sich aus einem unter ersteren bestehenden Bundesverhältnisse erklären, wie denn die Jüten, Angeln und Sachsen auch gemeinsam Britannien erobert und nach dem griechischen Geschichtschreiber Prokop sich auch Friesen hieran beteiligt haben; vielleicht

haben diese Stämme auch einen gemeinsamen Kult mit einem Heiligtum als Mittelpunkt besessen und noch früher sogar ein einziges Volk gebildet. Als anglofriesische Neuerungen seien genannt die Tonerhöhung des *a* in geschlossener Silbe zu einem *e*-Laut, ags. *æ*, *e*, afr. *e*, z. B. in ags. *sæt* „saß“, afr. *set* neben as., aisl., got. *sat*, ahd. *saz*, und der Wandel von nasaliertem *ā* vor *ht* in nasaliertes *ō*, z. B. in ags. *þóhte* „dachte“, afr. *thochte* (aus **thōhte*) gegenüber as., ahd. *thāhta*, got. *þāhta*, aisl. *þátta*.

Als anglofriesische Untergruppen sind zunächst wieder das Angelsächsische und Friesische zu bezeichnen, deren Hauptunterschied in der Behandlung der germanischen *ai* und *au* besteht. Urg. *ai* wird ags. regelmäßig *á*, afr. dagegen entweder *ā* oder *ē*; urg. *au* wird ags. *éa*, afr. *ū*. Daher ags. *mára* „mehr“ (got. *maizu*) = afr. *māra*, aber ags. *stán* „Stein“ (got. *stains*) = afr. *stēn*, ags. *hléapan* „laufen“ (got. *hlaupan*) = afr. *hlōpa*.

Das Angelsächsische gliedert sich wieder gemäß der Teilung des Volkes in Sachsen, Angeln und Jüten in das Sächsische im Süden, das Englische nördlich davon und das Kentische im äußersten Südosten. Der Charakter des Sächsischen ist am schärfsten ausgeprägt im Westsächsischen (in Wessex, d. h. Westsachsen); unter den englischen Mundarten ist zwischen dem Mercischen in Mittelengland und dem Northumbrischen in Nordengland zu scheiden. — Das Friesische besteht aus dem Ostfriesischen zwischen Weser und Lauwers, dem jetzt westfriesisch genannten Mittelfriesischen zwischen Lauwers und Fli, dem jetzt erloschenen ursprünglichen Westfriesischen westlich vom Fli, dem Nordfriesischen an der Westküste Schlesiens und auf den Halligen und dem (auch nordfriesisch genannten) Inselfriesischen auf Helgoland, Amrum, Föhr und Sylt. Das festländische Nordfriesland (nebst den Halligen) ist wahrscheinlich erst im 9. Jahrhundert n. Chr. vom alten Friesland ankolonisiert worden. Das seit alters auf Föhr, Sylt und Amrum heimische Inselfriesische scheint den Übergang zum Westsächsischen gebildet zu haben.

Die deutschen Mundarten haben abweichend vom Anglofriesischen eine einzige gemeinsame Neuerung, den Wandel von ausl. *-a* aus idg. *-ō* zu *-o*, durchgeführt, wie der Nom. Sg. der schwachen Maskulina z. B. ahd., as. *hano* „Hahn“ gegenüber ags. *hona* „Hahn“, afr. *kempa* „Kemper“ zeigt; daß auch das Deutsche hier ursprünglich *-a* hatte, beweisen besonders der suebische Name *Nasua* bei Cäsar und der batavische *Chariovalda* aus dem Jahre 16 n. Chr. Die deutschen Stämme haben aber nicht wie die anglofriesischen einen einheitlichen Bund gebildet, und nur an der relativen Abgeschlossenheit der letzteren lag es, wenn eine von einem anderen Punkte des westgermanischen Gebietes sich ausbreitende Neuerung nicht auch über ihre Grenze gedrungen ist.

Das Deutsche gliedert sich wieder nach den Völkern, die sich seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. in Deutschland bildeten. Es sind das die Sachsen, Thüringer, Franken, Alemannen (Schwaben) und Baiern; nur läßt sich bei den Franken wegen ihrer eigentümlichen geographischen Ausbreitung absolut nicht von einer einheitlichen Mundart reden. Besonders wurde das Fränkische durch die etwa um 600 n. Chr. erfolgende zweite Lautverschiebung, durch welche wg. *p, t, k, d* in andere Laute verwandelt wurden, in verschiedene Teile zerrissen. Am intensivsten ist die Verschiebung im Südosten Deutschlands, im Bairischen, demnächst im Alemannischen erfolgt. Demnächst ist sie am meisten im Ostfränkischen, der Mundart des alten Herzogtums Francia Orientalis mit den Hauptorten Würzburg und Bamberg, durchgedrungen, demnächst im Thüringischen, demnächst in dem vom Ostfränkischen durch Rhön und Spessart getrennten Rheinfränkischen, der Mundart der alten Provinz Francia Rhinensis mit den Hauptorten Mainz, Frankfurt, Worms, Speier, Weißenburg, demnächst in dem sich im ganzen westlich wieder dem Rheinfränkischen anschließenden Moselfränkischen mit Trier und demnächst in dem nördlich von letzterem gelegenen Ripuarischen mit Köln als Hauptort. Dem sich nördlich an das Ripuarische jenseits der Linie Düsseldorf-Aachen anschließenden Niederfränkischen, ebenso aber auch dem ge-

samten Sächsischen mangelt die zweite Lautverschiebung überhaupt.

Das Ostfränkische und Rheinfränkische faßt man auch als oberfränkisch, das Moselfränkische und Ripuarische als mittelfränkisch im Gegensatz zum Niederfränkischen zusammen. Die Mundarten, welche die Lautverschiebung nur teilweise durchführen, das Thüringische, Oberfränkische und Mittelfränkische, vereinigt man auch unter dem Namen mitteldeutsch im Gegensatze einerseits zu den die Lautverschiebung strenger befolgenden Sprachabteilungen, dem Alemannischen und Bairischen, die man gemeinsam auch oberdeutsch nennt, anderseits zum Sächsischen und zum Niederfränkischen, die man wegen des Mangels der Lautverschiebung auch als niederdeutsch zusammenfaßt; freilich beschränkt man den Namen niederdeutsch häufiger auf das Sächsische allein, weil der größte Teil des Niederfränkischen als Sprache der sich später von Deutschland politisch loslösenden Niederländer eine eigene Entwicklung genommen hat. Da alle mitteldeutschen Mundarten noch an einzelnen Akten der Lautverschiebung teilgenommen haben, das Sächsische aber an keinem einzigen mehr, so faßt man das Mitteldeutsche mit dem Oberdeutschen im Gegensatze zum Niederdeutschen auch als hochdeutsch zusammen.

Die Grenze des Herzogtums Sachsen lief nördlich von Franken (Hessen) und Thüringen in ziemlich westöstlicher, jedoch etwas von Südwesten nach Nordosten geneigter Richtung, machte aber am Südostfuße des Harzes eine scharfe Biegung nach Süden und zog sich noch so bis Merseburg. Genau nun bis zu dieser eigentümlich gestalteten politischen Grenze ist die zweite Lautverschiebung vorgedrungen, indem sie auch das ganze Gebiet östlich der Linie vom südöstlichen Harze bis Merseburg frei gelassen hat, was um so mehr auffällt, als sie sonst nicht nur nach Norden, sondern auch gerade nach Westen hin an Kraft abnimmt: hat doch das größtenteils südwestlich vom Thüringischen liegende Rheinfränkische im Gegensatze zu diesem wg. *d* nicht mehr zu *t* und wg. anl. *p* nicht mehr zu *pf* verschoben. Da nun außerdem die noch im Vordringen begriffenen Akte der zweiten Lautverschiebung im Gegensatz zu ihrer allmählichen Abstufung innerhalb des hochdeutschen Gebietes sämtlich an der Grenze des Sächsischen Halt gemacht haben, so muß an dieser Grenze zur Zeit der Ausbreitung dieser Lautwandlungen (um 600 n. Chr.) eine besonders starke Verkehrs-

hemmung bestanden haben, die sich ja auch aus der damaligen Feindschaft der Sachsen gegen die Thüringer und Franken genügend erklärt.

Die sich in ihrem Verlaufe von Osten nach Westen ein wenig nach Süden neigende mitteldeutsch-sächsische Grenze macht westlich der Scheide zwischen Rheinfränkisch und Ripuarisch wieder eine deutliche Biegung nach Nordwesten. Die Lautverschiebung setzte sich eben innerhalb des Ripuarischen als einer Mundart des politisch geeinigten Franken noch westlich vom Sächsischen, wenn auch in vermindertem Maße nach Norden fort. Doch erlahmte sie hier bald, da sie nicht mehr in ihrer früheren westöstlichen Breite weiterdringen konnte. Da es aber hier keine so scharfe politische Grenze gab, so wurde noch in einem Teile des Niederfränkischen — und zwar wieder im südöstlichsten — wenigstens ausl. *k* in *ch* verschoben (z. B. in *ich* „ich“ aus *ik*).

Die Bezeichnungen des Sächsischen und Niederfränkischen als Teile des Deutschen müssen allerdings insofern eingeschränkt werden, als diese Mundarten auch anglofriesische Spuren aufweisen. In den meisten altsächsischen Sprachdenkmälern finden sich einzelne anglofriesische Formen verstreut, so z. B. öfter Wörter mit *e* für *a* in geschlossener Silbe. Es wird das so zu erklären sein, daß über die deutsch-sächsischen Lande ein anglofriesischer Adel ausgebreitet war, aus dessen Sprache die Majorität des Volkes einzelnes aufnehmen konnte. Dieser Adel wird vorwiegend dem sächsischen Zweige der Anglofriesen angehört haben, der sein Gebiet von Holstein aus weit über Norddeutschland ausgedehnt und daher auch den unter seiner Herrschaft geeinten Stämmen den Namen Sachsen gegeben hatte. Daß freilich mit den Sachsen auch verbündete Friesen kamen, zeigt die friesische Mundart Merseburgs in altsächsischer Zeit. Dies Friesisch weist keine deutsche Beimischung auf: offenbar war die Festung Merseburg an der äußersten Südostspitze des eroberten Landes gegen die Thüringer und Slawen von den Eroberern selbst angelegt und besetzt worden. Doch hat auch das Altsächsische selbst in bestimmten Fällen anglofriesische Eigentümlichkeiten durchgeführt: so hat es im Nom. Sg. M. der Komparative regelmäßig *-a* für *-o*, z. B. in *liobora* „lieber“ neben *liobo* „der liebe“, eingesetzt: nur die zu Substantiven gewordenen und dadurch isolierten ursprünglichen Komparative *aldiro* „Vorfahr“ und *iun-*

gro „Jünger“ zeigen hier noch das ursprüngliche *-o*. Andere aus dem Anglofriesischen in das Altsächsische eingedrungene Eigenheiten lassen sich noch neuniederdeutsch erkennen. Deutlich tritt das z. B. hervor in mnd., nnd. *gōs* „Gans“ = ags. *gōs*, das nur über **gōns* aus *gans* entstanden sein kann, da anglofriesische Nasale vor den Spiranten *s*, *þ*, *f* mit Dehnung des vorausgehenden Vokals ausfallen, *an* aber zu *on* (z. B. in ags., afr. *lond* „Land“) geworden ist. As. (und nnd., nnd.) finden sich nun zwar auch Wörter mit Verlust des Nasals vor Spirant und Dehnung des vorausgehenden Vokals, z. B. *fif* „fünf“ = ags. *fif* gegenüber ahd., got. *fimf*, niemals aber Wandel von *an* zu *on*, außer wo sich eben wie in *gōs on* vor Spirant in *ō* verwandelt hat (wie in as. *ōthar* „der andere“ neben *ander*). Folglich haben die deutschen Sachsen *gōs* wie *fif* und in Westfalen *ūs* „uns“ dem Anglofriesischen entnommen; ostfälisches *uns* neben *gōs* (oder daraus *gaus*) spricht gleichfalls dafür, daß man es hier nur mit der Übernahme einzelner Wörter zu tun hat; diese Wörter wurden deshalb gern entlehnt, weil sie durch starke Abweichungen von den deutschen Formen auffielen. Aus der Konjugation gehört hierhin die zum Anglofriesischen stimmende stete Gleichheit der drei Personen des Plurals im As., die, nach dem Mnd. und Nnd. zu schließen, überall bis zur Grenze gegen die Thüringer und Franken, also so weit die anglofriesischen Sachsen ihr Gebiet erweitert haben, vorgedrungen ist. Auch darin stimmt das As. zum Anglofriesischen, daß der Akk. Sg. des Pronomens der ersten und zweiten Person die Form des Dat. annehmen kann; mnd. hat sich dies dazu entwickelt, daß entweder der Akk. durchweg die Form des Dat. oder umgekehrt der Dat. durchweg die des Akk. erhalten hatte: da die Gleichheit beider Kasus überall wieder genau bis zur hochdeutschen Grenze vorgedrungen ist, so ist auch sie auf die erobernden Anglofriesen zurückzuführen.

Die letzte Erscheinung und der Nasalverlust vor Spiranten mit Vokaldehnung in einzelnen Wörtern sind auch niederfränkisch: es müssen also auch hier einmal Anglofriesen eingedrungen sein. Dieselben können aber nicht so zahlreich oder mächtig wie auf sächsischem Gebiete gewesen sein, da hier die drei Pluralpersonen ihre voneinander verschiedenen Formen gewahrt haben; auch lautet es mnl. *gans* (neben *fif*, *ūs*).

Zu den deutschen Mundarten gehört auch noch das Lango-

bardische, das im Nom. Sg. der schwachen Maskulina gleichfalls *-a* zu *-o* (z. B. in *sporo* „Sporn“ = ahd. *sporo*) hat werden lassen. Ursprünglich an der Niederelbe gesprochen, aber schon im 3. Jahrhundert n. Chr. weit nach Südosten verpflanzt, zeigt es in den erhaltenen Resten kaum noch etwas, was seine alte Herkunft verriete. Dagegen hat es, im 6. Jahrhundert nach Italien versetzt, mit dem ihm nun benachbarten Oberdeutsch die hochdeutsche Lautverschiebung gemeinsam durchgeführt (z. B. in *ih* „ich“ = ahd. *ih* gegenüber as., got. *ik*, in *sculdhais* „Schultheiß“ = ahd. *scultheizo* gegenüber mnd. *schult-hete*, ags. *sculdhæta*).

In den folgenden Abschnitten werden von den germanischen Dialekten im allgemeinen nur die charakteristischsten Typen, das Gotische, Altisländische, Angelsächsische (Westsächsische), Altsächsische und Althochdeutsche, Berücksichtigung finden.

Zweiter Teil. Lautlehre.

I. Betonung.

1. Satzakzent.

Nach dem Satzakzent regelt sich die Betonung der einzelnen Wörter im Satze. Bereits indogermanisch muß derselbe insofern ein musikalischer, d. h. nach Höhe und Tiefe abgestufter, gewesen sein, als er die Art des Satzes als Aussagesatz, Fragesatz, Wunschsatz usw. charakterisierte. Dagegen war er in bezug auf das logische Verhältnis der Wörter zueinander ein expiratorischer, d. h. nach Stärke und Schwäche verschiedener, indem natürlich die wichtigeren Wörter stärker, die unwichtigeren schwächer gesprochen wurden. Daher wurden gewisse an sich unwichtige Wörter, besonders verschiedene Partikeln, stets mit schwachem Tone gesprochen, wobei sie meist an das vorangehende Wort, auf das sie sich bezogen, angelehnt

wurden (daher enklitisch genannt). Hierhin gehört z. B. die an Formen der Personalpronomina sich anlehrende Partikel *ge, die in gr. ἐμέ-γε und got. *mi-k* „mich“ erscheint, in welchem letzteren Worte das *e* von *ke aus *ge nicht verlorengegangen sein könnte, wenn es einen selbständigen Starkton gehabt hätte. Anderen Wörtchen wiederum folgte erst das Wort, an das sie sich in ihrem Tone anlehnten (daher proklitisch genannt); hierhin gehören die Präpositionen wie idg. *en „in“: man vergleiche gr. ἐν Ἀθήναις und noch nhd. *in Athen*. Überhaupt scheint der idg. Satzakkzent germanisch im allgemeinen unverändert geblieben zu sein.

2. Wortakzent.

Nach dem Wortakzent regelt sich die Betonung der einzelnen Silben im Worte. Für die idg. Ursprache ist wahrscheinlich, daß man eine Silbe um so höher oder tiefer sprach, mit um so stärkerem oder schwächerem Luftstrome man sie hervorstieß, d. h. daß der musikalische und der expiratorische Akzent zusammenfielen. Es ist das wohl überhaupt die häufigste Art der Wortbetonung, die z. B. auch im Neuniederdeutschen und in der norddeutschen Aussprache des Hochdeutschen herrscht.

Wie sich weiter aus dem Vergleiche der idg. Sprachen, besonders des Altindischen und Griechischen, ergibt, war der Wortakzent ein freier, d. h. die Stellung des Haupttons war von derjenigen der Silben zueinander, ihrer Zahl und Quantität unabhängig. Derselbe konnte ebensogut wie die Wurzelsilbe auch ein wortstambbildendes Suffix oder eine Kasus- oder Personalendung treffen. So lautet z. B. von dem Worte „Vater“ der Vokativ ai. *pí-tar*, gr. *πά-τερ* mit Wurzelbetonung, der Akk. ai. *pí-tár-am*, gr. *πα-τέρ-α* mit Betonung des stambbildenden Suffixes, der Gen. gr.

πα-το-ός mit Betonung der Kasusendung: letztere Betonung haben auch andere Genitive, wie ai. *pad-ás* „des Fußes“, gr. *ποδ-ός*.

Germanisch wurde der Hauptton überall auf die Anfangssilbe zurückgezogen, wie die Metrik der altgermanischen Dialekte, die Lautverluste der übrigen Silben und die Aussprache in den lebenden germanischen Mundarten erweisen. Auf diese Weise hat meistens die Wurzelsilbe den Hauptton erhalten; wo indes eine Reduplikationssilbe vorhanden war, zog diese den Akzent auf sich, weshalb es im ursprünglichen Perfektum, das den Ton idg. (wie noch ai.) auf der Wurzelsilbe getragen hatte, z. B. aisl. *vera* „ich ruderte“ aus **rerō* mit Kürzung des Wurzelvokals infolge seiner Unbetontheit heißt.

Eine scheinbare Ausnahme bilden die Verbalkomposita, bei denen die erste Silbe des verbalen Bestandteils, nicht die des am Wortanfang stehenden präpositionalen den Hauptton erhielt. Es lag das daran, daß zur Zeit der Akzentzurückziehung Präposition und Verbum noch nicht zu einem einheitlichen Worte verschmolzen waren, wie dieselben denn auch noch got. durch enklitische Partikeln z. B. in *ubuhwōpida* „und schrie auf“ (*uh* „und“), *usnugibīþ* „gebt nun her“ (*nu* „nun“) voneinander getrennt werden konnten. So begreift es sich auch nur, weshalb die got. Präposition *and* „entlang, entgegen“ in nominalen Zusammensetzungen, z. B. in *andawaird* „Antwort“, noch in ihrer älteren Gestalt **anda*, in verbalen aber gleichfalls nur als *and-*, z. B. in *andwairdjan* „antworten“, erscheint: *-a* war got. nur ausl., nicht auch inl. geschwunden. Wie hier so war auch sonst in den Nominalkomposita, die schon idg. einheitliche Wörter gewesen waren, der Akzent stets auf die Anfangssilbe des ersten Bestandteils zurückgezogen worden. Diese Verschiedenheit der Betonung führte ahd. auch zu Verschiedenheiten der Laute, indem die Vokale vortoniger Silben verändert wurden, die haupttoniger unverändert blieben: daher z. B. *intlāzan* „entlassen, loslassen“ neben *antlāz* „Loslassung“ und noch nhd. *erteilen* aus ahd. *irteilen* neben nhd. *urteil* = ahd. *urteil*.

Die nichthaupttonigen Silben zerfallen wieder in nebetonige und unbetonte: so ist in nhd. *übermut* die zweite Silbe unbetont, die dritte nebetonig. Unter den nebetonigen Silben ist wieder zwischen stark und schwach nebetonigen zu scheidern. Welche Silben einen starken und welche einen schwachen Nebenton tragen, läßt sich z. T. aus der Metrik ersehen: danach waren z. B. ags. lange Mittelsilben, die auf eine lange Wurzelsilbe folgten, stark nebetonig, wie in *éresta* „erster“, kurze aber, die auf eine solche folgten, schwach nebetonig, wie in *fundode* „bemühte mich“ (lang, d. h. positionslang ist auch germ. jede Silbe, in der dem Vokal zwei Konsonanten folgen).

3. Silbenakzent.

Nach dem Silbenakzent regelt sich die Betonung der einzelnen Laute oder Lautteile einer Silbe. Den am stärksten in einer Silbe gesprochenen Laut nennt man silbisch, die übrigen unsilbisch. Auch hat man die Bezeichnung „Silbengipfel“ für den oder für die stärksten Laute oder Lautteile einer Silbe.

Am stärksten wird in einer Silbe gewöhnlich ein Vokal gesprochen, zuweilen jedoch auch eine Liquida (*r*, *l*) oder ein Nasal (*m*, *n*), z. B. *l* in der zweiten Silbe von nhd. *wandelt*, *n* in der zweiten von nhd. *laden*, wo der Vokal überhaupt nur orthographisch ist. Man bezeichnet die silbischen Liquidä und Nasale durch *r*, *l*, *m*, *n*.

Umgekehrt kann ein Vokal auch unsilbisch werden. Wenn wir z. B. nhd. *lilie* zweisilbig sprechen, so ist das zweite *i* ein unsilbisches. Das englische *w* ist überhaupt keine Spirans *w*, sondern nur ein unsilbisches *u*. Unsilbisch sind *i* und *u* auch als zweite Teile von Diphthongen wie *ei*, *ai*, *oi*, *eu*, *au*, *ou*, in denen oben nur die *e*, *a*, *o* die Silbengipfel bilden. Man nennt die unsilbischen Vokale auch Halb vokale und bezeichnet sie durch *i* und *u*.

Eingipflig oder gestoßen betont sind solche Silben, in

denen nur ein Laut oder Lautteil enthalten ist, zu dem hin die Stärke der Atmung zunimmt, oder von dem aus sie abnimmt, oder bei dem beides zugleich stattfindet, zweigipflig oder geschleift betont (mit $\hat{\quad}$ bezeichnet) dagegen solche, die zwei solcher Laute oder Lautteile in sich schließen. In letzterem Falle liegt also zwischen den beiden Silbengipfeln ein schwächer betonter Silbenteil; auch die beiden Silbengipfel selbst werden verschieden stark gesprochen. Mit der Zweigipfligkeit einer Silbe sind meist auch parallele Schwankungen innerhalb ihrer Tonhöhe verbunden. Zweigipflige Silben sind natürlich stets lang, meist sogar länger als lange eingipflige.

Wie die meisten Sprachen überhaupt nur eingipflige Silben kennen, läßt sich bei zweigipfligen auch meist ihr Ursprung aus eingipfligen nachweisen. Zweigipflige Silben können entstehen durch Vokalkontraktionen z. B. in gr. $\pi\lambda\epsilon\acute{\iota}$ aus $\pi\lambda\acute{\epsilon}\epsilon$, aber auch durch Verlust des Vokals einer folgenden Silbe z. B. in neumittelfränkisch $h\ddot{u}s$ „dem Hause“ aus $h\acute{u}se$ neben $h\ddot{u}s$ „das Haus“, bisweilen jedoch auch durch spontane Dehnung derselben wie auch bei bestimmten Vokalen im Neumittelfränkischen, wo z. B. jedes mhd. \bar{a} zu \bar{o} geworden ist ($r\bar{a}t$ „Rat“ also zu $r\bar{o}t$).

Zweigipflige Silben unterscheiden in der Schrift von den idg. Sprachen das Griechische und das Litauische. Wie unter anderem der Parallelismus von gr. Nom. $\theta\epsilon\acute{\alpha}$, Gen. $\theta\epsilon\acute{\alpha}\varsigma$, lit. Nom. $ger\grave{a}$, zusammengesetzt $ger\acute{o}-ji$ „die gute“, Gen. $ger\acute{o}s$ zeigt*), war der Unterschied zwischen eingipfliger und zweigipfliger Betonung schon idg. vorhanden. Daß er auch noch ai. existiert hat, zeigt der in den ältesten indischen Hymnen bestehende Brauch, bestimmte lange Silben nur einsilbig, bestimmte andere entweder einsilbig oder zweisilbig zu lesen; da zu ersteren z. B. das $-\bar{a}$ des

*) Idg. \bar{a} wird lit. \bar{o} , das bei gestoßenem Ton in Endsilben zu a gekürzt wird. Man bezeichnet lit. gestoßene Länge durch $\acute{\quad}$, betonte Kürze durch $\grave{\quad}$.

Nom. *ášvī* „Stute“, zu letzteren das *ā* des Gen. *ášvās* gehört, so besteht auch hier ein Parallelismus zu *θεᾶ́*, *θεᾶς* und *geróji*, *gerōs* und ist deshalb *-ās* in *ášvās* geschleift zu lesen. Auch das Germanische hatte den Unterschied zwischen ein- und zweigipfliger Betonung noch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. erhalten, da seine um diese Zeit eintretenden Auslautskürzungen sich z. T. nach diesem Unterschiede regelten.

II. Vokalismus.

1. Spontane Lautentwicklung.

A. Einfache silbische Vokale.

Das Idg. besaß folgende einfache silbische Vokale: *i*, *ī*, *u*, *ū*, *e*, *ē*, *o*, *ō*, *a*, *ā*, *ə*, *ə*² (davon *ə*, das schwa indogermanicum, ein überkurzer Vokal von hellerer, *ə*² ein solcher von dunklerer Klangfarbe). Germ. sind diese folgendermaßen vertreten:

1) *i* bleibt in haupttoniger Silbe *i*: lat. *piscis*, got. *fisks* „Fisch“, aisl. *fiskr*, ags., as. *fisc*, ahd. *fisk*. Ebenso in nichthaupttoniger: lat. *mare* (aus **mari*, aus Nom.-Akk. Pl. *maria* erschlossen), altags., as. *meri* „Meer“, ahd. *mēri*, got. nur in *marisaiws*, wörtlich „Meersee“.

2) *ī* bleibt haupttonig *ī*: lat. *suīnus* „vom Schwein stammend“, got. *swein* „Schwein“, aisl. *suín*, ags. *swín*, as. ahd. *swīn*. Ebenso nichthaupttonig: lat. *velimus*, got. *wi leima* „wir wollen“ (eigentlich „wir mögen wollen“).

3) *u* wird haupttonig *o*, kehrt jedoch got. in *u* zurück: ai. *yugám* „Joch“, gr. ζυγόρ, lat. *iugum*, got. *juk*, aisl. *ok*, ags. *ȝeoc* (*ȝo* wird ags. *ȝeo*), ahd. *joh*. Nichthaupttonig erscheint idg. *u* wieder als *u*: ai. *sūnūš* „Sohn“, lit. *sūnūs*, got. *sunus*, aschw. Wik. *sunur*, ags., as., ahd. *sunu*.

4) *ū* bleibt haupttonig *ū*: ai. *mūš* „Maus“, lat. *mūs*,

aisl., ags. *mús*, mod., ahd. *mūs*. Für nichthaupttoniges *ü* fehlen Beispiele.

5) *e* bleibt haupttonig *e*, wird nur got. *i*: gr. ἔδομαι, lat. *edere*, aisl. *eta* „essen“, ags., as. *etan*, ahd. *ezzan*, aber got. *itan*. Nichthaupttonig wird *e* schon urg. *i*: gr. θυγατρεις, urn. *dohtriu* „Töchter“; gr. ἄλινη, ahd. *ilina* „Elle“.

6) *ē* bleibt haupttonig got. *ē*, wird nord.-wg. *ā*, kehrt aber anglofriesisch in *ē* (westsächs. *é*) zurück: gr. ἔδηδα, lat. *ēdi*, got. *fr-ēt* „fraß“, aisl. *át* „aß“, westsächs. *át*, englisch *ét*, as. *āt*, ahd. *āz*. Nichthaupttonig bleibt *ē* auch nord.-wg. und steht so unverändert auch noch ahd. z. B. in *habēmūs* „wir haben“ neben lat. *habemus*, wird aber aisl. und ags. zu *e* gekürzt: got. *habaidēs* „du hattest“, aisl. *haffer*, ags. *hæfdes*.

7) *o* wird haupttonig *a*: lat. *molere*, got., as., ahd. *malan* „mahlen“, aisl. *mala*. — lat. *porcus*, ahd. *farh* „Schwein, Ferkel“, ags. *fearh* (*a* vor *rh* ags. zu *ea*). Ebenso nicht-haupttonig: dorisch φέροντι „sie tragen“, got. *baírand*, aisl. *bera*, ags., as. *berað*, ahd. *berant*.

8) *ō* bleibt haupttonig *ō* (ahd. später *oa*, dann *ua*, zuletzt *uo* geworden): gr. ἰθμός „Haufe“, eigentlich „Setzung“ (zu τίθημι), got. *dōms* „Urteil“, aisl. *dómr*, ags. *dóm*, as. *dōm*, ahd. *tuom*. Auch nichthaupttonig: gr. ὄ. Pl. F. τᾶων (aus *τᾶσων), got. (nur in der Endung genau entsprechend) *þizō* „dieser“.

9) *a* bleibt haupttonig *a*: gr. ἀγρός, lat. *ager*, got. *akrs* „Acker“, aisl. *akr*, as. *akkar*, ahd. *ackar*, ags. *æcer* (ags. *a* zu *æ* vor *e* der Folgesilbe). — gr. ἄγος „Schuld“, dazu ags. *acan* „schmerzen“. Für nichthaupttoniges *a* fehlen Beispiele.

10) *ā* wird haupttonig *ō* (ahd. später *oa*, *ua*, *uo*): gr. φράτωρ, lat. *frāter*, got. *brōþar* „Bruder“, aisl. *bróðer*, ags. *brōðor*, as. *brōther*, ahd. *bruoder*. Auch nichthaupttonig: so

im Gen. Sg. der \bar{a} -Deklination wie in gr. $\vartheta\epsilon\text{-}\bar{\alpha}\varsigma$, lat. *pater famili-ās*, got. *gib-ōs* „der Gabe“.

11) \bar{a} wird haupttonig *a* wie in den übrigen idg. Sprachen mit Ausnahme des Arischen, wo es sich zu *i* entwickelt hat: ai. *pitū* „Vater“, gr. $\pi\alpha\tau\acute{\eta}\rho$, lat. *pater*, got. *fadar*, aisl. *fāder*, ags. *fader*, as. *fader*, ahd. *futer*. Nichthaupttonig geht \bar{a} in *u* über; *u* wechselt hier mit *i* z. B. in ahd. *kranuh* „Kranich“ neben *kranih* wie idg. \bar{a} mit *e*, aus welchem letzteren urg. unbetont *i*.

12) \bar{a}^2 , das nur vor Nasalen und Liquiden vorkommt und ai. vor Nasalen durch *a*, vor Liquiden durch *u* oder *i*. gr. stets durch *a* vertreten ist, wird wie idg. *u* germ. haupttonig *o*, got. wieder *u*: ai. *ganā* „Weib“, böot. $\beta\alpha\acute{\nu}\acute{\alpha}$, aisl. *kona*. — ai. *tulā* „Wage“ (eig. „tragende“), gr. $\tau\acute{\alpha}\lambda\bar{\alpha}\varsigma$, got. *fulan* „ertragen, dulden“, aisl. *fola*, ags. *folian*, as. *tholian*, ahd. *dolen*. Nichthaupttonig fehlen Beispiele.

B. Diphthonge.

Idg. konnten *e*, \bar{e} , *o*, \bar{o} , *a*, \bar{a} als Silbengipfel mit folgendem *i* oder *u* Diphthonge bilden. Ist der erste Bestandteil kurz, so hat man Normaldiphthonge, ist er lang, so Langdiphthonge.

a. Normaldiphthonge.

Die Normaldiphthonge verändern sich urg. mit Ausnahme des *ei* nicht anders als ihre einzelnen Bestandteile, erleiden dann allerdings in den germ. Dialekten verschiedene Veränderungen.

1) *ei* wird \bar{i} : gr. $\sigma\tau\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\iota\tau\alpha$ „einherschreiten“, got. *steigan* „steigen“, aisl. *stíga*, ags. *stígan*, as., ahd. *stīgan*.

2) *eu* wird *eo* (ags. *éo* geschriel en), dies. got. *iu*, aisl. *ió* (*jó*), as., ahd. später *io*: gr. $\gamma\acute{\iota}\sigma\omicron\mu\alpha\iota$, got. *kiusan* „prüfen“, aisl. *kiósa* „wählen“, ags. *céo an*, as., ahd. *keosan*, *kiosan*.

3) *oi* wird *ai*, bleibt got. *ai*, wird aisl. *ei*, ags. *á*, as. *ē*, ahd. *ei*: gr. *οἶν* „Eins im Würfelspiel“, alal. *oinos* „eins“, got. *aíns*, aisl. *einn*, ags. *án*, as. *ēn*, ahd. *ein*.

4) *ou* wird *au*, bleibt got. und aisl. *au*, wird ags. *éa*, as. *ō*, ahd. (später) *ou*. So ist nach lit. *raũdas* „rot“, lat. *rūfus*, umbr. Akk. Pl. *rofū* idg. **roudho-s* anzusetzen: hierfür got. *rauþs*, aisl. *rauðr*, ags. *réad*, as. *rōd*. Auch vergleicht sich ein Perf. wie gr. *εἰλήλουθα* (*ou* in älterer Zeit *ou* gesprochen) neben *ἐλεύσομαι* einem germ. Perf. wie aisl. *flaug* „flog“, ags. *fléag*, as. *flōg*, ahd. *floug* neben einem Präsens mit idg. *eu* wie ags. *fléogé*, ahd. *flingu*.

5) *ai* bleibt *ai* und verändert sich wie *ai* aus *oi*: gr. *αἶθω* „funkle“, lat. *aedēs*, ags. *ád* „Scheiterhaufen“, ahd. *eit*. — Lat. *aes*, got. *aiz* „Erz“, aisl. *eir*, ags. *ár*.

6) *au* bleibt *au*, verändert sich weiter wie *au* aus *ou*: gr. *αὔξω*, lat. *augeo*, got. *aukan* „mehren“, aisl. *auka* „mehren“, ags. *éacen* „groß“ (eig. „vermehrt“), as. *giōcan* „geschwängert“, ahd. *ouhhōn* „mehren“.

Wo urg. *ai* in nichthaupttoniger Silbe stand, blieb es got., wurde aber nord.-wg. zu *ē*, aisl., ags. und as. weiter zu *e*: gr. *φέροις*, got. *baírais* „du mögest tragen“, ahd. *berēs*, aisl. *berer*, ags. *bere*, as. *beres*.

Ebenso bleibt nichthaupttoniges urg. *au* im Got., wird aber nord.-wg. *ō*, dies aisl. und ags. *a*: lit. *sūnaũs* „des Sohnes“, got. *sunaus*, ahd. *sunō*, aisl. *sunar*, ags. *sunā*.

b. Langdiphthonge.

Die idg. Langdiphthonge werden wie in den meisten idg. Sprachen so auch germ. in ihrem ersten Bestandteil gekürzt und fallen hier so mit den Normaldiphthongen zusammen. Nur *ai* wird noch *āi* (aus idg. *ēi*, *ōi*, *āi*) von *ē* aus **ai* (aus idg. *ei*, *oi*, *ai*) und *āu* (aus idg. *ēu*, *ōu*, *āu*) von *ō* aus **au* (aus idg. *eu*, *ou*, *au*) geschieden; doch sind auch in den übrigen Sprachen ursprüngliche Langdiphthonge bei folgendem Vokal erkennbar, in welchem Falle (wie auch ai.) das *ī* oder *ū* zur Folgesilbe ge-

zogen worden, der ihnen vorangehende Vokal aber lang geblieben ist.

1) $\bar{o}i$ wird ai : al. *plourumē* „am meisten“ (mit $o\grave{x}$ aus $\bar{o}\grave{x}$, das als $\bar{a}i$ in ai. *prāyas* „mehr“ erscheint), aisl. *fleire* „mehr“.

2) $\bar{a}i$ wird ai : ai. *āyusš* N. „Lebensdauer“, gr. *αἰῶς* „immer“, lat. *aevum*, got. *aiws* „Zeit“.

3) $\bar{e}u$ wird eu , weiter eo : ai. *tāu-ti* (idg. **tēu-ti*) „ist stark“, aisl. *þjórr* (idg. **tēu-ro-s*) „Stier“.

4) $\bar{o}u$ wird au : ai. Nom. Du. M. *dvāu* „zwei“ aus **duōu* (woraus auch lat. *duō*) = aisl. Nom. N. *tvau*.

5) $\bar{a}u$ wird au : ai. *nāu-š* „Schiff“, lat. *nāu-i-s*, gr. *ναῦς* (dor. Gen. *ναός* aus **nāu-ός*), aisl. *nau-st* „Schiffsschuppen“.

6) Idg. $\bar{e}i$ scheint haupttonig, noch bevor die Langdiphthonge germ. ihren ersten Vokal kürzten, in ein \bar{e} übergegangen zu sein, das sich indes vom germ. \bar{e} = idg. \bar{e} (\bar{e}^1) unterschied. Man führt nämlich auf $\bar{e}i$ das geschlossene (helle) \bar{e} (\bar{e}^2 genannt) des Germ. zurück, das sich überall erhalten hat und nur ahd. später *ea*, dann *ia*, zuletzt *ie* geworden ist. Das \bar{e}^2 erscheint nur in wenigen Wörtern, und zwar meist in solchen, die in verwandten Formen ein *i* oder \bar{i} haben, womit idg. $\bar{e}i$ wechseln konnte. So liegt neben got., as. *hēr* aisl., ags. *hér*, ahd. *hear* „hier“ got. *hidrē* „hierher“, as. *hīr* „hier“. Da auch lat. \bar{e} geschlossen war, so steht germ. \bar{e}^2 auch in Lehnwörtern aus dem Lat. mit \bar{e} : volkslat. *mēsa* „Tisch“, got. *mēs*, ahd. *meas*.

C. Silbische Liquiden und Nasale.

Auch für das Idg. hat man die Existenz silbischer Liquiden und Nasale erschlossen, wenn auch von diesen nur in einer Sprache, dem Ai., ein Überrest, nämlich r als Vertretung von idg. r und l erhalten ist: gr. steht für r $\alpha\omicron$ oder $\omicron\alpha$, für l $\alpha\lambda$ oder $\lambda\alpha$, lat. für r or , für l ol ; für η und ν steht ai. a oder am , an , gr. α oder $\alpha\mu$, $\alpha\nu$, lat. *em*, *en*.

Germ. sind idg. r , l , η , ν durch or , ol , om , on vertreten, deren o mit germ. o aus idg. u zusammengefallen ist und

daher got. in *u* übergeht; da *om*, *on* hier nur vor Konsonant vorkommt, so ist es (wie jedes *om*, *on* in dieser Verbindung) auch nord.-wg. *um*, *un* geworden: ai. *mrtám* „Tod“, lat. (Gen. *mort-is*, aisl., ags. *mort* „Mord“, as. *morth*, ahd. *mord*. — ai. *v́kas* „Wolf“, got. *wulfs*, ahd. *wolf*. — ai. *gáti-š* „Gang“, gr. *βάσι-ς*, lat. *in-venti-ō* (aus **vnti-ō*) got. *ga-qumþ-s* „Zusammenkunft“, ahd. *kumft* „das Kommen“ (idg. **g^vnti-s*). — ai. *mati-š* „Gedanke“, gr. *αὐτό-ματος* „freiwillig“, eig. „selbstgedacht“. lat. Gen. *ment-is*. got. *ga-mund-s* „Andenken“, ahd. *gi-munt*.

Nichthaupttonig wird dies *o* wie *o* aus idg. *u* zu *u*: ai. *sa-ptá* „sieben“, gr. *ἑπτά*, lat. *septem*, got., ahd. *sibun*, as. *sibun*.

2. Kombinatorische Lautentwicklung.

A. Einflüsse silbischer und unsilbischer Vokale.

a. Vokalverengungen.

Nord.-wg. ist germ. haupttoniges *e* zu *i* und germ. haupttoniges *o* (aus idg. *u* oder in *or*, *ol*, *om*, *on* aus idg. *γ*, *l*, *m*, *η*) zu *u* verengt worden, wenn in der folgenden unbetonten Silbe ein enger Vokal, d. h. ein *i*, *e* oder *u* stand (für *ū* fehlen Beispiele): gr. *ἔσι*, got., as., ahd. *ist* „ist“, ags., as. *is*. — Lat. *velis*, got. *wileis* „willst“, aisl. *vill*, ags. *wile*, as., ahd. *wili*. — gr. *ἔδος* (aus **ἔδος* aus **ἔδο-*), dazu got. *sidus* „Sitte“, aisl. *sidr*, ags., as. *sidu*, ahd. *situ*. — ai. *bhṛtá-š* „das Tragen“, aisl. *burfr* „Geburt“, ags. *zebyrd* (aus **zeburdi-*), ahd. *giburt*. — ai. *bubhūd-yāma* (analogisch für **-īma*) „wir würden merken“, got. *budeima* „wirböten“, aisl. *bydem* (aus **budīm*), ags. *buden*, as. *budin*, ahd. *butim*. — got. *bud-un* „sie böten“, aisl. *budu*, ags. *budon* (aus *-un*) as. *budun*, ahd. *butun*.

So erklären sich Unterschiede in der Flexion wie zwischen altags. *birid* „trägt“, as. *birid*, ahd. *birid* und ags., as. *berud* „sie tragen“, ahd. *berant* oder zwischen as. *budun*, ahd. *butun* und as. *gibodan* „geböten“, ahd. *gibotan* (ai. *bubhūdhanás* „gemerkt“), sowie solche in der Wortbildung wie zwischen ahd. *irdin* „irden“, *irdise* „irdisch“ und *erda* „Erde“ (gr. *ἔραζε* „auf die Erde“) oder *wullin* „wollen“ und *wolla* „Wolle“, *guldin* „golden“ und *gold* (idg. **gh^lom*) „Gold“.

Dem einfachen *e* und *o* entsprechend ist auch der Diphthong *eo* nord.-wg. zu *iu* verengt worden, wenn ihm ein *i* folgte (für *ī*, *u*, *ū* fehlen Beispiele); durch abermalige Einwirkung des *i* ist jedoch dies *iu* aisl. zu *y* (*ī*), ags. zu *ie* umgelautet worden. Daher got. *biudis* „bietest“, aisl. *býdr*, ags. *bietst*, as. *biudis*, ahd. *biutis* neben got. *biudan* „bieten“, aisl. *bióda*, ags. *béodan*, as. *beodan*, ahd. *beotan*.

Das *i* zeigt auch unsilbisch (als *i*, *j*) denselben Einfluß wie silbisch: lat. *medius*, got. *midjis* „mittlerer“, aisl. *midr*, ags. *midd*, as. *middi*, ahd. *mitti*. — lit. *pilnas* (idg. **plnó-s*) „voll“, got. *fulls*, ahd. *fol*, aber got. *fulljan* „füllen“, ahd. *fullen*. — got. *liuhaf* „Licht“ (zu gr. *λευζός*), ags. *leoht*, as., ahd. *licht*, aber got. *liuchtjan* „leuchten“, ags. *lichten*, as. *liuchtian*, ahd. *liuchten*; mit anderer Ableitung aisl. *liós* „Licht“, aber *lýsa* „leuchten“.

b. Vokalerweiterung (a-Umlaut).

Unter unbekanntem Bedingungen ist nord.-wg. haupttoniges *i* vor folgendem germ. *a* zu *e* geworden: lat. *vir*, tochar. *wir* (idg. **uir-o-s*) „Mann“, aisl. *verr*, ags., as., ahd. *wer* (germ. **uir-a-z*).

Erhalten ist dagegen germ. *i* vor *a* nord.-wg. durchweg bei den Entsprechungen von got. *fisks* (vgl. S. 35), das trotz seiner Verwandtschaft mit lat. *piscis* germ. stets als *a*-Stamm (**fiska-z*) flektiert wird, wie es denn als solcher, dem air. *iasc* (aus **piasc*) „Fisch“ entsprechend, idg. *o*-Stamm (**pisko-s*) war.

Ausgegangen ist der fakultative Wandel des *i* zu *e* vom Ahd., wo er weiter als sonst verbreitet ist. Vgl. z. B. ahd. *qucc* „lebendig“, as. *quik*, aisl. *kvikr* (**kvika-z*) zu ags. *cuicu*, got. *qius* „lebendig“, gr. *βίος*. Wenigstens über das ganze Deutsch hat sich das *e* verbreitet in ahd. *spec* „Speck“, as. *spek* (**spika-z*) gegenüber ags. *spic*, aisl. *spik* zu ai. *sphiyā* „Hüfte“, *sphiyati* „wird fett“).

Ahd. und teilweise as. ist *i* zu *e* auch vor *i*, ahd. teilweise auch vor *ē* zu *e* geworden: gr. *λίγρος* „lecker“, abg. *līzoti* „lecken“, lat. *lingere*, ags. *liccian* (aus **liccōian*), as. *likkon*, *lekkon* (-ōn), ahd. *leccōn*. — gr. *λίμα* „Leim“, aisl. *klifa* (**klifōn*) „mit steter Wiederholung schwatzen“, ags. *clifian* (**-ōian*) „kleben“, as. *klībon* (-ōn), ahd. *klebōn*. — lat. *inclinare*, gr. *κλίναται*, ags. *hlinian* (**-ōian*) „lehnen“, as. *hlinon* (-ōn), hier auch ahd. *hlinōn*.

c. *i*-Umlaut.

Später als Vokalverengung und -erweiterung eintraten, wurden *a* (ags. *æ*), *ā* und die dunkelen Vokale in allen germ. Dialekten außer dem Got. und Krimgot. folgendem *i*, *ī* und *ī* in ihrer ganzen Artikulationsart genähert (palatalisiert). Wahrscheinlich haben zur Zeit, als die einzelnen Dialekte außer Got. und Krimgot. (etwa 200—450 n. Chr.) noch in Zusammenhang standen, die vor *i*, *ī* und *ī* stehenden Konsonanten eine *i*-Affektion erhalten und dann selbst in einzeldialektischer Zeit die vor ihnen stehenden Vokale beeinflußt.

So wird aisl. *u* zu *e* (*ketell* „Kessel“, got. *katils*), *ā* (aus urg. *ē*) zu *é* (*lātr* „läßt“, got. *lētis*), *ó* zu *ó* (*ō*) (*sókia* „suchen“, got. *sōkjan*), *u* zu *y* (*ī*) (*fylla* „füllen“, got. *fulljan*), *ú* zu *ý* (*ī*) (*hýsi* „ich beherberge“ zu *hús* „Haus“). Auch Diphthonge werden so palatalisiert, z. B. *au* zu *oy*, weiter *ey* (*loypr*, *hleypr* „du läufst“, got. *hlaupis*, aber *hlaupa* „laufen“, got. *hlaupan*).

Ags. wird *æ* zu *e* (*settan* „setzen“, got. *satjan*, aber *set* „saß“, got. *sat*), *á* (aus urg. *ai* oder *ē*) zu *é* (*hēlan* „heilen“, got. *hailjan*, aber *hál* „Heil“, got. *hails*; *lāce* „Arzt“, got. *lēkeis*), *ó* zu *é* (*sécan* „suchen“, got. *sōkjan*), *u* zu *y* (*ī*) (*wyllen* „wollen“ = ahd. *wullin*, aber ags. *wull* „Wolle“ = ahd. *wolla*), *ú* zu *ý* (*ī*) (*ontýnan* „öffnen“ aus **on-tūn-jan* zu *tūn* „Zaun“). *éa* (aus *au*) zu *ie* (*híest* „höchster“, got. *hauhists*, aber *héah* „hoch“, got. *hauhs*), **iu* aus *éo* (vgl. S. 41) zu *ie* (*liehtan* „leuchten“, got. *liuhtjan*, aber *léoht* „Licht“, got. *liuhaþ*).

As. und ahd. erlag dem *i*-Umlaut zunächst nur *a*, das *e* wurde. Obwohl dies *e* mit altem *e* in der Schrift zusammenfiel, muß es doch, da es noch heute in hochdeutschen Mundarten heller als letzteres gesprochen wird, bereits ahd. helleren Klang gehabt haben, wie es denn auch mhd. mit altem *e* nicht reimt: wir bezeichnen es durch *é* (z. B. in ahd. *sézzan* „setzen“ neben as. *settian*, got. *satjan*). Dieser Umlaut vollzog sich erst im 8. Jahrhundert. Ein Umlaut des *ū*, geschrieben *iu*, gesprochen *ī*, ist ahd. erst im 10. Jahrhundert zu erkennen (z. B. in *hiute* „Häute“ aus *hūti*), alle übrigen *i*-Umlaute erst mnd. und mhd. Schon aus dieser Langsamkeit wird es wahrscheinlich, daß die den Umlaut veranlassende Palatalisierung der Zwischenkonsonanten erst vom Anglofriesischen in das Deutsche gedrungen ist. Noch mehr weist hierauf hin, daß ein *i*, welches wg. nach langer haupttoniger Silbe geschwunden ist, ags., aber nicht mehr deutsch zuvor noch Umlaut gewirkt

hat, wie denn z. B. dem ags. *brýd* „Braut“ aus **brūdiz* (in das Latein entlehnt als *brūtis*) as. *brūd*, mnd. *brūt*, ahd., mhd. *brūt* gegenübersteht. Endlich spricht für das Vordringen der Palatalisierung von der Nordseeküste aus auch die Abnahme der Kraft der Umlautung nach Süden überhaupt: während allgemein deutsch nur *h*+Kons. vor *i*, *ī*, *î* den Umlaut des *a* zu *e* (z. B. in as., amd. und aobd. *mahtīg* „mächtig“) gehindert hat, sich also selbst der Palatalisierung entzogen hatte, ist dies aobd. auch bei *l*+Kons. (z. B. in *haltis* „du hältst“ neben amd. *heltis*, *hêldis*, as. *heldis*) und meist auch bei *r*+Kons. der Fall gewesen.

d. u-Umlaut.

1) Aisl. wurden *a*, *ā* und die hellen (palatalen) Vokale haupttoniger Silben dem *u* oder *ʊ* einer folgenden unbetonten Silbe in ihrer ganzen Artikulationsart genähert (labialisiert). *a* wurde zu *ɔ*, *á* zu *ó*; *ɔ* und *ó* sind offene, dem *a* und *á* näher als das *o* und *ó* stehende *o*-Laute: anorw. *kallum* „wir rufen“, aisl. *kollom*. — got. *saggus* „Gesang“, aisl. *songr* (Pl. *songuar*). — ahd. *āzzum* „wir aßen“, anorw. *átom*, aisl. *ótom*. — Ferner wurde *e* hier zu *ø* (geschlossenes *ö*), *i* zu *y* (*ü*) usw.: gr. *ἔρεβος*, got. *riqis* „Finsternis“, aisl. *røkkv*, vgl. *røkkva* „finster werden“. — got. *siggwan* „singen“, aisl. *syngua*.

2) Ags. (besonders englisch) glichen sich unter gewissen Bedingungen (je nach der konsonantischen Umgebung) die Palatalvokale *e* und *i* haupttoniger Silben dem *u* einer folgenden unbetonten Silbe in ihrer zweiten Hälfte an, d. h. sie wurden zu den Kurzdiphthongen *eo* und *io*: got. *hairu* (**heru*) „Schwert“, ags. *heoru*. — got. *silubr* „Silber“, ags. *siolufv*. — Aus *a* wurde in solchem Falle über **ao* ein *ea* (vgl. den germ. Normaldiphthong *au*, der über **áo* zu *éu* wurde): *ealu* „Bier“ neben Gen. *alod* (aisl. *öl* „Bier“ aus **alya-*).

B. Einflüsse von Konsonanten.

1) Die Vokalverengung tritt nord.-wg. auch vor Nas. + Kons. und vor langem (in der Schrift doppeltem) Nasal ein: lat. *ventus*, tochar. *wändh* „Wind“, got. *winds*, aisl. *vindr*, ags., as. *wind*, ahd. *wint*. — lat. *centum*, gr. *ἑξατόν* (idg. **kmtóm*), got. *tva hunda* „200“, ags. *tú hund*, ahd. *zwei hunt*, as. *hund* „100“, aisl. *hundrað* „120“. — lat. *sensus*, afr., mnd., ahd. *sin* (Gen.

sinnes) „Sinn“ (urg. **senna-z*). — Air. *far-sunnud* „das Erleuchten“, got. *sunnō* „Sonne“, aisl., as. ahd. *sunna* (urg. **sonnō* aus **sunnō*).

2) Nord.-wg. wurde *eo* vor Labialen und Gutturalen, denen *u* näher als *o* steht, wieder zu *eu*: got. *liufs* „lieb“, urn. *leubar*. auf deutscher Runeninschrift *Leub-wini* (Personenname) — got. *liugan* „lügen“, urn. *leuzar* „lügenhaft“. Dies *eu* ging jedoch überall mit Ausnahme des Nordischen und des Oberdeutschen in *eo* zurück; aisl. wurde es zu *iá* (*jú*), parallel dem Wandel des *eo* zu *ió* (*jó*), aobd. zu *iu*, das jedoch von dem aus *eo* verengten *iu* noch verschieden war: aisl. *liúfr* „lieb“, ags. *léof*, as. *liof*, amd. *leob*, *liob*, aobd. *liup*. — Aisl. *liúga* „lügen“, ags. *léozan*, as., amd. *liogan*, aobd. *liugan*. — Im größten Teile des Aobd. wurde dies *iu* später wieder *eo* und fiel nur im kleineren (südlichen) Teil desselben mit dem durch Verengung des *eo* entstandenen *iu* zusammen.

3) Got. wird *i* vor *r* und *h* zu *e* (geschr. *ai*, von uns *ái*), *u* zu *o* (geschr. *au*, von uns *aó*), wobei es nichts ausmacht, ob *i* alt oder erst aus *e* entstanden ist: aisl. *verpa* „werfen“, ahd. *werfan*, got. *waípan*. — As., ahd. *reht* „recht“, got. *rahts*. — Ags. *burh* „Burg“, as., ahd. *burg*, got. *baúrgs*. — Ags. *dohtor* „Tochter“, got. *daúhtar*.

4) Ags. wird vor gewissen Konsonanten *e* zum Kurzdiphthong *eo*, *a* zum Kurzdiphthong *ea* (über **ao* wie beim *u*-Umlaut) gebrochen; so immer vor *r* + Kons.: ahd. *werfan* „werfen“, ags. *weorpan*. — got. *arms* „Arm“, ags. *earm*.

5) Ahd. wird *ai* vor germ. *h*, *r*, *w* zu *ē*: got. *aihts* „Besitz“, ahd. *ēht*. — got. *air* „eher“, ahd. *ēr*. — got. *aiws* „Ewigkeit“, ahd. *ēwa*.

6) Ahd. wird *au* vor germ. *h* und allen Dentalen (*þ*, *d*, *t*, *z*, *s*, *n*, *r*, *l*) zu *ō*: got. *hauhs* „hoch“, ahd. *hōh*. — got. *darþas* „Tod“, ahd. *tōd*. — got. *audags* „glücklich“, ahd. *ōdag* „reich“. — got. *stautan* „stoßen“, ahd. *stōzan*. — got. *laus* „leer“, aisl. *lauss* „lose, frei“, ahd. *lōs* „frei“. — got. *lun* „Lohn“, ahd. *lōn*. — got. *hausjan* „hören“, ahd. *hōren*. — aisl. *haull* „Bruch am Leib“, ahd. *hōla*.

3. Ablaut.

Noch auf Lautveränderungen der idg. Ursprache gehen gewisse „Ablaut“ genannte, die Konjugation und Wort-

bildung des Germ. durchziehende Vokalwechsel zurück, die auch noch in den lebenden germ. Sprachen, z. B. in nhd. *ich binde, ich band, gebunden, die binde, das band, das bund*, vorhanden sind. Doch bestanden die zugrunde liegenden Lautveränderungen nicht bloß aus Urfärbungen von Vokalen (qualitativer Ablaut), sondern auch aus Kürzungen und Dehnungen derselben (quantitativer Ablaut). Idg. gekürzte Silben bezeichnet man als Schwundstufe, gedehnte als Dehnstufe, quantitativ unveränderte als Vollstufe.

A. Qualitativer Ablaut.

Der qualitative Ablaut des Idg. betraf hauptsächlich das *e*, welches zu *o*, und das *ē*, welches zu *ō* werden konnte. So heißt es z. B. gr. *λόγος* neben *λέγω*, *ἀρωγός* neben *ἀρήγω*. Der Wandel trat wahrscheinlich in tieftoniger Silbe ein, indem man die durch langsameres Schwingen der Stimmbänder erzeugte Tiefe des Tons durch Verlängerung der Mundhöhle noch besser zu treffen suchte; die tiefer gesprochene Silbe wird sich aber zu dieser Zeit wie meist mit der nicht-haupttonigen gedeckt haben (vgl. S. 30). Daher noch gr. *δορός* neben *δέρω*, *ἀρωγός* neben *ἀρήγω*, *εὔρωρον* neben *φρήν*, *ἀπάτωρ* neben *πατήρ*.

Wenn es richtig ist, daß *o*, *ō* lautgesetzlich nur bei nichthaupttonigem Tiefton eintrat, so muß es doch später oft den Hauptton erhalten haben (vgl. gr. *λόγος*). So schon idg. in der Wurzelsilbe des Sg. Ind. Perf., die ai. den Hauptton trägt (vgl. *jajóna* „ist geworden“ neben gr. *γέγονα* mit sekundärem Verbalakzent) und auch aus germanischen Konsonantenverhältnissen für die letzte Zeit der idg. Urgemeinschaft als haupttonig zu erschließen ist. Hier steht *o* in regulärem Wechsel mit dem *e* des Präsens und Futurums: gr. *κέκλωρα* neben *κλέπτω*,

δέδορκα neben *δέρομαι*, *γέγονα* neben *γενήσομαι*. Da idg. *e* germ. bleibt, *o* aber in *a* übergeht, so haben wir dort das Nebeneinander von *e* (got. *i*) im Präs. und *a* im Sg. Perf.: daher z. B. got. *stilan* „stehlen“, aisl. *stela*, ags., as., ahd. *stelan*, got., aisl., as., ahd. *stal* „stahl“, ags. *stæl*; analog entspricht dem gr. *κλέπτειν* etymologisch got. *hlifan* „stehlen“, dem *κέκλοφα* got. *hlaf*.

Wo idg. *e* den ersten Teil eines Diphthongen bildete, trat dafür gleichfalls als Ablaut *o* ein, während der zweite Teil des Diphthongen unverändert blieb: so gehört wie zu *κλέπτω κέκλοφα* zu *λείπω λέλοιπα*, zu *ελεύσομαι ειλήλουθα* (*ou* war im älteren Griech. wirklicher Diphthong, *o* + *u*). Germ. besteht derselbe Wechsel zwischen präsentischem *i* aus idg. *ei* und singular-perfektischem *ai* aus idg. *oi* z. B. in got. *greipan* „greifen“, *graiþ* „griff“, sowie entsprechend zwischen *eo* (got. *iu*) aus idg. *eu* und *au* aus idg. *ou* z. B. in got. *biudan* „bieten“, *bauþ* „bot“.

Dem Wechsel von *e* und *o* geht der von *ē* und *ō* parallel: gr. *ῥήγγυμι*, *ἔρῶωγα*; got. *lēta* „lasse“, *laí-lōt* „ließ“.

Wie gr. *o* mit *ε*, *ω* mit *η*, so wechselt auch germ. *a* mit *e*, *ō* mit *ē* (ags. *á*) in der Wortbildung: got. *bairan* „tragen, gebären“, aisl. *bera*, ags., as., ahd. *beran* neben got., aisl., as., ahd. *barn* „Kind“, ags. *bearn*. — ags. *bléd* „Blüte“, neben *blóstm* „Blüte“, got. *blōma* „Blume“, aisl. *blóme*, as. *blōmo*, ahd. *bluomo*.

Ein durchgehender Wechsel dieser Art ist die Bildung der Kausativa auf *-eie-*, *-eio-* mit *o*-Stufe zu Grundverben mit *e*-Stufe mit der wahrscheinlich ursprünglichen Vertretung von *o* und *e*, wie die auch hier durch germ. Konsonantenverhältnisse als idg. erwiesene Betonung des Ai. zeigt, das selbst *e* durch *a* und *o* in diesem Falle durch *ā* ersetzt hat; vgl. ai. *svāpāmi* „schlafe“, *svāpāyāmi* „schlafere ein“. — gr. *φοβέω* zu *φέβομαι* „fliehe“. — lat. *moneō* (**monejō*) zu *memini*. — got. *nasjan* „retten“, ags.

nerizan, as. *nerian* (Umlauts-*e*), ahd. *nërien* zu got. *ganisan* „gerettet werden“, ags. *zenesan*, as., ahd. *ginesan*. — aisl. *gráta* (aus **grötjan*) „zum Weinen bringen“ zu *gráta* „weinen“, got. *grētan*.

B. Quantitativer Ablaut.

a. Kürzungen.

Kürzungen sowie gänzliche Tilgungen von Vokalen traten ein in unbetonten Silben. Am häufigsten läßt sich die Vokalreduktion in solchen Silben beobachten, denen unmittelbar eine haupttonige Silbe folgte.

Völlig ausgestoßen wurden meist die kurzen Vokale *e*, *o*, *a*. So steht gr. neben Präs. *πέτ-εσθαι* „fliegen“ Aor. *πτ-έσθαι*, ai. neben *pa-pāt-a* (*ā* aus idg. *o*) „ist geflogen“ *pa-pt-imá* „wir sind geflogen“, neben gr. *πατέρ-α* = ahd. *fater-* gr. *πατρ-ός* = got. *fadr-s*, neben gr. *ἄγ-ειν* „führen“, aisl. *ak-a* „fahren“ ai. *j-mán* „Bahn“.

Stand in der zu kürzenden Silbe *i* oder *u* hinter kurzem Vokal, so übernahm bei dessen Fortfall das *i* oder *u* die silbische Funktion, d. h. aus *e_i*, *o_i*, *a_i* wurde *i*, aus *eu*, *ou*, *au* wurde *u*. So steht gr. im Präs. *λείπ-εσθαι* wie *πέτ-εσθαι*, im Aor. *λιπ-έσθαι* wie *πτ-έσθαι*, im Präs. *φεύγ-ειν* wie *λείπ-ειν*, im Aor. *φυγ-εῖν* wie *λιπ-εῖν*. Und wie zu dem ai. Sg. Perf. *pa-pāt-a* die 1. Pl. *pa-pt-imá* lautet, so zu *bi-bhéd-a* (idg. *o_i* wird ai. *ē*) „hat gespalten“ *bi-bhid-i-má*, zu *bu-bhód-a* (idg. *ou* wird ai. *ō*) „hat gemerkt“ *bu-bhud-i-má*. Dem *bi-bhéd-a* entspricht got. *bait* „biß“, dem *bi-bhid-i-má* got. *bit-um*, dem *bu-bhód-a* got. *baup* „bot“, dem *bu-bhud-i-má* got. *bud-um*. Idg. *ai* ist unbetont *i* geworden in gr. *ἰθαρός* „heiter“ neben *αἴθειν* „funkeln“, idg. *au* unbetont *u* in ai. *ugrás* „stark“ neben lat. *aug̃re*, gr. *αὔξειν*, got. *aukan*.

Wenn in der zu kürzenden Silbe *r*, *l*, *m* oder *n* hinter kurzem Vokal vor Konsonant stand, so wurde die Liquida oder Nasalis selbst silbisch. Dem Verhältnis des Präs.

λίπαιν, λίπεισθαι zum Aor. *λίπειν, λιπέσθαι* entspricht daher das des Präs. *δέοικ-εσθαι* zum Aor. *δοικ-εῖν*, dem des Sg. Perf. ai. *bi-bhíd-a*, got. *bait* zur 1. Pl. *bi-bhíd-i-má*, got. *bit-um* das des Sg. Perf. ai. *va-várt-a* „hat gedreht“, got. *warþ* „wurde“ zur 1. Pl. ai. *va-vṛt-i-má*, got. *waúrþ-um*.

Der Übergang zur silbischen Funktion erfolgte bei *ī, ū, r, l, m, n* auch da, wo diese Laute dem fortfallenden Vokal der zu kürzenden unbetonten Silbe unmittelbar voraufgingen. d. h. auch idg. *īe, īo, īa* wurde unbetont zu *i*, idg. *ue, uo, ua* zu *u*, idg. *re, ro, ra* zu *r*, idg. *le, lo, la* zu *l*, idg. *me, mo, ma* zu *m*, idg. *ne, no, na* zu *n*. So steht neben ai. *yájias* „verehrungswürdig“, gr. *ἅγιος* „heilig“ (idg. *īáġ-io-s*) das Part. Prät. ai. *īštás* „verehrt“ (idg. **īk-tó-s* aus **īġ-tó-s*), so neben ai. *svápnas* „Schlaf“, aisl. *svefn* (idg. **suġp-no-s*) das Part. Prät. ai. *suplás* (idg. **sup-tó-s*), aisl. *sof-enn* (idg. **sup-enó-s*); daß auch die idg. Part. Prät. auf *-no-s, -eno-s, -ono-s* Endbetonung und daher Schwundstufe der Wurzel hatten, zeigt z. B. ai. *vāvrtānás* „gedreht“ = got. *waúrþans* „geworden“, aisl. *orþenn* (aus **vorþenn*). Wie der griech. Inf. Präs. *δέοικ-εσθαι* einen Inf. Aor. *δοικ-εῖν* neben sich hat, so auch der Inf. Präs. *τρέπ-ειν, τρέπ-εσθαι* einen Inf. Aor. *τραπ-εῖν, τραπ-έσθαι*. Dem Verhältnis von ai. *várt-ati* „dreht“, got. *wairþan* „werden“, aisl. *verþa* zu ai. *vāvṛtānás*, got. *waúrþans*, aisl. *orþenn* parallel geht das von aisl. *skreppa* „gleiten“ (urspr. wie *kreppa* auch „einschrumpfen“) zu *skorpenn* „eingeschrumpft“.

Wenn der einem unbetonten Vokal folgenden Liquida oder Nasalis wieder ein Vokal folgte, blieb die Liquida oder Nasalis unsilbisch, aber der ihr voraufgehende Vokal wurde zu *ə* (vgl. S. 37) reduziert: ai. *ganā* „Weib“, böot. *βαρά*, aisl. *kona*. — ai. *gurúš* „schwer“, gr. *βαρούς*, got. *kaúrus*. Vgl. auch Sg. Perf. gr. *μέμωνα* „gedenke“, got. *man*; 1. Pl. gr. *μέμαμεν*, got. *munum*.

Die langen Vokale \bar{e} , \bar{o} , \bar{a} wurden unbetont gewöhnlich zu ∂ gekürzt, seltener ganz ausgestoßen. So steht neben dor. ἴστᾱ-μι „stelle“, στᾱ-λίᾱ „Säule“, lat. *stā-re* das Part. Perf. Pass. ai. *sthi-lás*, gr. στᾱ-τός, lat. *stī-tus*, neben gr. δίδω-μι, δῶ-γον, lat. *dō-num* das Part. lat. *dī-tus*, gr. δά-ρος „Gabe“. Ebenso gehört zu gr. ληθεῖν „träug sein“, got. *lētan* „lassen“ got. *lat-s* „träge“, aisl. *lat-r*, ags. *lat*, mnd. *lat*, ahd. *laz* aus idg. **lād-ós*, lat. *las-sus* aus idg. **lād-tós*: die Adjektiva hatten idg. meist Endbetonung.

Stand in der zu kürzenden Silbe ein langer Vokal vor oder hinter $\dot{\imath}$ oder η , so wurde das von ersterem gebliebene ∂ mit dem vorhergehenden oder folgenden silbisch gewordenen $\dot{\imath}$ oder α zu $\bar{\imath}$ oder \bar{a} kontrahiert. So steht neben ai. *jyá-jams* „überlegen“ *jī-tá* „überwältigt“, neben alal. *s-ies* „du seiest“, gr. εἶης aus **eo-ih-s* der Pl. *s-ī-mus*, εἶηεν aus **eo-ī-men* (der Hauptton lag idg. auch hier im Pl. auf der Personalendung).

b. Dehnungen.

Die kurzen Vokale e , a , o wurden idg. oft auch gedehnt. Da e auch zu o und o wieder \bar{o} werden kann, so können in demselben Wort e , \bar{e} , o , \bar{o} miteinander wechseln. So stehen nebeneinander lat. *pedem*, *pēs*, gr. πόδα, dor. πός, got. *fōtus* „Fuß“, aisl. *fótr*, ags. *fót*, as. *fōt*, ahd. *fuoz*; daneben noch aisl. *fet* „Fußstapfe“.

Die idg. Dehnung war meist lautsymbolischer, speziell dynamischer Natur, indem die Intensität der Vorstellung durch Längung des Vokals wiedergegeben wurde. So zunächst bei Verben: lat. *med-itor* „denke nach“, gr. μέδ-ουαι „bin auf etwas bedacht“; μήδ-ουαι „ersinne, fasse einen Beschluß“. Ähnlich bei Partikeln: lat. *ne-* „nicht“ (z. B. in *nefandus* „nicht aussprechbar“), got. *ni* „nicht“; lat. *nē* „damit nicht“, got. *ne* „nein“. — gr. δέ „aber“ (schwach adversativ): δή „gewiß“. So auch bei Substantiven (wobei es nichts ausmacht, wenn infolgeder in der Volkssprache überaus häufigen Übertreibungen die Dehnstufe auch in demselben Sinne wie die Vollstufe vorkommt):

ai. *svadhā* „Gewohnheit“, got. *sidus*, gr. ἴδος; gr. ἦθος „1) Gewohnheit, 2) Charakter“.

Bei Substantiven konnte die Dehnung auch eine Anhäufung von Gegenständen zum Ausdruck bringen: gr. νέφος, ai. *nabhas* „Wolke“; ai. *nābh.* „Gewölk“. — gr. ἀνάοα „Graben, Kloake“, afr. *mar* „Graben“ (eig. „Wasser“; vgl. lat. *mare* aus **mar-i.* air. *muir* aus **mor-i* „Meer“, got. *mari-saius*, ags. *mere*, as. *meri.* ahd. *mari*, *mèri*, abg. *morje*); ags. *mór* „Sumpfland“ (eig. „Gewässer“), as. *mōr*, ahd. *muor*. — mhd. *bast* „Bast“; *buost* „Baststrick“ („zusammengedrehte Baststreifen“). So besonders anschaulich bei Tiernamen: ai. *āśvas* „Pferd“; *āśvām* „Pferdetrupp“. — ai. *kapōtas* „Taube“; *kāpōtam* „Taubenschwarm“. — lat. *cano*, gr. ἤξαρὼν „Hahn“ (eig. „Frühsänger“), got. *hana* M. „Hahn“ (eig. „Sänger“), aisl. *hane*, ags. *hona*, as. ahd. *hano*; aisl. *hóns* N. Pl. (idg. **kān-iz-ā*) „Hahn und Henne“ (daher ahd. *huon* N. Sg. 1) „Hahn“, 2) „Henne“).

Ferner konnte die Dehnstufe bei Substantiven die größere Wichtigkeit eines Wortes in einem übertragenen oder spezialisierten Sinne kennzeichnen: gr. ἔθος „Gewohnheit“; Pl. ἦθεα, ἦθη „Stall, Wohnung“. Oft kam dabei die übertragene oder spezialisierte Bedeutung auch schon der einfachen Vollstufe zu: ags. *acan* „schmerzen“, *ece* (**ak-iz* aus idg. **ág-es*, **ág-os* N.) „Schmerz“, gr. ἄγος N. „Frevel, Blutschuld“; ai. *āgas* N. „Sünde“. — lat. *opus*, ai. *apas* N. „Werk, Opferhandlung“; ai. *āpas* N. „Opferhandlung“. — apreuß. *genna* „Frau“, abg. *žena*, air. *ben*, got. *qinō* „Frau, Ehefrau“, ags. *cwene*, as., ahd. *quena* (idg. **guen-ā*); got. *quēns* „Ehefrau“, aisl. *ciwán*, ags. *ciwén* (auch „Königin“), as. *quān* (idg. **guēn-i*); ai. lautet „Frau“ als erstes Kompositionsglied *jani-* (idg. **guen-i*), als zweites, wo das ganze Wort eine besondere Art von Frau bezeichnet, *-jāni-* (idg. **guēn-i*).

Da abgeleitete Wörter für den Sprechenden meist wichtiger als ihre Grundwörter sind, so zeigt sich Dehnstufe häufig bei Verbalnomina gegenüber der Vollstufe der Grundverba, zumal Nomina an und für sich im allgemeinen eine größere Wichtigkeit als Verba besitzen. Dies gilt besonders für Substantiva; daher z. B.: lat. *regō* „richte gerade, lenke, herrsche“, gr. ὀρέγω „recke“ (Kausativ got. *rakja* „recke“); lat. *rēx*, Gen. *rēg-is* „Herrscher“, air. *rí*, Gen. *ríg*, ai. *rāj-* (idg. **rēg-*). — lat. *vocō*; *vōx*, *vōc-is*, ai. *vāc* „Stimme“. — ai. *āj-āmi* „treibe“, gr. ἄγω, lat. *agō*, aisl. *aka* „fahren“; lat. *amb-āges*, air. *āg* „Kampf“. — got. *wrikan* „verfolgen“, as. *wrekan* „bestrafen“,

ahd. *rehhan* „rächen“; got. *wrēkei* „Verfolgung“, ahd. *rāhha* „Rache“. — got. ahd. *graban* „graben“, aisl. *grafa*, ags. *zrafan*, as. *graban*; got. *grōba* „Grube“, aisl. *gróf*, andfränk. *gruova*, ahd. *gruoba* (engl. *groove* „Furche“).

Unter den Verbaladjektiven ist Dehnung häufig bei den mit dem Suffix *-i-* gebildeten: ai. *sāc-atē* „begleitet“; *sāc-i-š* „begleitend“. — got. *gatiman* „ziemen“, ahd. *zeman*; got. *gatēmiba* (Adv.) „geziemend“, ahd. *gizāmi* (Adj.). — got. *gadaban* „passen“; *gadōfs* „passend“, ags. *zedeþe* (**zadōfi*).

Auch von Substantiven gebildete Adjektiva konnten außer ihrem Suffix noch Dehnung des Wurzelvokals erhalten: ai. *dēvās* (idg. **deiv-ó-s*) „Gott“; *dāvyas* (idg. **dēiv-io-s*) „göttlich“. Doch erscheinen hier bei der häufigsten Substantivklasse, den *o*-Stämmen, auch Adjektiva, die ganz dasselbe Suffix *-o-* haben und sich von ihren Grundwörtern außer durch Dehnung der Anfangsilbe nur durch den Wortakzent unterscheiden. Diese Bildungsweise ist von solchen Adjektiven ausgegangen, die auch als Substantiva verstanden werden konnten, wie ai. *āmitrās* „feindlich“ neben *amītras* „Feind“; *āmitrās* bedeutet eig. „ein großer Feind seiend“, dann „feindlich“, daher auch „zum Feinde gehörig“. Im Sinne der Zugehörigkeit konnte diese Bildung dann auch wieder substantivisch werden: vgl. ai. *putrās* „Sohn“ (idg. **putrós* aus **peutrós*), *pāūtras* „Enkel“ (idg. **pēūtros*, eig. „zum Sohne gehörig“). Die ai. durch Analogiebildungen weiter ausgebreitete Klasse hat sonst nur germ. Reste hinterlassen: ai. *švašūras* „Schwiegervater“, gr. *ἐκνυρός*, got. *swaihra*, ahd. *swehur*; ai. *svāšūras* „zum Schwiegervater gehörig“, ahd. *swāgur* „Schwager“, mnd. *swāger*. (Da idg. *k* germ. nur vor idg. haupttoniger Silbe durch *h*, sonst aber durch *g* vertreten ist, so muß in dem den germ. Formen zugrunde liegenden idg. Dialekt der von Wortpaaren dieser Art im Ai. bewahrte Tonwechsel bestanden haben: **suēkuros* „Schwiegervater“, **suēkuros* „zum Schwiegervater gehörig“). — got. *dags* „Tag“, *fidurdōgs* „viertägig“.

Ein umgekehrt von einem Adjektiv gebildetes dehnstufiges Substantiv ist got. *sōþ* „Sättigung“ zu *sap-s* „satt“, lat. *sat-ur*.

Fraglich erscheint, ob die Dehnstufe auch da, wo sie in der Flexion auftritt, z. B. vielfach im Nom. Sg., dynamischen Ursprungs ist. Hier könnten eher reine Lautwandlungen vorliegen, so bei lat. *pēs*, dor. *πός* gegenüber Gen. *ped-is*, *ποδ-ός* usw. Dehnung in haupttonigem einsilbigen Worte, bei ai. *pitā* „Vater“, gr. *πατήρ* gegenüber Akk. ai. *pitār-am*, gr. *πατέρα* Dehnung vor ausl. *r*.

III. Konsonantismus.

1. Indogermanisches Konsonantensystem.

Artikulations- stelle	Verschlußlaute				Reibelaute (Spiranten)		Halb- vokale	Nasale	Li- quidä
	Stimmlose (Tenues)		Stimmhafte (Mediä)		Stimm- lose	Stimm- hafte			
	Ein- tacl	Aspi- riert	Ein- fach	Aspi- riert					
Labiale	p	ph	b	bh			u	m	
Dentale	t	th	d	dh	s	z		n	r, l
Palatale	k̂	k̂h	ġ	ġh			i	ñ	
Velare	k	kh	g	gh				ŋ	
Labiovelare	k ^v	k ^v h	g ^v	g ^v h					

Über Palatale, Velare und Labiovelare vgl. S. 13 f.

Von den Nasalen konnten nur *n* und *m* in jeder Stellung auftreten, während *ñ* nur vor palatalen, *ŋ* nur vor velaren und labiovelaren Verschlußlauten vorkam; letzteres entsprach unserem *n* vor *k* wie in *bank*.

z war nur neben stimmhaften Konsonanten aus *s* entstanden.

2. *ie* im Germanischen unveränderten Konsonanten.

Erhalten sind germ. folgende idg. Laute:

1) Die Liqu. *r, l*: ai. *rudhirás* „rot“, gr. *ῥοδρός*, lat. *ruber*, got. *raups*, aisl. *raudr*, ags. *réud*, as. *rōd*, ahd. *rōt*. — gr. *πῶλος* „junges Pferd junges Tier“, lat. *pullus* „junges Tier, junges Huhn“, got. *fula* „Fohlen“, aisl. *fole*, ags. *fola*, mnd. *vole*, ahd. *folo*.

2) Die Nas. *m, n, ŋ*: gr. *μέσος*, lat. *medius*, got. *midjis*, aisl. *midr*, ags. *midd*, as. *middi*, ahd. *mitti*. — gr. *νύξ*, lat. *nox*, got. *nahts*, aisl. *nótt*, ags. *neah*, as., ahd. *naht*. — lat. *longus*, got. *laggs*, aisl. *langr*, ags. *long*, as., ahd. *lang* (nord. und wg. wird *ŋ* wie lat. durch *n*, got. wie gr. durch *g* ausgedrückt).

3) Die Halbvokale *i, u* (aisl. ist anl. *i* geschwunden): abktr. *yare* „Jahr“, abg. *ja* *ŷ* „Frühling“, got. *jár* „Jahr“, aisl. *ár*, ags.

zēar (z Zeichen für j), as., ahd. *jār*. — ai. *vēda* „ich weiß“. gr. *ῥοῖδα. οῖδα*, got. *wait*, aisl. *veit*, ags. *wāt*, as. *wēt*, ahd. *weiz*.

4) *s*, soweit es nicht durch das Vernersche Gesetz (vgl. S. 64) getroffen wird, also stets im Anlaut: ai. *saptá* „sieben“, lat. *septem*, abg. *sedmi*, got. *sibun*, aisl. *siau*, ags. *siofon*, as. *sibun*, ahd. *sibun*.

3. Die Lautverschiebungen und der grammatische Wechsel.

Germ. haben sämtliche idg. Verschlußlaute Veränderungen ihrer Artikulationsart erlitten, die man nach dem Vorgange ihres Entdeckers J. Grimm als erste Lautverschiebung zusammenfaßt, mit deren einem Akt auch der von demselben Gelehrten so benannte „grammatische Wechsel“ zusammenhängt, dem auch idg. *s* unterliegt. Als zweite Lautverschiebung bezeichnete Grimm Veränderungen ähnlicher Art, wie sie die verschobenen Konsonanten wiederum um 600 n. Chr. im Deutschen (meist nur Hochdeutschen) erfahren haben. Die erste Lautverschiebung war laut Zeugnisses germanischer Wörter bei römischen Schriftstellern schon in vorchristlicher Zeit vollendet.

(Die folgende Anordnung gibt die Akte der ersten Lautverschiebung in ihrer chronologischen Folge, behandelt jedoch die wichtigsten späteren teils noch urgerm., teils in den altgerm. Einzeldialekten erfolgten Wandlungen der durch die Lautverschiebungsakte entstandenen Laute vor der jedesmaligen Aufzählung der Beispiele für die einzelnen Lautverschiebungsakte selbst.)

A. Erster Verschiebungsakt.

a. Regel.

Die idg. einfachen und aspirierten Tenues werden zu stimmlosen Spiranten (*f, þ, χ*) verschoben.

a. Spätere Veränderungen der stimmlosen Spiranten.

1) Die stimmlose Spirans Fortis *f* wurde wg. inl. vor Vokal zur stimmlosen Spirans Lenis und wird daher ahd. nicht

nur *f*, sondern auch *u* (von uns *v*) z. B. in *wolues* neben *wolfes* (got. *wulfis*) „des Wolfs“ geschrieben. Wenn altags. (Epinaler Glossen) für germ. *b* bisweilen auch schon *f* anstatt *b* z. B. für *obar*, „über“ (as. *obar*, ahd. *ubar*) auch schon *ofar* gesetzt wird, so beweist das, daß germ. *f* als stimmlose Spirans Lenis sich der stimmhaften Spirans Lenis genähert hatte. Im späteren Ags. wo für das *b* stets *f* (also nur *o'er*) gerade wie für germ. *f* (z. B. in *wolfes*) erscheint, müssen beide Laute völlig zusammengefallen. d. h. germ. *f* muß vor Vokal bereits stimmhafte Spirans Lenis gewesen sein. As., wo der gleiche Übergang eingetreten ist, wird umgekehrt für inl. germ. *f* vor Vokal meist *b* z. B. in *wu bos* „Wölfe“ wie für germ. *b* z. B. in *obar* neben seltenerem *u* (*v*) und *f* geschrieben. As. und ahd. wird auch für anl. *f* wenigstens bisweilen *u* (*v*) z. B. in *uīlu* „viel“ neben *filu* (got. *filu*) gesetzt, so daß hier wohl eine Halbtenis anzunehmen ist. Im Auslaut dagegen erscheint für germ. *f* wg. überall nur *f* z. B. in ags., as. *wulf*, ahd. *wolf*, ebenso im Inlaut vor Konsonant z. B. in ags. *cræft* „Kraft“ as., ahd. *kraft* — Aisl. wurde *f* nach Vokalen und *l*, *r*, wenn kein *s*, *t* oder *þ* folgte, wie die Schreibung *v* neben *f* z. B. in *havia* „heben“ neben *hafia* (got. *hafjan*) zeigt, zur stimmhaften Spirans *b*.

2) Für *þ* wird, wo es noch stimmlose interdental Spirans ist, got. und aisl. *þ*, altags. *th*, später ags. *d*, seltener *þ*, as. und ahd. *th* geschrieben. — Wulfilanisch got. ist *þ* nirgends verändert. — Altnord. ist anl. *þ* noch erhalten, inl. und ausl. nach Vokal oder *r* dagegen schon urn. zur stimmhaften interdentalen Spirans geworden, die aisl. *þ* oder *d*, anorw. aber nur *d* (wie urn.) geschrieben wird: got. *þōs* (Akk. F. Pl. „diese“), urn. *þaiar*, aisl. und anorw. *þær*. — got. *daupus* „Tod“, urn. *-daude*, aisl. *daupe*, anorw. *daude*. — got. *wairþan* „werden“, aisl. *verþa*, *verda*, anorw. *verda*. — got. *warþ* „ward“, aisl. *varþ*, *vard*, anorw. *vard*. — Ags. ist anl. *þ* gleichfalls erhalten, wie der fast alleinige Gebrauch der Schreibung *th* im Altags. (z. B. in *thorn* „Dorn“ für späteres *dorn*, *þorn* = got. *þairnus*) dafür zeigt. Inl. und ausl. *d* ist aber in der Nachbarschaft stimmhafter Laute meist selbst stimmhafte Spirans geworden, so stets intervokalisch, wo altags. neben *th* auch *d* z. B. für ags. *loda* „grober Mantel“ (aisl. *lodi*, as. *lothe*) sowohl *lotha* wie *loda* geschrieben wird. Auch muß ags. inl. *þ* vor und nach *l* sowie ausl. *þ* nach *l* schon früh in die stimmhafte Spirans übergegangen sein, da es in diesen Fällen meist weiter zur Media *d* geworden

ist, so vor *l* mundartlich englisch und stets westsächs. (vgl. got. *nēþla* „Nadel“, englisch *nēthl*, *nēdl*, *nēdl*, westsächs. *nēdl*), hinter *l*, wo die ältesten Quellen noch Spirans zeigen, allgemein (vgl. got. *wilþeis* „wild“, ags. *wilde*; got. Adv. *balþaba* „kühn“, ags. Adj. *beald*, altags. *Balth-hardi*). — Auch as. ist anl. *þ*, das hier gewöhnlich als *th* z. B. in *thorn* (selten als *t*) erscheint, erhalten geblieben, aber auch hier intervokalisches *þ*, wie die dafür üblichen Schreibungen *ð* und *d* neben *th* z. B. in *cūðian* „künden“ neben *cūthian* (zu got. *kunþs* „bekannt“), *jugudi* „der Jugend“ neben *juguthi* (ags. *zeozuþ* „Jugend“) zeigen, in die stimmhafte Spirans übergegangen, und auch hier setzt die Vertretung von inl. und ausl. *þ* nach *l* durch die Media *d* (z. B. in *wildi*, *bald*) die stimmhafte Spirans als Übergangsstufe voraus. — Für den größten Teil des ahd. Gebietes hat man schon von Anfang der Überlieferung an Vertretung des *þ* in allen Stellungen durch die stimmhafte Spirans anzunehmen, da hier neben gewöhnlichem *th* auch *dh* für dasselbe geschrieben wird, so schon um 800 stets bei Isidor z. B. in *dhazs* für *thaz* (got. *þata*) „das“, *werdhan* für *werthan* (got. *wairþan*), *wardh* für *warth* (got. *warþ*). Noch mehr spricht hierfür der weitere Übergang des *th* in allen Stellungen in die Media *d* (also *daz*, *werdan*, *ward*), die schon als ahd. Normalschreibung für germ. *þ* gelten darf. Dieser um 750 im Bairischen beginnende Wandel pflanzt sich nur sehr langsam nach Norden fort, so daß er sich mittelfränk. erst um 1000 durchsetzt, dringt aber im 11. Jahrhundert auch noch in das Niederdeutsche ein (so späts. *dorp* für *thorp* „Dorf“, got. *baúrþ* „Feld“), wo *d* freilich erst im 14. Jahrhundert die mit *th* und *dh* bezeichnete Spirans völlig verdrängt.

3) Die germ. velare stimmlose Spirans *ç*, der *ach*-Laut, der ursprünglich überall *h* geschrieben wird, ist urg. anl. und intervokalisches *h* zu dem gleichfalls mit *h* bezeichneten bloßen Hauchlaut geworden. Für got. anl. *h* folgt das aus seiner Wiedergabe bei den Lateinern durch *h* z. B. in *Hildibald* (zu ahd. *hiltia* „Kampf“) oder seiner gänzlichen Fortlassung bei denselben z. B. in *Ariamirus* (zu got. *harjis* „Heer“), für aisl. anl. *h* aus der Entlehnung von air. *elta* „Knopf am Schwert“ als **helta*, woraus *hielt*, für wg. anl. *h* aus dem in der Schrift nicht seltenen Vortritt eines *h* vor vokalisches anlautende Wörter z. B. in ags. *hierre* für *ierre* „erzürnt“, as. *hidis* für *idis* „Frau“, ahd. *herda* für *erda* „Erde“. Für intervokalisches *h* ergibt sich got. dieselbe Aussprache aus der Möglichkeit, nach dem Vorbild der

lateinischen Bibel bei fremden Namen das *h* zwischen zwei einander folgende Vokale z. B. in *Abraham* für ursprüngliches *Abraam* (gr. Ἀβραάμ) einzuschieben, urn. aus seinem Schwunde im Aisl. z. B. in *fíða* „ritzte“ aus urn. *faihido*, anglofries. aus seinem Fehlen im Ags. schon seit Beginn der Überlieferung z. B. in *sléan* „schlagen“ = got. *slahan*, as. und ahd. aus seinem nicht seltenen Fortbleiben in der Schreibung z. B. in *sean* „sehen“ für *sehan*. — Got. ist das Reibungsgeräusch des *ach*-Lautes *h*, der in der Schrift bisweilen auch in den übrigen Stellungen z. B. in *als* für *alhs* „Tempel“ fortgelassen wird, überhaupt stark reduziert worden. So auch urn. wenigstens im Auslaut, da es hier aisl. z. B. in *sló* „schlug“ (= got., ahd. *slōh*) völlig abgefallen ist. Dagegen ist wg. der *ach*-Laut in dieser Stellung intakt geblieben. Für das Ags. läßt sich das schließen aus dem Vorkommen der Schreibung *ch* für ausl. *h* in den ältesten Quellen z. B. *thorch* „durch“ (as. *thurh*, ahd. *durh*; got. *þairh*) und der Schreibung *z* in jüngeren z. B. in *þurz* für *þurh*. Für das As. und Ahd. ergibt sich die gleiche Aussprache des ausl. *h* aus seiner gelegentlichen Vertretung durch *ch* (z. B. in as. *gisach* für *gisah* „sah“, ahd. *noch* für *noh* „noch“). Wg. ist der *ach*-Laut auch vor *t* erhalten, wie für das Ags. aus der alten Schreibung *et* neben *ht* z. B. in *ambect* „Dienst“ neben *ambicht*, für das As. und Ahd. aber aus der gelegentlichen Schreibung *cht* für *ht* z. B. in as. *Eilbracht* neben *Aldbraht*, ahd. *rehto* „recht“ neben *rehto* folgt. Endlich ist auch wg. langes *h* (*hh*) überall als *ach*-Laut erhalten, wie das Vorkommen von altags. *heh* für *hh* z. B. in *pohcha* „Tasche“ für *pohha* und von ags. und ahd. *ch* für *hh* z. B. in ags. *hlicchan* „lachen“ für *hlihhan*, *hlichhan*, ahd. *luchēn* für *lakhēn* zeigt. Mnd. und spätmhd. steht für ausl. *h*, für inl. *h* vor *t* und für inl. *hh* regelmäßige *ch* wie in *noch recht*, *lachen* in striktem Gegensatz zu anl. *h*.

β. Einfache Tenues.

1) *p* wird *f*: gr. *πέλλα* „Haut“. lat. *pellis* „Fell“. got. *þrúts-fill* „Aussatz“. aisl. *ber-fiáll* „Bärenfell“, ags. *fell* „Fell“, mnd. *vel*, ahd. *fel*. — ai. *napāt-* „Abkömmling“. lat. *nepōs* „Enkel, Nefte, Nachkomme“, aisl. *nefi* „Verwandter, Nefte“, ags. *nefa* ahd. *nefo*.

2) *t* wird *þ*: ai. *tráyas* „drei“, gr. *τρίς*, lat. *trēs*, got.

breis, aisl. *þrír*, ags. *þrí*, as. *thrie*, ahd. *dri*. — lat. *mentum* „Kinn“, got. *munþs* „Mund“, aisl. *mútr*, ags. *múð*, as. *mūd*, ahd. *mund*.

3) *ĥ* wird über *k* zu *h*: ai. *švā* „Hund“ Gen. *šūnas*, gr. *ζῶον*, Gen. *ζωός*, got. *hunds*, aisl. *hundr*, ags., as. *hund*, ahd. *hunt*. — ai. *dīśāti* „er weist“, gr. *δείχνειν*, lat. *dīco*, got. *ga-teihan* „anzeigen“, as. *tīhan* „zeihen“, ahd. *zīhan*.

4) *k* wird *h*: lett. *kārs* „lüstern“, lat. *cārus* „lieb“, got. *hōrs* „Buhle“, aisl. *hórr*, ags. *hóre* „Hure“, ahd. *huora*. — ai. *rōka* „Licht“, gr. *λευκός*, lat. *lūcēre*, got. *liuhaf* „Licht“, ags. *leoht*, as., ahd. *liht*.

5) *k^v* wird *h*, das got. durch das einheitliche Zeichen \odot ausgedrückt wird und noch velarer Spirant mit gleichzeitiger Lippenrundung gewesen zu sein scheint: lit. *kās* „wer“, gr. *πό-σε* „wohin“, lat. *quo-d*, got. *hwas* „wer“.

γ. Aspirierte Tenues.

1) *ph* wird *f*: ai. *phēnas* „Schaum“, ags. *fām*, ahd. *feim*.

2) *th* wird *þ*: gr. *τρέξουαι* „werde laufen“, got. *þrayjan* „laufen“, aisl. *þrēll* „Sklave“, shd. *driql*.

3) *kh* wird *h*: alban. *kam* (aus **k'abbam*) „ich habe“, lat. *habēre*, got. *haban* „haben“, aisl. *hafu*, ags. *habban*, as. *hebbian*, ahd. *habēn*.

Für *kh* und *k^vh* fehlen sichere Beispiele.

b. Ausnahme.

Nach stimmlosen Spiranten gehen die Tenues selbst nicht in solche über, gleichviel ob der Spirant aus dem bdz. erbt ist (*s*) oder selbst erst aus einem Verschlusslaut verschoben wird (*f* aus *p*, *h* aus *k*, beide vor *t*).

a. Einfache Tenues.

1) *sp* bleibt: lat. *spernere* „hinwegstoßen“, aisl. *sporna* mit den Füßen stoßen“, ags. *spornan*, as., ahd. *spurnan*.

2) *st* bleibt: lat. *hostis* „Feind“, eigentl. „Fremdling“, abg.

gostǐ „Gast“, got. *gasts* „Fremdling, Gast“, aisl. *gestr*, ags. *ziest*, as. ahd. *gast*.

3) *sk* erscheint als *sk*: lit. *maiszyti* „mischen“, lat. *miscere*, ags. *miscian*, ahd. *miskan*.

4) *sk* bleibt: lit. *kaviš* (schon idg. auch *k* für anl. *sk*) „sinnig, klug“, gr. *θβο-σκόος* „Opferschauer“, got. *us-skawjan* „zur Besinnung bringen“, aisl. *skygna* „spähen“, ags. *scéawian* „schauen“, as. *skauwōn*, ahd. *scouwōn*.

5) Für *sk^v* fehlen sichere Beispiele.

6) *pt* wird *ft*: gr. *κλέπτης*, got. *hliftus*.

7) *kt* wird *ht*: gr. *ὀρθτός*, lat. *rectus* (idg. **rektos* aus **reǵto-s*, wozu ai. *rjú-* „gerade, recht“), got. *rahts* „recht“, ags. *riht*, as., ahd. *reht*.

8) *kt* wird *ht*: ai. *náktiš* „Nacht“, lat. *nox*, Gen. *noctis*, got. *nahts*, ags. *neht*, as., ahd. *naht*.

9) Für *kv^t* fehlen sichere Beispiele.

β. Aspirierte Tenues.

Die idg. aspirierten Tenues erscheinen germ. nach Spiranten als unaspirierte Tenues.

1) *sph* wird *sp*: ai. *sphyás* „Keil“, gr. *σφῆρ*, aisl. *spónu* „Span“, ags. *spón*, ahd. *spān*.

2) *sth* wird *st*: ai. *pr̥sthám* „Rücken, Gipfel“, ags., ahd. *first* „First“.

3) *skh* wird *sk*: lit. *skédžiu* „trenne“, gr. *σχιζω* „spalte“, aisl. *skíta* „Kot absondern“, ags. *scítan*, ahd. *scīzan*.

4) *pth* wird *ft*: von got. *hlifan* „stehlen“ (lat. *clep-ere*, gr. *κλέπ-τειν*) lautet die 2. Sg. Ind. Perf. *hlaft*, worin das *t* die idg. Endung *-tha* (ai. *-tha*, gr. *-θα*) repräsentiert.

5) *kth* wird *ht*: zu got. *slahan* „schlagen“ mit *h* aus *k* lautet die 2. Sig. Perf. *slōht*.

Im übrigen fehlt es an sicheren Beispielen.

B. Zweiter und dritter Verschiebungsakt.

Der zweite und dritte Verschiebungsakt stimmen darin überein, daß ihre Resultate stimmhafte Spiranten sind. Und zwar gehen letztere teils aus den idg. aspirierten Medien, teils aus den (größtenteils urg. selbst erst durch den ersten Verschiebungsakt entstandenen) stimmlosen

Spiranten hervor. Welche von beiden Verschiebungen früher erfolgt ist, oder ob beide gleichzeitig erfolgt sind, läßt sich nicht ausmachen.

a. Spätere Veränderungen der stimmhaften Spiranten.

a. Urgermanisch.

Urg. wurden *b*, *d*, *z* zu den stimmhaften Verschußlauten (Mediä) *b*, *d*, *g* nach Nasalen, *b* und *d* zu *b* und *d* auch im Anlaut. Bei den Labialen und Dentalen sind diese Unterschiede auch aus den Schreibungen der meisten Dialekte größtenteils zu erkennen:

1) Das Got. läßt die Laute *b* und *b* allerdings in der Schrift als *b*, die Laute *d* und *d* als *d* zusammenfallen, verwandelt aber im Auslaut und vor *s* das *b* in *f* und das *d* in *þ* nach Vokalen, nicht aber nach *m* oder *n*. So steht neben *graban* „graben“ *grōf* „grub“, neben *hlaibōs* „Brote“ *hlaifs* „Brot“, aber neben *lambis* „des Schafs“ *lamb* „das Schaf“, neben *dumba* „der stumme“ *dumbs* „stumm“ sowie neben *biudan* „bieten“ *baufþ* „bot“, neben *stadis* „des Ortes“ *stafþ* „der Ort“, aber neben *hundis* „des Hundes“ *hund* „den Hund“, *hunds* „der Hund“: in die stimmlosen Spiranten *f*, *þ* konnten eben nur stimmhafte Spiranten, nicht Verschußlaute übergehen. Got. anl. *b* und *d* sind wegen des Parallelismus der übrigen Dialekte für Mediä zu halten.

2) Das Aisl. scheidet auch in der Schrift zwischen *b* im Anlaut und nach *m* und zwischen *f* nach Vokalen, *r* oder *l* sowie zwischen *d* im Anlaut und nach *n* und zwischen *d* nach Vokalen oder *r*: *bera* „tragen“ (got. *bairan*), *lamb* „Lamm“ aber *grafa* „graben“, *arfr* „das Erbe“ (got. *arbi*), *siálfr* „selbst“; *dagr* „Tag“, *hundr* „Hund“, aber *bióða* „bieten“, *garðr* „Zaun, Haus“ (got. *gards* „Haus“). (Für die stimmhafte Spirans *b* wurde hier *f* geschrieben, weil germ. *f* nach Vokalen, *r* und *l* selbst stimmhafte Spirans geworden war [vgl. S. 54]; da aber dieser allgemeine nordische Wandel teilweise erst nach 1000 eintrat, so scheiden die aschw. Runeninschriften des 10. Jahrhunderts nach Vokalen und Liquiden noch zwischen germ. *f* als *f* und germ. *b* als *b*; vgl. *-ulf* „Wolf“ [got. *wulfs*] neben *siálfr* „selbst“ [got. *silba*] auf der Inschrift von Kärnbo. So auch im Auslaut; vgl. *tolf* „zwölf“ [got. *twalif*, ahd. *zwelif*, Dat. *zwelifin*] neben *ub* „über“ [aisl. *of*, ahd. *oba*] auf dem Stein von Rök.)

3) Das Ags. scheidet bei den Labialen wie das Aisl.: *beran*, *lomb*, aber *grafan*, *yrfe*, *sylf*. (Für die stimmhafte Spirans *b* wurde hier aus dem gleichen Grunde wie im Aisl. / geschrieben; da aber im Altags. germ. *f* dem *b* noch nicht völlig gleich geworden war, wird für germ. *b* dort meist noch *b* gesetzt [vgl. S. 54]. So auch im Auslaut: *salb* „Salbe“ [ahd. *salba* zu got. *salbōn* „salben“] für späteres *sealf*.)

4) Das As. schreibt für die labiale Media nur *b*, für den stimmhaften Spiranten *b*, *u*, *v*, *f* neben *b*. So stets *beran*, *umbi* „um“ (ahd. *umbi*), aber *graban*, *obār* und *ouer* „über“ (ags. *ofer*, ahd. *ubar*), *gilōbian* und *gilōvian* „glauben“ (got. *galaubjan*) neben *gilōbestu* „glaubst du“, *silofrin* „silbern“, *silubar* „Silber“ (got. *silubr*) neben Dat. *silubre*, *hwērbān* und *hwēruan* „wandeln“ (got. *hwairban*) neben *umbitherbi* „unnützlich“, *selbo* „selbst“, *oluundeon* „Kamel“ neben *olbendeon* (got. *ulbandus*). Im Auslaut wird der stimmhafte Spirant zum stimmlosen *f*, die Media bleibt *b*: *grōf* „grub“, *hwarf* „wandelte“, *self* „selbst“, aber *lamb* „Lamm“.

5) Von den ahd. Mundarten scheidet das Mittelfränkische beim Labial wie das As.; die stimmhafte Spirans wird hier meist *r* geschrieben: *bired* „trägt“, *umbi* „um“ neben *grava* „Gräben“, *selvo* „selbst“, *bitherve* „nützlich“; *lief* „lieb“ (got. *liubs*), *self* „selbst“, *starf* „starb“ (ags. *stearf*, ahd. *starb*).

Für die urg. stimmhafte velare Spirans *ɣ* wird got., aisl., as., amd. *g*, ags. meist *ɣ*, seltener *g* geschrieben, ohne daß im allgemeinen analoge Unterschiede wie bei den entsprechenden Labialen und Dentalen gemacht werden. Doch wird aisl. *æg* zu *kk* z. B. in *sprakk* „zersprang“ neben *springa* „zerspringen“; ferner tritt öfters ags. *c* oder *cɣ* (z. B. in Namen auf *-ing* wie *Cymenine*, *Casincɣ*), as. (auch in Namen auf *-ing* und *ung*), seltener amd. *k* oder *c* (z. B. in *sank* „Gesang“) für *g* nach *ɪ* auf; wo hier *g* steht, ist es nuretymologische Schreibung nach verwandten Formen mit ind. *g*, z. B. in amd. *sang* nach *singan* „singen“; wo aber ausl. *ɣ* nach *ɪ* stimmloser Verschlußlaut *k* geworden war, muß ind. *ɣ* nach *ɪ* in den stimmhaften Verschlußlaut *g* übergegangen sein. Da das Got. wie das übrige Germ. *m̄b* zu *mb* und *n̄d* zu *nd* gemacht hat, so sicher wie dies auch *ɪɣ* zu *ɪg* (geschr. *gg* z. B. in *siggwan* „singen“).

β. Gotisch.

1) Got. wird auch nach Liquiden *b* zur Media *b* *d* zur Media *d*, wie hier gleichfalls die Schreibung *b*, *d* im Auslaut und vor *s*

zeigt: *swairban* „wischen“, *swarb* „wichte“; *halba* „Hälfte“, *halbs* „halb“; *gastaldan* „erwerben“, *gastaustald* „erwarb“; *gardis* „des Hauses“, *gards* „das Haus“.

2) Da got. *g* abweichend von *b* und *d* nach Vokalen im Auslaut und vor *s* unverändert bleibt (z. B. in *wig* „den Weg“, *wigs* „der Weg“ neben *wigōs* „die Wege“), so war hier germ. \bar{z} vielleicht überall Media geworden. Doch wäre es auch möglich, daß, auch wenn got. *g* in den betreffenden Stellungen stimmhafte Spirans geblieben und im Auslaut in stimmlose Spirans übergegangen war, doch für letztere kein besonderes Zeichen geschaffen wurde, weil diese im Gegensatz zu *h* und *f* in allen Wörtern, in denen sie vorkam, die entsprechende stimmhafte Spirans in verwandten Formen zur Seite hatte (ausl. *h*, das mit inl. *h* als Hauchlaut in verwandten Formen wechselte, war nicht gewöhnliche stimmlose Spirans, sondern selbst dem Hauchlaut genähert; vgl. S. 56). Nur wird wegen des Parallelismus mit *b* und *d* auch *g* außer nach *w* auch nach Liquiden (z. B. in *baigan* „bergen“, *halys* „Schlauch“) als Media aufzufassen sein.

γ. Altisländisch.

1) Aisl. wird *ld* zu *ld*: *halda* „halten“ (got. *haldan* „hüten“).

2) Anl. urg. *g* wird aisl. Media z. B. in *gestr* „Gast“ (got. *gasts*); noch neuisl. ist anl. *g* Media, inl. und ausl. *g* in den meisten Stellungen Spirans.

3) Durch Dehnung werden stimmhafte Spiranten aisl. Verschlußlaute z. B. in *vagga* „Wiege“ neben *vega* „bewegen“ (got. *ga-wigan*).

δ. Westgermanisch.

1) Wg. wird *d* in jeder Stellung *d*: got. *dags* „Tag“, ags. *dæg*, as. *dag*; aisl. *biōda* „bieten“, ags. *béodan*, as. *deodan*; aisl. *hardr* „hart“ ags. *heard*, as. *hard*.

2) Wo wg. *b* und \bar{z} gedehnt werden (was am häufigsten vor *i* geschieht), gehen sie in lauge Verschlußlaute über. Das zeigt sich erstens in der Schreibung des gedehnten *b* als *bb* im Ags. und As., des gedehnten \bar{z} als $\bar{z}z$ im Ags., zweitens in der Verschiebung des *bb* zu *pp* und des *gg* zu *kk* (*ck*) im Aobd: got. *sibja* „Sippe“, ags. *sibb*, as. *sibbia*, aobl. *sippa*; got. *lagjan* „legen“, ags. *leczan*, as. *leggian*, aobd. *lëcken*.

ε. Angelsächsisch.

1) Ags. ist die velare stimmhafte Spirans ζ (die stimmhafte Entsprechung des *ach*-Lautes) vor primären, d. h. nicht erst aus velaren (dunklen) Vokalen umgelauteten palatalen (hellen) Vokalen wie *i*, *ea* zur palatalen stimmhaften Spirans ζ' (*j*) geworden, für die in der Runenschrift im Gegensatz zu dem neu erfundenen Zeichen für die velare Spirans, dem $\zeta\acute{a}v$, das alte Zeichen für ζ , das ζifu , beibehalten wurde. In der lateinischen Schrift aber wurden nicht nur beide Spiranten zugleich, sondern auch der (nur selten durch *i* wiedergegebene) Halbvokal \dot{i} durch ζ bezeichnet (vgl. ags. ζold „Gold“ = got. *gulþ*, ags. $\zeta ield\acute{a}n$ „gelten“ = got. *gildan*, ags. $\zeta \acute{e}ar$ „Jahr“ = got. *jēr*). Da nun in der Dichtung anl. velares ζ mit anl. palatalem ζ und dem Halbvokal ζ alliteriert, was sonst nur bei einander gleichen Konsonanten geschieht, so ist es wohl selbst noch stimmhafte Spirans gewesen; me. erscheint es allerdings als Media.

2) Ausl. ζ wird nach langem velaren Vokal oder *r*, *l* im jüngeren Ags. zu dem durch *h* bezeichneten *ach*-Laut (z. B. in $\zeta en\acute{o}h$ „genug“ für $\zeta en\acute{o}\zeta$, $\zeta burh$ „Burg“ für $\zeta bur\zeta$, $\zeta bealh$ „zürnte“ für $\zeta beal\zeta$); dann muß aber inl. ζ in den entsprechenden Stellungen noch velare stimmhafte Spirans gewesen sein.

ζ. Altsächsisch.

1) Der Übergang der velaren stimmhaften Spirans in die palatale vor Palatalvokalen war dem Ags. mit dem As. gemeinsam, wie die Schreibung des Halbvokals \dot{i} (sonst *i* oder *gi* z. B. $\dot{i} \acute{a}mar$, $\dot{g} \acute{i} \acute{a}mar$ „elend“ = ahd. $\dot{j} \acute{a}mar$ „leidvoll“) als *g* vor *e* und *i* (z. B. in $\dot{g}edan$ „jäten“, ahd. $\dot{j}etan$, in $\dot{g}ihu$ „ich sage“ zu ahd. $\dot{j}ah$ „sagte“) zeigt. Auch as. alliteriert die anl. velare Spirans *g* mit der palatalen Spirans und dem Halbvokal \dot{g} (*j*); auch ist anl. velare Spirans noch nnd. mundartlich erhalten.

2) Ausl. ζ erscheint as. in der Schrift meist als *g*, doch auch als *h* (z. B. in $\zeta burh$ „Burg“ neben $\zeta burg$, got. $\zeta baúr\acute{g}s$) und *ch* (z. B. in $\zeta tw\acute{e}ntich$ „zwanzig“ neben $\zeta tw\acute{e}nteg$, got. Dat. $\zeta twaim\acute{t}igum$); es war also (außer nach ϑ) stimmlose Spirans geworden, also inl. ζ (außer nach ϑ) stimmhafte Spirans geblieben.

η. Althochdeutsch.

1) Germ. δ ist ahd. (mit Ausnahme des Mittelfränk. und nördlichsten Rheinfränk.) überall Verschlusslaut geworden und

erscheint oberfränk. als Media *b*: *beotan* „bieten“ (got. *biudan*), *geban* „geben“ (got. *giban*), *gab* „gab“ (got. *gaf*). — Germ. *z*, ahd. *g* geschrieben, ist mittelfränk. und im nördlichsten Rheinfränk., wo es im Auslaut nach Vokalen *ch* z. B. in *mach* „kann“ für *mag* (got. *mag*) wird, Spirans geblieben, mindestens in einem Teile des übrigen Amd. aber, wo im Auslaut auch nach Vokalen bisweilen *c* (d. h. *k*) z. B. in *heilac* „heilig“ für *heilag* (got. N. *hailag*) dafür steht, Verschlusslaut geworden. Für das Aobd., wo *k* (*c*) in allen Stellungen für *g* vorkommt, ist überall Verschlusslaut anzunehmen.

2) Durch die zweite Lautverschiebung sind ahd. die aus stimmhaften Spiranten hervorgegangenen Mediä teilweise zu Tenues verschoben worden. So wg. *d* oberd., ostfränk. und thüring. zur stimmlosen Fortis *t*, rheinfränk. und moselfränk. zur stimmlosen Lenis (häufiger *d* als *t* geschrieben), während es ripuar. stimmhafte Lenis *d* geblieben ist; doch ist langes *d* (ags., as. *dd*) rheinfrk. stimmlose Halfortis (häufiger *tt* als *td* geschrieben) geworden. Daher aobd., aostfrk. (und mhd. entsprechend auch thür. bezeugt) *tag* (*tac*) „Tag“ (got. *dags*), *beotan* (*peotan*) „bieten“ (got. *biudan*), *gart* „Kreis“ (got. *gards* „Haus“); hierfür rheinfrk., moselfrk. *tag*, *dag*, ripuar. *dag*; aobd., aostfrk. *bittu* „ich bitte“ (as. *biddiu*), arheinfrk. *bittu*, *bitdiu*. — Das aus germ. *b* entstandene *b* ist bair. in allen Stellungen, alem. im Anlaut und, wo es lang war, zur stimmlosen Fortis *p*, im Auslaut zur stimmlosen Lenis (häufiger *b* als *p* geschrieben) geworden, altoberfrk. aber als langer Laut der Fortis wenigstens genähert worden (daher bisweilen *pb*, *bp* neben *bb*, später *pp* geschrieben): amd. *brust* „Brust“ (got. *brusts*), aobd. *prust*; aoberfrk., altalem. *geban* „geben“ (got. *giban*), abair. *kepan*; aoberfrk. *gab* „gab“ (got. *gaf*), altalem. *gab*, *gap*, abair. *kap*; aoberfrk. *sibba*, *sibpa*, *sipba*, *sippa* „Sippe“ (as. *sibbia*), aobd. *sippa*. — Die aus germ. *z* aobd. hervorgegangene stimmhafte Lenis *g* wird anl. zu einem stimmlosen Laut, der in alten Quellen häufiger *k* (*c*) als *g* geschrieben wird und mehr Fortis als Lenis war, inl., wosie lang war, zur Fortis (geschrieben *ck*, *kk*, *cc*, *cg*, *kg*); sonst ist hier inl. stimmhafte Lenis (*g*, selten *k* geschrieben) geblieben, ausl. stimmlose Lenis (häufiger *c* als *g* geschrieben) entstanden: amd. got. „Gott“ (got. *guf*), aobd. *kot* (got); amd. *lëggen* „legen“ (as. *leggian*), aobd. *lëcken*; amd., aobd. *magun* „sie können“ (got. *magun*); amd. *heilag* „heilig“ (got. N. *hailag*), aobd. *heilac* (*heilag*).

b. Die idg. aspirierten Mediä.

1) *bh* wird *b*: ai. *bhárāmi* „trage“, gr. *φέρω*, lat. *ferre*, got. *baíran*, aisl. *bera*, ags., as., ahd. *beran*. — ai. *nábhas* „Wolke, Nebel“, gr. *νέφος*, *νεφέλη*, lat. *nebula*, aisl. *niflheimr* „Nebelwelt“, ags. *nifol* „dunkel“, as. *nebal* „Nebel“, ahd. *nebul*.

2) *dh* wird *d*: ai. *vásu-dhitiš* „Schatzspende, Schatzkammer“, gr. *θέσις* „Stellung, Lage“, got. *ga-dēds* „Tat“, aisl. *dóð*, ags. *dād*, as. *dād*, ahd. *tāt*. — ai. *rudhirás* „rot“, gr. *ῥοδός*, got. Dat. Sg. F. *raudai*, aisl. *rauðr*, ags. *réad*, as. *rōd*, ahd. *rōt*.

3) *ǵh* wird *ǵ*: ai. *hwásas* „Wildgans“, lit. *žūsis* „Gans“, gr. *ζῆν*, lat. *anser* (aus **hanser* aus **ghanser*), aisl. *gós*, ags. *ǵós*, ahd. *gans*. — ai. *váhūmi* „fahre“, abg. *veza*, lat. *vehō*, got. *ga-wigan* „bewegen“, aisl. *vega*, ags. *wezan* „tragen“, as. *wegan* „wägen“, ahd. „bewegen“.

4) *ǵh* wird *ǵ*: abg. *gostǐ* „Gast“, lat. *hostis* „Feind“, eig. „Fremdling“, got. *gasts* „Gast“, aisl. *gestr*, ags. *ziest*, as., ahd. *gast*. — ai. *stighnōmi* „springe auf“, gr. *σείχω* „schreite“, lett. *stiga* „Pfad“, lat. *ve-stigium* „Fußspur“, got. *steigan* „steigen“, aisl. *stíga*, ags. *stízan*, as., ahd. *stīgan*.

5) *ǵʰh* wird *ǵw*: gr. *ὄμφή* (aus **songʰhá*) „Stimme“, got. *siggiwīþ* „er singt“, aisl. *syngri* (aus **siogwiR*).

c. Die urg. stimmlosen Spiranten.

Die urg. stimmlosen Spiranten *f*, *þ*, *h*, *s* werden im Inlaut und Auslaut zu den stimmhaften *b*, *d*, *ǵ*, *z*, falls nicht nach der idg. Betonung der unmittelbar vorhergehende Vokal den Hauptton trägt (Vernersches Gesetz).

Das *z* bleibt nur got. inl. erhalten; wg. geht es in *r*, nord. in *R* (palatales *r*) über, das urn. noch von altem (dentalem) *r* z. B. in *Hlewa-gastiR* (= got. *-gasts* „Gast“

mit *s* für ausl. *z*) von dem in *swostar* (got. *swister*) „Schwester“ geschieden, aisl. jedoch mit diesem zusammengefallen ist (also *gestr* wie *syster*).

1) Idg. *p*: ai. *saptá* „sieben“, gr. *ἑπτά*, got. *sibun*, ags. *siofon* as. *sibun*, ahd. *sibun*.

2) Idg. *t*: ai. *kētús* „Schein, Bild, Gestalt“, got. *haidus* „Art“, aisl. *heidr* „Würde“, ags. *hād* „Stand“, ahd. *heit*.

3) Idg. *k̂*: ai. *śvaśrúṣ* „Schwiegermutter“, gr. *ἐζυγά*, ags. *swezer*, ahd. *swigar*.

4) Idg. *k*: ai. *avkás* „Nacken“, got. *hals-aggá* „Genick“.

5) Idg. *s*: ai. *rájas* „Finsternis“, gr. *ἕσπερος*, got. Gen. *riqiz is*, aisl. *rakkr*.

d. Der grammatische Wechsel.

Dadurch daß idg. ungemein häufig verwandte Formen verschiedene Betonung hatten, wechseln gern, in sehr vielen solcher stimmlose mit stimmhaften Spiranten. Diese Erscheinung, der grammatische Wechsel, tritt besonders in folgenden Fällen hervor:

1) Idg. trug in der verbreitetsten Verbalklasse die Wurzelsilbe im Präs. und im Sg. Ind. Perf. Akt., dagegen die Personalendung im Pl. Ind. Perf. Akt., ebenso das Suffix im Part. Prät. Pass. den Hauptton. Vgl. ai. *bódhāmi* „ich merke“, *bubódha* „ich habe gemerkt“, *bubudhīmá* „wir haben gemerkt“, *bubudhānás* „gemerkt“. Entsprechend sind germ. wurzelauslautende stimmlose Spiranten im Präs. und Sg. Ind. Perf. erhalten, im Pl. Perf. und Part. Prät. dagegen zu stimmhaften geworden: nur das Got. hat die stimmlosen Laute überall wieder analogisch durchgeführt, während die übrigen Dialekte nur bei einem kleinen Teile der Formen das lautgesetzliche Verhältnis durch Analogiebildungen wieder gestört haben: aisl. ist bei den *t*-Lauten die Scheidung dadurch wieder

aufgehoben worden, daß hier jedes inl. und ausl. *p* zu *d* geworden ist. (In der folgenden Tabelle stehen die analogischen Formen eingeklammert.)

Präs.		Sg. Perf.	Pl. Perf.	Part. Prät.
Got. <i>leiþan</i>	„gehen“	<i>laiþ</i>	(<i>liþum</i>)	(<i>liþans</i>)
Aisl. <i>liða</i>		<i>leið</i>	<i>liðom</i>	<i>liðenn</i>
Ags. <i>liðan</i>		<i>láð</i>	<i>liðon</i>	<i>liðen</i>
As. <i>liþan</i>		<i>lēth</i>	<i>liðun</i>	<i>gilidan</i>
Ahd. <i>liðan</i>		<i>leid</i>	<i>litum</i>	<i>gilitan</i>
Got. <i>slahan</i>	„schlagen“	<i>slōh</i>	(<i>slōhum</i>)	(<i>slahans</i>)
Aisl. <i>slá</i>	} aus * <i>slahan</i>	<i>sló</i> aus * <i>sloh</i>	<i>slógom</i>	<i>slegenn</i>
Ags. <i>sléan</i>		(<i>slóǵ</i>)	<i>slóǵon</i>	<i>slegen</i>
As. <i>slahan</i>		(<i>slōg</i>)	<i>slōgun</i>	<i>gislagan</i>
Ahd. <i>slahan</i>		<i>sluoh</i>	<i>sluogum</i>	<i>gislagan</i>
Got. <i>kiosan</i>	„prüfen“	<i>kaus</i>	(<i>kusum</i>)	(<i>kusans</i>)
Aisl. <i>kiósa</i>	„wählen“	<i>kaus</i>	<i>kørom</i>	<i>kørenn</i>
Ags. <i>céosan</i>	„	<i>céas</i>	<i>curon</i>	<i>coren</i>
As. <i>keosan</i>	„	<i>kōs</i>	<i>kurun</i>	<i>gikoran</i>
Ahd. <i>kiosan</i>	„	<i>kōs</i>	<i>kurum</i>	<i>gikoran</i>
Got. <i>hafjan</i>	„heben“	<i>hōf</i>	(<i>hōfum</i>)	(<i>hafans</i>)
Ags. (<i>hebban</i>)		<i>hóf</i>	<i>hófon</i>	<i>hafen</i>
As. <i>heffian</i> , (<i>hebbian</i>)		<i>hōf</i>	<i>hōbun</i>	<i>of-haban</i>
Ahd. <i>hēffen</i>		(<i>huob</i>)	<i>huobum</i>	<i>ir-haban</i>

Daß auch das Got. einmal den grammatischen Wechsel beim Verbum gehabt hat, zeigt das neben dem Partizip *fulhins* bestehende Adjektiv *fulgins* „verborgen liegend“ (zu *filhan* „verbergen“), das beim Eintritt des Analogiegesetzes schon aus dem Verbalsystem ausgeschieden war. Doch haben sich got. auch die Perfekta mit Präsensbedeutung (Präteritopräsentia) dem Analogiegesetz entzogen, weil ihnen das Präsens selbst fehlte und daher bei ihnen die Zahl der Formen mit stimmhaftem Spiranten zu gering war, um den Sieg des letzteren Lautes herbeizuführen. Doch beeinflussten in der Folge die Perfekta mit Präteritalbedeutung diejenigen mit Präsensbedeutung, so daß bei letzteren zur

Zeit unserer Überlieferung bereits ein Schwanken herrscht: während *Jarf* „bedarf“ im Pl. noch *Jaúrbum* hat, bildet *aih* „habe“ schon *aihum* neben *aiqum* und *gadars* „wage“ nur noch *gadaúrsum*.

2) Idg. tragen auch die von wurzelbetonten Verben gebildeten Kausativa den Ton auf dem ersten Suffixvokal: ai. *svápāmi* „schlafe“, *svāpáyāmi* „mache schlafen, schlafere ein“ (vgl. S. 46). Auch dies spiegelt sich germ. im Spirantenwechsel wieder: got. *leihan* „gehen“, ags. *lidan*, as. *lithan*, ahd. *lidan*, aber ags. *lǣdan* (aus **laidjan*) „gehen machen, führen“, as. *lǣdian*, ahd. *leiten*. — got. *ganah* „es genügt“, ags. *zeneah*, ahd. *ginah*, aber aisl. *gnógja* „befriedigen“, ahd. *ginuogen*. — got. *ganisan* „genesen, gerettet werden“, ags. *zenesan*, as., ahd. *ginesan*, aber ags. *nerizan* „retten“, as. *nerian*, ahd. *nerien*.

Wie got. *gadaúrsum* sich an *gadars* angeglichen hat, so auch die got. Kausativa mit Wurzel auf -s an ihre Grundverba: *ganasjan* „retten“ nach *ganisan*, *urraisjan* „aufrichten“ nach *urraisan* „aufstehen“, *kausjan* „kosten“, eig. „prüfen machen“ nach *kisan* „prüfen“ (= gr. *τελέσθαι* „kosten“), *laisjan* „lehren“ (gegenüber ags. *lǣran*, as. *lǣrian*, ahd. *lǣran*) nach dem Präteritopräsens *lais* „ich weiß“. Von got. Kausativen, deren Wurzel germ. auf einen anderen Konsonanten als s endet und die got. ihr Grundwort noch neben sich haben, ist nur *frawardjan* „zu Grunde richten“ neben *frawairjan* „zu Grunde gehen“ belegt.

3) In anderen verbalen Ableitungen zeigen sich nur noch zerstreute Reste des Wechsels, da hier Analogiebildungen weiter um sich gegriffen haben. Doch steht so z. B. noch neben got. *fahēþs* „Freude“ *faginōn* „sich freuen“, gebildet mit idg. -ná- wie ai *mynāti* „er zermalmt“, und neben got. *wisan* „sein, leben“ *wisōn* „leben, schmausen“, mit idg. -ǎ- erweitert wie dor. *τλ-ἄραι* „dulden“, daher Schwundstufe der Wurzel.

4) Auch in nominalen Ableitungen finden sich solche Reste. So hatten die idg. Adjektiva im Positiv meist Suffix-

betonung, im Komparativ Wurzelbetonung: ai. *svādūs* „süß“, gr. ἡδύς; ai. *svādīyas-* „süßer“, gr. Ν. ἡδιον. Daher noch got. *juggys* „jung“ (ai. *yuvāśās*), *jūhiza* (aus **jūhiza*) „jünger“; auch ahd. *ilthiron* „Eltern“, eig. „die älteren“, hat den Unterschied von *alt* „alt“ bewahrt, während *altiro* „älter“ an den Positiv angeglichen worden ist.

5) Idg. bestand auch zwischen den einzelnen Kasus Akzentwechsel, indem teils die Wurzelsilbe, teils das stambbildende Suffix, teils die Kasusendung betont wurde: gr. πά-τερ, πα-τήρ, πα-τέρ-α, πα-τρ-ός. Der hierdurch germ. erzeugte Lautwechsel ist fast überall wieder durch Analogiebildung aufgehoben worden, doch so, daß nicht selten in demselben Worte stimmlose und stimmhafte Laute zugleich durchgedrungen, also gleichbedeutende Formen für alle Kasus entstanden sind, die sich indes meist auf verschiedene Dialekte verteilt, bisweilen sich auch in der Bedeutung getrennt haben: ahd. *grāfio*, *grābio* „Graf“. — got. *daufs* (Gen. *daupis*) „tot“, ags. *déad*, as. *dōd*, ahd. *tōt*. — got. *hauhs* „hoch“ ags. *hēah*. as., ahd. *hōh*; aisl. *haugr* „Hügel“. mhd. Gen. *houges*. — got. *asans* „Ernte“, ahd. *aran*.

e. Ausnahmen vom Vernerschen Gesetz.

Steht ein stimmloser Spirant vor einem anderen stimmlosen Laut, so verhindert dieser sein Stimmhaftwerden: *ft*, *hs*, *ht*, *sp*, *st*, *sk* werden also von Verners Gesetz nicht berührt: ai. *aštāu* „acht“, gr. ἄστω, got. *ahtau*, ags. *cahta*, as., ahd. *ahto*. — Part. Prät. ags. *borsten*, ahd. *gibrostan* von ags. *berstan* „bersten“, ahd. *brestan*.

Auch langes *s* (*ss*) wird niemals stimmhaft: got. *un-wiss* „ungewiß“, aisl. *viss* „gewiß“, ahd. *gewis* (Adv. *gīwisso*) aus **uit-tó-s*, Part. Prät. zu got. *witan* „wissen“.

C. Letzter Verschiebungsakt.

Die idg. stimmhaften Verschlusslaute (Mediä) *b*, *d*, *ǵ*, *ǵʰ*, *ǵʰʰ* gehen in die stimmlosen (Tenues) *p*, *t*, *k*, *kʰ* über.

a. Spätere Veränderungen der germ. Tenuis.

Die germ. Tenuis werden durch die zweite Lautverschiebung ahd. im Anlaut und nach Konsonanten zu Affrikaten (d. h. Tenuis + Spiranten), wenn sie in letzterem Falle lang (in der Schrift doppelt) sind, zu langen Affrikaten (langen Tenuis + Spiranten); nach Vokalen gehen sie in lange Spiranten über, die jedoch im Auslaut Kürzung erleiden. Doch wird die Verschiebung nur aobd. streng durchgeführt, amd. ist sie mannigfach abgestuft.

1) Germ. *p* wird ahd. je nach der Stellung zu *pf*, *ff* oder *f*; *pp* wird *ppf*. Im Gegensatz zu dem aus idg. *p* verschobenen germ. *f* ist dies aus germ. *p* verschobene ahd. *f* in allen Stellungen Fortis geblieben und erscheint daher in der Schrift stets als *f*. Thür. bleiben *mp* und *pp* unverschoben, rheinfrk. und moselfrk. auch anl. *p*, ripuar. auch *rp* und *lp*: ags. *ƿæþ* „Pfad“. aobd., aostfrk., thür. *pfad*, rheinfrk., mfrk. *pad*. — ags. *scimpan* „sich zutragen“, obd., ostfrk. (ahd.) *gilimphan*, thür., rheinfrk., mittelfrk. (mhd.) *glimplīch* „recht“. — as. *skeppian* „schaffen“, obd., ostfrk. (ahd.) *scēpfen*, thür., rheinfrk., mittelfrk. (mhd.) *schēppen*. — got. *ƿáurp* „Feld“, ahd. *thorpf* „Dorf“ (jünger *dorf*). nur ripuar. *dorp*. — got. *slēpan* „schlafen“, ahd. *slāffan*. — got. *skip* „Schiff“, ahd. *skif*.

2) Germ. *t* wird je nach der Stellung zur Affrikata *z* oder zur langen Spirans *zz* oder zur kurzen Spirans *z*; *tt* wird zur langen Affrikata *zz*. Mittelfrk. bleibt ausl. *t* unverschoben. Die Spirans *z* war ein vom alten (einem *s* näherstehenden) *s* verschiedener, aber gleichfalls stimmloser *s*-Laut, und die von ihr in der Schrift fast nirgends geschiedene Affrikata bestand aus *t* und diesem *s*-Laut*), die lange Affrikata aus *tt* und diesem *s*-Laut. Nur Isidor (um 800) scheidet von *z* als kurzer Affrikata und *tz* als langer Affrikata *zs* als kurze Spirans und *zss* als lange Spirans: got. *taikns* „Zeichen“, ahd. (auch Is.) *zeihhan*. — got. *salt* „Salz“. ahd. (auch Is.) *salz*. — as. *sittit* „sitzt“. ahd. *sizzit* (Is. *sit:it*). — as. *water* „Wasser“. ahd. *wazzar* (Is. *uuazzsar*). — ags. *þat* „das“, as., mittelfrk. *that*, ahd. (oberfrk., obd.) *daz* (Is. *dhazs*).

3) Germ. *k* (wofür in der Schrift ags. meist *c*, as. *c* neben *k*, amd. *c* außer vor *e* und *i* neben *k*) wird ahd. je nach der Stel-

*) Von uns wird jetzt die Spirans vielfach *z* zum Unterschiede von *z* als Affrikata geschrieben

lung zur Affrikata *kh* (*k* + *ach*-Laut, häufiger *ch* geschrieben) oder zur langen Spirans *hh* (langem *ach*-Laut) oder zur kurzen Spirans *h* (kurzem *ach*-Laut); *kk* (ags. *cc*, as. *kk* geschrieben) wird zu *kkh* (langem *k* + *ach*-Laut, häufiger *ch*, noch häufiger *ch* geschrieben): die Affrikata ist jedoch in allen Stellungen nur aobd.; amd. bleibt dafür *k*. Der *ach*-Laut ist hier überall mit dem urg. *ach*-Laut zusammengefallen, was sich besonders darin zeigt, daß das neue *hh* im 9. Jahrhundert in der Schrift durch *ch* gerade wie wg. *hh* durch *ch* in *luchēn* „lachen“ für *lahhēn* = ags. *hliehhan* verdrängt wird, wie denn auch für ausl. abd. *h* aus germ. *k* gerade wie für germ. ausl. *h* spätmhd. die Schreibung *ch* durchdringt: as., amd. *kind* „Kind“, aobd. *chind*. — got. *skalks* „Knecht“, amd. *scale*, aobd. *scalch*. — as. *akkar* „Acker“, amd. *ackar*, aobd. *acchar*. — got. *taihus* „Zeichen“, ahd. *zeihhan*. — got. *ik* „ich“, ahd. *ih*.

Nach stimmlosen Spiranten gehen wie germ. (vgl. S. 57) so auch ahd. die Tenues selbst nicht in solche über; *sp*, *sk*, *st* bleiben also auch ahd. unverschoben, ebenso *ft*, *ht*; got. *sparva* „Sperling“, ahd. *sparo*. — got. *gasts* „Gast“, ahd. *gast*. — got. *skōhs* „Schuh“, ahd. *scuoh*. — ags. *craft* „Kraft“, ahd. *kraft*. — got. *nahs* „Nacht“, ahd. *nacht*.

Ahd. bleibt auch *tr*: got. *trudan* „treten“, ahd. *tredan*.

b. Die idg. Mediä im Germanischen.

1) *b* wird *p*: ion. *βαίτη* „Hirtenrock“, got. *paida* „Rock“, ags. *pád*, as. *pēda*, ahd. *pfeit*. — lat. *labium*, *labrum*, as. *lepor* „Lippe“, ahd. *leffur*. — lit. *dubùs* „hohl“, got. *diups* „tief“, aisl. *djúpr*, ags. *déop*, as. *diop*, ahd. *tiof*.

2) *d* wird *t*: gr. *δέξα*, lat. *dccem*, got. *taihun*, aisl. *tio*, ags. *tien*, as. *tehan*, ahd. *zehan*. — gr. *ζλάδος* „Zweig“, abg. *klada* „Holz“, aisl., ags., as. *holt* „Gehölz“, ahd. *holz*. — gr. *ἔδομαι*, lat. *edere*, got. *itan* „essen“, aisl. *eta*, ags., as. *etan*, ahd. *ezzan* (*egzan*): aisl. *át* „ab“, ags. *æt*, as. *āl*, ahd. *āz* (*āz*).

3) *ǵ* wird *k*: ai. *jánu* „Knie“, gr. *γόρυ*, lat. *genu*, got. *kniu*, aisl. *kné*, ags. *cnéo*, as. *knio*, amd. *kniu*, aobd. *chniu* — ai. *mṛjámī* „streiche ab“, gr. *ἀμῆλιον* „melke“, lat. *mulgeo*,

aisl. *molka* „melken“, ags. *melcan*, mnd. *melken*, amd. *melkan*, aobd. *melchan*. — ai. *ájras* „Trift“, gr. *ἀγρός* „Acker“, lat. *ager*, got. *akrs*, aisl. *akr*, ags. *æcer*.

4) *g* wird *k*: lit. *garnijs* „Reiher, Storch“, gr. *γέρανος* „Kranich“, ags. *cran*, as. *crano*, aobd. *chranuh*. — ai. *yugám* „Joch“, abg. *igo*, gr. *ζυγόν*, lat. *iugum*, got. *juk*, aisl. *ok*, ags. *zæoc*, ahd. *joh*. Gen. *johhes*.

5) *gʷ* wird *kʷ*, das got. als *k* mit gleichzeitiger Lippenrundung noch durch das einheitliche Zeichen *u* wiedergegeben und von uns *q* geschrieben wird: ai. *jivís* „lebendig“, lit. *gyvas*, lat. *vivus*, air. *bíu*, got. *qius*. — ai. *rájas* „Finsternis“, gr. *ῥαίπος*, got. *riqis*.

4. Veränderungen der Artikulationsstelle.

Hierhin gehört der Zusammenfall der Palatale mit den Velaren in den *centum* Sprachen. Komplizierter gestalten sich die Veränderungen der Labiovelare (vgl. S. 13).

A. Die Labiovelare in den Einzeldialekten.

1) Nord.-wg. lösen sich die Labiovelare in Velar + Labial auf, *kʷ* also in *kw*, *hw* in *hw*: got. *qius* „lebendig“, aisl. *kvikr*, ags. *cwicu*, as. *quik*, ahd. *quec*. — got. *ha* „was“, aisl. *hwat*, ags. *hwæt*, as. *hwat*, ahd. *hwaz*.

2) Nord.-wg. wird *hw* zwischen Vokalen und im Auslaut *h*; in ersterem Falle schwindet *h* später aisl. und ags. wie jedes zwischenvokalische *h*, in letzterem aisl. wie jedes ausl. *h*: got. *saílean* „sehen“, as., ahd. *sehan*, aisl. *siú*, ags. *seon*. — got. *sah* „-ah“, ags. *seah*, as., ahd. *sah*, aisl. *sá*.

3) Wg. wird *gw* (nach *w* aus *ǵw*) *g*: got. *siggwan* „singen“, aisl. *syngua*, ags. *sinzan*, as., ahd. *singan*.

B. Die Labiovelare im Urgermanischen.

a) Die Labiovelare werden zu bloßen Velaren in folgenden Fällen (in denen also, da die Velare auch der Lautver-

schiebung erliegen, k^c durch h oder ζ nach Verners Gesetz, g^n durch k , $g^c h$ durch ζ vertreten ist):

1) Vor \bar{u} , u : ai. $k\bar{u}$ „wo“, kret. δ - $\pi\upsilon\iota$, umbr. pue , lat. *ali-cubi*, ags., afr., anorw. $h\bar{u}$ „wie“. — ai. $gur\acute{u}\check{s}$ „schwer“, gr. $\beta\alpha\rho\acute{\upsilon}\varsigma$, got. *kaúrus*.

2) Vor Konsonanten: ai. $k\acute{y}p$ -, lat. *corpus*, air. *cruth* „Gestalt“, kymr. *pryd* „Spezies“, ags. *hrif* „Mutterleib“, ahd. *href*. — lat. *inseque* „sag an“, gr. $\acute{\epsilon}\nu\upsilon\epsilon\pi\epsilon$, lit. *sakýti* „sagen“. aisl. *segja* „sagen“ (dies i ist \acute{i} , also Konsonant).

3) Idg. $g^c h$ stets im Anlaut: gr. $\pi\acute{o}\theta\omicron\varsigma$ (aus $*\phi\acute{o}\theta\omicron\varsigma$), ir. *guidiu*, aisl. *geit* „Leidenschaft“.

b) Uig. ζ^v löst sich in ζw auf (vgl. S. 64 u. 60): got. *siggwan* „singen“, aisl. *syngva*.

c) Uig. ζ^v (aus idg. $\zeta^c h$ und nach Verners Gesetz aus k^v) wird, wenn der vorhergehende Vokal noch nach idg. Betonung unbetont ist, zu w . Da nun k^v bei Betonung der vorhergehenden Silbe in hw und dies wg. intervokalisches und ausl. in h übergeht, so muß hier grammatischer Wechsel zwischen h und w stattfinden (aisl. ist kein Unterschied vorhanden, da dort w wie h in den betreffenden Stellen schwindet); got. ist auch hier der Konsonant der ursprünglich wurzelbetonten Formen (hw) auf die ursprünglich endbetonten übertragen worden. Daher:

	Präs.	Sg. Perf.	Pl. Perf.	Part. Prät.
Got.	sailvan	sabv	(sēlvum)	(sailvans)
Ags.	seon	seah	sáwon	sewen
As.	sehan	sah	sāwun	gisewan
Ahd.	sehan	sah	(sāhum)	gisewan.

(Die analogischen Formen sind eingeklammert.)

Nur vom grammatischen Wechsel zwischen h und w finden sich auch noch Reste in der Deklination, so zwischen ahd. *dwerah* „quer“ (zu lat. *torqueo*) und seiner flektierten Form *dwerawēr*. Ags. ist der Wechsel deutlich erhalten bei *horh*, „Schmutz“, Akk. Sg. *horh*, Nom.-Akk. Pl. *horas* (für $*h\acute{o}ras$ aus $*horus$

wie *seolas* „Seehunde“ für *scólas* aus **scolhas*) gegenüber Gen. S. *horwes*, Dat. *horwe*, Instr. *horu* (aus **horwu*), Gen. Pl. *horwa*, Dat. *horwum*. Diesem Wechsel in der *o*-Deklination entspricht der in der konsonantischen im Griech. und Ai. (*ποῦς* = *pát*, *πόδα* = *pádam*, *πόδες* = *pádas*, *πόδας* allerdings nur neben *padás*, aber auch neben *vácas* „Stimmen“ *vacás*; dagegen nur *ποδός* = *padás*, *ποδί* = Lok. *padí*. Instr. *padá*, *ποδῶν* = *padám*. *ποσί* = Lok. *patsú*.)

5. Konsonantenassimilationen.

Urg. haben verschiedene sowohl totale wie partielle Angleichungen von Konsonanten an Nachbarkonsonanten stattgefunden. Bei totaler Assimilation tritt an die Stelle zweier Konsonanten ein einziger gedehnter, der in der Schrift durch Doppelung bezeichnet wird; bei der partiellen wird die Artikulation der des Nachbarlautes nur angenähert. Je nachdem, ob sich ein Laut einem folgenden oder vorangehenden angleicht, kann man die Assimilation progressiv oder regressiv nennen; die partiellen sind urg. nur progressiv.

A. Totale Assimilationen.

a. Progressive Angleichungen.

1) Die dentalen stimmhaften Spiranten, d. h. sowohl postdentales *z* wie (durch die Lautverschiebung entstandenes) interdentales *ḍ*, assimilieren sich folgendem *l*; im ersteren Falle war erst *s* vor *l* stimmhaft geworden, weil *l* selbst ein stimmhafter Laut ist, d. h. es war eine partielle Assimilation vorausgegangen: gr. *ζῆλος* „Frost“ (aus **zḗlos*, wozu *ζῆλο-τύλος* „Eis“), aisl. *hríósa* „schaudern“, wozu *hrólta* „zittern“ aus **hrozl-* aus **hrosł-*. — ags. *stadel* „Grundlage, Stellung“, ahd. *stadal* „Stand, Scheuer“ aus **stáplō-*; aisl. *stallr* „Stall“, ags. *steall*, ahd. *stal*, Gen. *stalles*, aus **stallō-*.

2) *z* assimiliert sich auch folgendem *m*, nachdem es auch vor diesem stimmhaften Laut erst aus *s* entstanden ist: ai. *ḍásmāi* „dem“, *ásmāi*, umbr. *esmei* „diesem“, got. *þamma* „dem“.

b. Regressive Angleichungen.

1) *ŋ* assimiliert sich vorhergehendem *n*: ai. *rinvámi* „lasse fließen“, got., ags., as., ahd. *rinnan* „rinnen“ aisl. *rinna*.

2) *n* assimiliert sich vorhergehendem *l*: ai. *ḍrñā* „Wolle“.

lett. *wilna*, abg. *vlŭna*, got. *wulla*, aisl. *ull*, ags. *wull*, mnd. *wulle*, ahd. *wolla*.

B. Partielle Assimilationen.

1) Ein Nasal assimiliert sich in einem ihm folgenden Verschlusslaut in bezug auf die Artikulationsstelle. So ist besonders der Labial *m* vor dem Dental *d* zum Dental *n* geworden: gr. *ἄμυθος* (aus **σάμαθος*) „Sand“, nhd. bair. *sampt* (aus **samet*), aber aisl. *sandr*, ags. *sond*, as. *sand*, ahd. *sant*.

2) Wo einem idg. *z* eine Media folgte, ist bei der Verschiebung dieser das *z* selbst stimmlos (also *s*) geworden: lat. *nĭdus* „Nest“, abg. *gnĕzdo*, lit. *lizdas* (idg. **nizdo-s*), ags., ahd. *nest*.

6. Konsonantendehnungen.

A. Konsonantendehnungen als Lautwandel.

a. Urgermanische Dehnung.

Die Halbvokale *i* (*j*) und *u* (*w*) werden nach kurzem im Germ. haupttonigen Vokal zu den Doppellauten *īī* (*jj*) und *ūū* (*ww*) gedehnt. Wg. wird dann das erste *i* und *u*, wenn ihm ein Vokal anderer Klangfarbe vorausgeht, mit diesem zu einem Diphthong verschmolzen; hat der vorhergehende Vokal gleiche Klangfarbe, so ist das Verschmelzungsprodukt langer Vokal. Gotonord. entwickelt sich sowohl aus *i* vor *i* wie aus *u* vor *u* langes *g* (*gg*), das in ersterem Falle got. weiter in langes *d* (*dd*) übergeht: ai. *dváyōs* „zweier“, ahd. (im Isidor) *zweiſo*, aisl. *tveggia*, got. *twaddjē*. — ai. *priyō* „Geliebte“, ahd. *Frīja* (Gattin des höchsten Gottes), ags. *Frīz*, aisl. *Frigg*, Gen. *Friggiar*. — lit. *kū-ju* „schlage, schmiede“, abg. *kovŭ* „schmiede“, ahd. *houwan* „hauen“, as. *hauwan*, ags. *hēawan*, aisl. *hoggva*. — ai. *kavīš* „sinnig, klug“, gr. *θυο-σζόος* (aus **σζόός*) „Opferschauer“, ahd. *scowwōn* „schaue“, as. *skawwōn*, ags. *scēawian*, wozu schwundstufig got. *skuggwa* „Spiegel“, aisl. *skugg-siá* „Spiegel“, *skugge* „Schatten“ (hier *w* geschwunden), ags. *scūwa* „Schatten“, ahd. *scūwo*

Nicht selten unterbleibt die Dehnung aus unbekanntem Gründen. So steht neben ahd. *Frīja* ein got. *frijōn* „lieben“, aisl. *friá*, wozu got. *frijōnds* „Freund“, as. *friund*, ahd. *friunt*, neben aisl. *hoggvu* ein got. *hawi* „Heu“ (eigentlich „zu Hauendes“), ahd. *hēwi*.

b. Westgermanische Dehnungen.

1) Vor *i* (*j*) wird wg. jeder Konsonant gedehnt. Das *i* selbst ist allgemein nur noch as. erhalten, ahd. nur noch in ältester Zeit; ags. ist es schon vor Beginn der Überlieferung geschwunden: got. *kunjis* „des Geschlechts“, aisl. *kyns*, ags. *cynnes*, as. *kuunies*, ahd. *kunnes*. — got. *hlahjan* „lachen“, aisl. *hléja*, ags. *hliehhan*, ahd. *hlahhen*. — got. *skapjan* „schaffen“, aisl. *skepja*, ags. *scieppan*, as. *sceppian*, ahd. *scēpfen*.

Der Dehnung entzieht sich *r*, gleichviel ob altes *r* oder erst aus *z* entstanden: got. *harjis* „des Heeres“, ags. *herzes* ($\bar{z} = \bar{j}$), ahd. *hēries*. — got. *hazjan* „loben“, ags. *herian*.

Nach langem Vokal und Diphthong ist der lange Konsonant wieder gekürzt worden: got. *dailjan* „teilen“, ags. *dolan*, as. *dōlian*, ahd. *teilan*. Doch ist auch hier die Länge noch im älteren Aobd. bewahrt: *kiteillanne* „zu teilen“, *leittan* „leiten“ (as. *lōdian*), *auckan* „zeigen“ (got. *augjan*), *galauppenne* „zu glauben“ (zu got. *galaubjan*). Im ganzen Ahd. niemals gekürzt werden konnte die aus langer Tenuis verschobene, aus zwei verschiedenen Lauten bestehende Affrikata: daher ist das neben ahd. *scifu* „Seife“ aus **seiffa* — ags. *sīpe* stehende *scipfa* für **seippe* aus **saippiō* aus **saippiō* (vgl. das finnische Lehnwort *saippio*) noch nhd. alem. als *scipfe*, ahd. *heizen* „heiß machen“ = ags. *hōtan* aus **hōttian* noch allgemein nhd. als *heizen*, aobd. **bleichen* „bleichen“ = aisl. *bleikja* noch nhd. schweiz. als *bleiche* erhalten.

Auch nach Konsonant ist langer Konsonant gekürzt worden, z. B. in ags. *zīerd* (Gen. *zīerde*) „Gerte“, as. *gerdia*. ahd. *gërta*; nur ganz vereinzelt begegnet noch die ahd. Schreibung *gertta*. Den Beweis, daß wg. auch einmal Konsonant nach Konsonant Dehnung durch folgendes *i* erfahren hat, liefert vor allem ahd. *wulpa* (mhd. *wülpe*) „Wölfin“ für **wulpe* aus ***wulpia* aus **wulppia* aus **wulbbia* aus **wulbia* aus **uolbiām* (Akk.) für **uolbī* (Nom.) = ai. *vřkǫ́*, Gen. *vřkyās* (die movierten F. auf *-ī* flektierten idg. in den meisten Kasus nach der *iā*-Deklination) mit grammatischem Wechsel gegenüber ahd. *wolf* „Wolf“, got. *wulfs* = ai. *vřkas* (der Labial *f* steht in *wulfs* für den Velar *h* in Angleichung an den anl. Labial *w*; der Velar ist noch erhalten, gleichfalls mit grammatischem Wechsel, in aisl. *ylgr* „Wölfin“, Gen. *ylgiar* aus urg. **uolǝ-iās* = ai. *vřk-yās*).

2) Innerhalb des Wg. auf das Ahd. beschränkt ist die Dehnung der inl. Velare *k* und *h* vor *u* (*w*), das selbst später wie jedes *w* nach inl. Geräuschlaut geschwunden ist. Doch sind die gedehnten Formen bei *k* nicht allgemein durchgedrungen und bei *h* überhaupt ungewöhnlich geblieben: die Ursachen dieser Erscheinung sind nicht geklärt: got. *aqizi* „Axt“, merc. *aces*, north. *acas*, as. *acus*, ahd. *ackus*, *ackis*. — got. *naqaps* „nackt“. aisl. *noĳkvedr* (auch aisl. wird *k* vor *v* gedehnt), ags. *nacod*, mnd. *naked*, ahd. *naccot*, *nahhut*. — aisl. *noĳkvi* „Nachen“, ags. *naca*, as. *naco*, ahd. *nacho*. — got. *abu* „Fluß“, as. *aha*, ahd. *aha*, aber *-ahha* in altbair. Flußnamen wie *Phetar-ahha*. — got. *saiĳan* „sehen“, ahd. *sehan*; got. *leiĳan* „leihen“, ahd. *lihan*; got. *nēĳjan* „sich nahen“, ahd. *nāhen* (selten ahd. *sehhan*, *liĳhan*, *nahhen*).

3) Vor den Liquiden werden wg. die germ. inl. Tenues *p*, *t*, *k* gedehnt. Die *r* und *l* waren hier in verschiedenen Fällen, besonders im Nom. Sg., silbisch geworden (wobei sie jedoch nicht mehr mit idg. *r* und *l* zusammenfielen, die schon früher in *or* und *ol* übergegangen waren) und treten so noch got. und nord. auf. Wg. erzeugten sie zwischen sich und dem vorhergehenden Konsonanten wieder Vokale verschiedener Färbung: vor dem Vokal konnte lautgesetzlich keine Dehnung stattfinden, doch

trat diese meist analogisch nach verwandten Formen ein: got. *snutrs* „klug“, aisl. *snotr*, ags. *snottor*, as., ahd. *snottar* (nach Gen. *snottres* usw.), — got. *akrs* „Acker“, aisl. *akr*, ags. *acer* (danach Gen. *aceres*, doch auch Nom. *acker* nach **äckres*), as., amd. *akkar* (nach *akkres*), aobd. *acchar* (nach *acchres*). — aisl. *killa* „kitzeln“, ags. *citelian*, mnd. *kettelen* (nach *kettel* „Kitzel“ aus as. **kittel* nach Gen. **kittles*), ahd. *kizilōn* (nach **kizil* „Kitzel“ nach **kizles*), mhd. *kitzeln*. — aisl. *eple* „Apfel“, ahd. *afful* (wie *affoltra* „Apfelbaum“, ags. *apuldr*), aber ags. *æppel*, mnd. *appel*, ahd. *apful* (nach *apples* usw.).

Ging der langen Tenues + Liq. langer Vokal voraus, so wurde dieser lautgesetzlich gekürzt, wobei die Kürzung auf die Formen, in denen Ten. und Liq. selbst durch Vokal getrennt waren, übertragen werden konnte; wo dies geschehen war, erhielt sich die Länge der Ten. im ganzen Wg.: got. *hlūtrs* „lauter“, mnd. *lutter*; aisl. *eitr* „Gift“, me. *atter* „Gift, Eiter“, engl. *atter* „Eiter“; danach ist auch das *u* von ags. *hluttur* (neben *hlātor*), as. *hluttar* und das *a* von ags. *attor* (neben *ātor*) „Gift“ als kurz aufzufassen. Auch ahd. ist das *tt* von *hluttar*, *luttar* (neben *hlūtar*, *lūtar*) verhältnismäßig weit häufiger bezeugt als langer Konsonant nach wirklich langem Vokal; in ahd. *ettarhaft* „vergiftend“ liegt gleichfalls noch der gekürzte Vokal gegenüber dem nach *aitar* wiederhergestellten *eitarhaft* und *eitar* vor.

B. Konsonantendehnungen als Lautsymbolik.

Das Idg. kannte noch keine langen Konsonanten. Wo solche in germ. Erbwörtern auftreten und hier wieder auf Lautwandel noch auf dem Zusammentritt zweier gleicher Konsonanten in Kompositis (wie in got. *miþ-panei* „während“, nhd. *vor-rat*) beruhen können, sind sie dynamischer Natur, d. h. durch Lautsymbolik zur Bezeichnung der Intensität entstanden (vgl. S. 49 ff.). Hierhin gehören zunächst totale Urschöpfungen, die einen Schall nachahmen, wie z. B. das *rr* von ahd. *kerran* „knarren“ die Schärfe und Dauer des Geräusches malt. In weit größerer Ausdehnung bildete aber schon das Urg. partielle Urschöpfungen durch Dehnung des wurzelauslautenden Konsonanten eines schon vorhandenen

Wortes zur Bezeichnung der Intensität, ähnlich wie zu gleichem Zwecke das Semitische durch Dehnung des mittleren der drei Wurzelkonsonanten. Diese Art von Lautsymbolik kommt germ. sowohl bei Verben wie bei Substantiven, Adjektiven und Adverbien vor.

a. Verbum.

Der totalen Urschöpfung am nächsten steht eine partielle schallnachahmende: aisl. *gala* „singen“, ags. *ȝalan*, ahd. *galan* bildet als Intensivum aisl. *gialla* „schreien“, ags. *ȝellan*, ahd. *gellan*, das stark flektiert.

Die übrigen Intensiva verteilen sich auf verschiedene Klassen der schwachen Verba. Zur Vermeidung von überlangen Silben treten da, wo im Präsens des Grundverbuns lange Vokale und Diphthonge stehen, die kurzen Vokale der Schwundstufenformen (Plur. Prät. und Part. Prät.) ein: aisl. *blíkia* „glänzen“, ags. *bléan*, as. *blīkan*, ahd. *blīchen*; ahd. *blīchen* „Licht ausstrahlen“. — Got. *stautan* „stoßen“, aisl. *stauta*, as. *stōtan*, ahd. *stōzan* (urspr. Pl. Prät. **ste-stutum*); niederl. *stutten* „aufprallen, zurückprallen“, mhd. *stutzen* „zurückprallen“. — got. *raupjan* „rupfen“, ags. *riépan* „plündern“, mnd. *rōpen* „rupfen, raufen“, ahd. *roufan*; anorw. *ruppa* „losreißen“, me. *rüppen* „fassen, packen“, engl. *rip* „auftrennen, aufreißen“, mhd. *rupfen* „rupfen, ausrufen“.

War der Endkonsonant eine (harte oder weiche) Spirans, so wurde er gleichzeitig zur Tenuis verschärft, die als Verschlussfortis unter den Geräuschlauten die stärkste Artikulation erfordert: got. *tiuhan* „ziehen“, ags. *téon*, as. *tiohan*, ahd. *ziohan*; me. *tucken* „schürzen“ (neueingl. *tuck* auch noch „zucken, sich zusammenziehen“), ahd. *zucchen* „rauben“ (die ursprüngliche Bedeutung noch in mhd. *zucken*, *zücken*); ahd. *zocchōn* „rauben“. — got. *biugan* „biegen“, ahd.

biogan: mnd. *bucken* „sich bücken“, mhd. *bucken, bücken* „bücken“. — got. *skiuban* „schieben“, aisl. *skúfa*, mnd. *schüven*, ahd. *skioban*; norw. dial. *skuppa* „stoßen“, mnd. *schuppen*, mhd. *schupfen, schüpfen*.

Mit den intensiven Verben als eins empfunden konnten auch die iterativen Verba, welche die gleichen Suffixe wie die intensiven zeigen (vgl. ags. *þoddettan* „heftig schlagen“, *doppettan* „oft tauchen“; ahd. *blecchessen* „blitzen“, *tropfezzzen* „tröpfeln“), wie diese auch Dehnung des letzten Wurzelkonsonanten erhalten. Bisweilen vereinigt ein Verbum intensive und iterative Bedeutung: so heißt das zu aisl. *hníga* „sich neigen“, ahd. *hnīgan* gehörige mhd. *nicken* außer „bengen“ und „sich bengen“ auch „sich wiederholt neigen, nicken“, mnd. *nicken* „blinzeln“ (ahd. *nicchen* ist zufällig nur als „beugen, erschöpfen“ bezeugt). Wie *nicken* zeigen aber auch reine Iterativa Konsonantenverschärfung: ags. *dýfan* „tauchen“; *doppettan* „oft tauchen“. — got. *sneifan* „ernten“, as. *snīdan* „schneiden“, ahd. *snīdan*; mnd. **snitten* (zu erschließen aus dem entlehnten dän. *snitte*) „schnitzen“, mhd. *snitzen*.

Die Gleichsetzung der Iterativa und der Intensiva für das Sprachgefühl beruht darauf, daß die wiederholte Handlung in ihrer Wirkung oft einer mit Stärke ausgeführten gleichkommt. Doch konnte die wiederholte Handlung auch an und für sich durch Wiederholung des letzten als des charakteristischsten Wurzelkonsonanten symbolisch wiedergegeben werden: da aber zwei zusammenstoßende gleiche Konsonanten zu einem einzigen langen verschmelzen, so fiel da, wo eine Verschärfung dieses Lautes zur Tenuis nicht mehr möglich war, auch die rein symbolische Bezeichnung der Iterativa und Intensiva zusammen. Da aber das Iterativum an und für sich nicht die durch die Tenuis zum Ausdruck gebrachte Stärke der Handlung bezeichnete, so wurde bei ihm stimmhafte Spirans bisweilen nur zur langen Media gedehnt: got. *ga-wigan*, aisl. *vega* „bewegen“, ags. *wegan* „bringen, sich bewegen“, mnd. *wegen* „wiegen, wägen“, ahd. *wegen* „(sich) bewegen, bringen, wiegen“; norw. *vagge* „wiegend

gehen“, mnd. *waggelen* „wackeln“, mhd. *wacken*, *wackeln* (ch ist hier die urspr. nur obd. lautgesetzliche Vertretung von *gg*). — aisl. *riúfa* „brechen“, ags. *réofan* „brechen, reißen“; dän. *rubbe* „scheuern, reiben“, me. *rubben* „reiben“, ostfries. *rubben* „kratzen, schaben, reiben, reißen, Fische abschuppen“. So steht neben engl. *tuck* „zucken“, nhd. *zucken*, dem Intensivum zu got. *tiuhan* „ziehen“, das Iterativum me. *tugge*, engl. *tug* „ziehen, zerrn“, das auch seinen grammatischen Wechsel der Schwundstufenform (ags. *tuzon* „sie zogen“) verdankt, so neben norw. dial. *skuppa* „stoßen“, dem Intensivum zu got. *skiuban* „schieben“, das Iterativum schwed. *skubba* „reiben“. Beiden reinen Intensiven scheint Dehnung des Geräuschlautes ohne Verschärfung zur Tenuis ursprünglich nicht vorzukommen; so wird ahd. *trettôn* „niedertreten“ (zu ags. *tredan* „treten“, ahd. *tretan*) eig. „oft treten, trampeln“ bedeutet haben (vgl. auch mhd. *trotten* „mit kurzen Schritten laufen“ neben *treten*), könnte aber auch überhaupt erst nach der Zeit der hochdeutschen Lautverschiebung gebildet worden sein; ags. *þoddettan* „heftig schlagen“ aber (zu *þyddan* „schlagen“) ist wie viele Iterativa und Intensiva nur durch das Intensivsuffix ohne Konsonantendehnung gekennzeichnet worden (vgl. ags. *sicettan* „seufzen“ neben *siccettan*, ahd. *proffezen* „tröpfeln“ neben *tropfezen*).

Ging bei der Intensiv- oder Iterativbildung dem gedehnten Konsonanten ein anderer Konsonant voraus, so wurde ersterer auch hier wieder gekürzt (vgl. S. 76), so daß hier die Dehnung nur erkennbar ist, wenn sie mit Verschärfung verbunden war; Schwundstufe herrscht auch hier: got. *hinþan* „fangen“; ags. *huntian* „jagen“ („oft fangen“).

b. Nomen und Adverb.

Auch deverbative Substantiva konnten zur Bezeichnung der Intensität oder Wiederholung den wurzelauslautenden Konsonanten dehnen und, wenn er Spirans war, auch verschärfen: got. *brikan* „brechen“, intensiv in aisl. *Brokkr* (mythischer Schmied). — ags. *dýfan* „tauchen“, iterativ in *doppe* „Taucher“ (Vogel). — aisl. *vega* „bewegen, wiegen“, iterativ in *vagga* (ahd. *waga*) „Wiege“, dessen *gg* die sanfte

Hin- und Herbewegung malt. - ahd. *scioban* „schieben“, intensiv und iterativ in *scupfa* „Schaukelbrett“.

Doch konnte auch bei Wörtern anderer Art der wurzel-
auslautende Konsonant im dynamischen Sinne gedehnt
werden; war er Spirant, teils mit, teils ohne Verschärfung.
Der dem gedehnten Konsonanten etwa vorausgehende
lange Vokal oder Diphthong wurde aber gewöhnlich
nicht durch seine Schwundstufenform ersetzt, sondern
blieb bestehen, infolgedessen der Konsonant wieder Kürzung
erfuhr und seine Dehnung auch hier nur erkennbar ist,
wenn sie mit Verschärfung verbunden war; das gleiche
gilt auch da, wo dem gedehnten Konsonanten noch ein
anderer Konsonant vorausging.

Der Dehnung bei Verben und Verbalsubstantiven zur
Bezeichnung der Intensität am ähnlichsten ist die bei Ad-
jektiven zur Bezeichnung der Steigerung ihrer Eigenschaft:
aisl. *gramr* „zornig“, ags. *ǣram* (Gen. *ǣrames*), as., ahd.
gram (Gen. *grames*); aisl. *grimmr* „grimmig“, ags. *ǣrim*
(Gen. *ǣrimmes*), as., ahd. *grim* (Gen. *grimmes*). — ags., ahd.
crumb „krumm“; ahd. *crumpf* „gewunden“, *crampf* „zu-
rückgekrümmt“.

Ähnlich kann die Dehnung auch bei einem von einem Sub-
stantiv abgeleiteten anderen Substantiv eine dem ersteren zu-
kommende Eigenschaft als in gesteigertem Maße vorhanden er-
scheinen lassen: ahd. *knoto* M. „Knoten“; mhd. *knotze* F.
„Knorre“. In aisl. *miǫl* N. „Mehl“ (Dat. *miǫlvi*; vgl. ags. *melu*,
Gen. *melwes*, ahd. *melo*, Gen. *melowes* = alban. *mjet* „Mehl“ aus
**melvo*) ist zu solchem Zweck der mittlere Konsonant gedehnt
worden: *miǫll* F. „frisch gefallener Schnee“.

Bei einem Substantiv kann die Dehnung auch den durch
dasselbe bezeichneten Gegenstand als räumlich größer als
den durch das zugrunde liegende Substantiv bezeichneten
erscheinen lassen: ags. *bred* (Gen. *bredes*) „Brett, Spiel-
brett“, ahd. *bret* (Gen. *bretes*); ahd. *brettan* „Balken“ (mhd.

prettan „großer Balken“, so auch *gabret* (Gen. *gabrettes*), *gabretto*, *gabretta*. — mhd. *krebe* „Korb“ (*vuoterkrebe* „Futterkorb“); schwed. *krubba* „Krippe“, mnd. *krubbe**). — neuisl. *bunga* „kleiner Haufen, halbkugelförmige Hebung, Buckel“, ahd. *bunga* „Knolle“; mnd. *bunk* „großer, hervorstehender Knochen“, anorw. *bunki* „verstaute Schiffslast“.

Überhaupt erfahrene Wörter für „Haufe“ besonders gern Dehnung: lit. *kaūpas* „Haufe“; ags. *héap* (urg. **hauppaz* für **haufaz*), as. *hōp*, ahd. *houf*. — abg. *stogū* „Haufe, Stapel“, alban. *tog*; aisl. *stakkr* „Heuschaber“, mnd. *stak* (Gen. *stackes*) „schräger Damm aus Pfählen und Reisig“. — lit. *kūgis* „großer Heuhaufe“; mnd. *hocke* „Garbenhaufe, Menge kleiner Heuhaufen“, nhd. tirol. *hocke* „Getreidehaufe, Heuhaufe“. — mhd. *schoche* „Heuhaufe“; me. *schokke* „Korndiemen“, mnd. *schok* (Gen. *schockes*) „Garbenhaufe“, mhd. *schoc* (Gen. *schockes*) „Haufe, Büschel“. — aisl. *hrúga* „Haufe“; ags. *hrycce* „Diemen“; aisl. *hraukr* „kegelförmiger Stapel oder Haufe“, ags. *hréac*. — aisl. *múgi* „Masse, Haufe“, ags. *múza* „Kornhaufe“; norw. dial. *mucca* „Haufe, Menge“, mhd. *mocke* „Klumpen“. — nhd. siegerländ. *globb* „dichter Haufe“.

Auch bei adjektivischen und adverbialen Ausdrücken der Vollständigkeit kann Dehnung eintreten: lit. *al-vēnas* „jeder“, air. *uile* „all, ganz“; got. *alls* „all, ganz“, aisl. *allr*, ags. *eall*, as., ahd. *al*, Gen. *alles*; die Komposita, die sich zur Zeit der Dehnung schon verselbständigt hatten, werden nicht mehr von ihr betroffen: got. *alajakjō* (Adv.) „insgesamt“, *alaparba* „ganz arm“, as., ahd., *ala-jung* „ganz jung“ usw. — Lat. *nac-tus sum*, got. *ganah* „es genügt“, ags. *zeneah*, Pl. *zenuzon*, got. *ganaúha* „Genüge“, ags. Dat. *zeneahe*; ags. Adv. *zeneahhe* „genug“.

*) Bei ags. *crib* (Gen. *cribbe*) „Krippe“, as. *cribbia*, ahd. *cripaea*, *crippa* läßt sich nicht sagen, ob die lautsymbolische Dehnung schon vorhanden war, als die lautgesetzliche vor wg. *ǰ* eintrat; sicher hatte sich erstere eingestellt bei ahd. alem. *krippha* (d. h. *kripfa*) „Krippe“, dessen *pf* nur aus *pp* verschoben worden sein kann, das mit der Dehnung des *b* auch dessen Verschärfung vereinigt.

Adjektiva und Adverbia der Vollständigkeit konnten auch deshalb leicht Dehnung erhalten, weil sie meist für den Satzzusammenhang wichtig waren. Letzteres gilt noch mehr von den Adverbien der Zeit und des Orts, von denen verschiedene gleichfalls Dehnung zeigen: ags. *heonan* „von hier“, as., ahd. *hinan*; ahd. *hinnan*. — got. *Ja-n* „dann“ (auch in *Ja-n-uh*), ags. *dan*, *don*, as. *than*; ags. *dæ-nne*, *do-nne*, ahd. *da-nne*, *de-nne*. — got. *han* „wann“, as. *hwan*; ags. *hwo-nne*, ahd. *hwa-nne*, *hwe-nne*.

Da auch die Substantiva meist für den Satzzusammenhang wichtig sind, so ist bei ihnen die Dehnung besonders verbreitet. Insbesondere werden öfters Verbalsubstantiva im Gegensatz zu den ihnen zugrundeliegenden Verben von der Dehnung betroffen (vgl. S. 50): got. *brikan* „brechen“, as. *brekan*, ahd. *brehhan*; mnd. *brockel* „abgebrochenes Stück“, ahd. *brocco* „Brocken“ (doch got. *ga-bruka*). — aisl. *sía* „sehen“, ags. *séon* (**sīhan*), ahd. *sīhan*; ags. *seohhc* „Durchschlag“ (doch ahd. *sīha*). — aisl. *hrióta*, ags. *hrútan* „schnarchen“, ahd. *rūzan* „rasseln, schnarchen, schnauben“ (frühhd. *rawßen*); ahd. *roz* „Nasenschleim, Schnupfen“ (mhd. auch *rotz* geschrieben). — aisl. *fljúga* „fliegen“, ags. *fléozan*, ahd. *fliogan*; aisl. *flokkr*, ags. *flocc* „Schwarm, Schar“, mhd. *vlocke* „Schneeflocke“, nhd. schweiz. *flocke* „Flughafer“. — got. *mitan* „messen“, ags., as. *metan*, ahd. *mezzan*; mnd. *matte* „Metze“. — got. *hafjan* „heben“, ahd. *hiffen*; ahd. *hepfo* „Hefe“ neben *hēvil*, ags. *hase*. — ags. *téon* „anordnen“, ahd. *gazehōn*; ags. *teoh* (Gen. *teohhe*) „Gesellschaft, Schar“ (urspr. „Anordnung“), mhd. *zeche* „Ordnung, Gesellschaft“ (ags. *teohhian* „einrichten“, mhd. *zechen* „anordnen“ sind erst wieder von den Substantiven gebildet worden).

Auch Adjektiva erscheinen da, wo sie in spezialisierter Bedeutung zu Substantiven geworden sind, wichtiger als das

Adjektivum selbst und können daher im Gegensatz zu diesem Dehnung erhalten: aisl. *gladr*, ags. *glæd* „glänzend“, ahd. *glat* „glänzend, glatt“; mhd. *glaz*, *glatz* „Kahlkopf“. — aisl. *geldr* „entmannt“, mhd. *gelt* „keine Milch gebend, unfruchtbar“; aisl. *gyltr*, ags. *gylte*, ahd. *galza*, *gelza* „junge (eig. „unfruchtbare“) Sau“, mnd. *gelte* „verschnittenes Mutterschwein“, nordengl. *galt*, mhd. *gulze*, *gelze* „verschnittenes Schwein“, aisl. *göltr* „Eber“ (eig. „junger Eber“). — gr. *λύγος* „Weidenzweig“, eig. „biegsam“ (vgl. gr. *λυγώω* „biege“. lit. *lug-nas* „biegsam“); aisl. *lokkr* „Locke“, ags. *loc*, ahd. *loc* (-*ckes*); doch war das Wort zugleich iterativ („mehrfach gebogen“).

Hieran reiht sich auch noch ein von einer Präposition hergeleitetes Substantiv, das für den Satzzusammenhang wichtiger als diese ist: got. *þairh* „durch“, as. *thurh*, ahd. *durh*; got. *þairkō* „Loch“, mnd. dithmars. *durk* „Vertiefung, konkave Beule“, ahd. **durk* „Loch“, wonach mhd. *dürkel* „durchlöchert“ für *dürchel*, ahd. *durhil*.

Ferner konnten Substantiva, die in einem bestimmten Sinne an Wichtigkeit gewannen, in dieser Bedeutung Dehnung erhalten: ags. *twīg* „Zweig“, ahd. *zwīg*; mhd. *zwic* (-*ckes*), *zwec* (-*ckes*) „Pflock, Nagel“ (urspr. nur „Holznagel“). — mhd. *schoche* „Heuhaufe“; me. *skokke* „Garbenhaufe“, mhd. *schoc* (-*ckes*)*. — got. *maipms* „Geschenk“, aisl. *meiðmar* (Pl.); ags. *mátum* „Kleinod, Geschenk“, as. *māthom*, ags. auch *máddum*.

Endlich konnten Substantiva, die einen an und für sich wichtigen Begriff ausdrückten, das gleiche Schicksal erleiden, so die Bezeichnung des Roggens als des wichtigsten Nahrungsmittels, die des Hutes als Zeichens der Würde (die Germanen der Römerzeit werden barhäuptig abgebildet; die Priester der Goten trugen Hüte usw.), die des Bechers als Trinkgefäßes des trinklustigen Germanen: abg. *ръжѣ* „Roggen“, lit. *rugiai* (Pl.), aisl. *rugr*, ags. *ryze*; as. *roggo*, *rokko*, ahd. *rokko*. — lit. *kūdas* „Schopf des Federviehs“,

*) Mitgewirkt hat hier, daß der Garbenhaufe überhaupt ein Haufe ist; vgl. S. 82.

ags. *hód* „Hut“, ahd. *huot*; aisl. *høttr*, ags. *hatt*. — ags. *hnæp* (Gen. *hnæppes*) „Becher“, ahd. *hnapf*.

c. Personennamen und Tiernamen.

Wegen der Wichtigkeit, die sie an und für sich hatten, haben auch viele Personennamen Konsonantendehnung erhalten. Die idg. und auch noch die germ. Personennamen waren Komposita, von denen entweder der erste oder der zweite Bestandteil oder ein Teil eines dieser Bestandteile der Kürze halber fortgelassen werden konnte: so hieß der Isländer *Prymketill* auch *Frymr*, der Isländer *Porsteinn* auch *Steinn*, der Gote *Canna-baudes* auch *Cannabas**). In den meisten idg. Sprachen kamen nun Fälle vor, in denen der letzte Konsonant des Kurznamens noch gedehnt werden konnte: vgl. gr. *Κλέομις* neben *Κλεο-μένης*, air. *Milucc* neben *Mil-chu* (aus **Mil-cu*). Solche Dehnformen waren in der Anrede entstanden, indem man bei der Aussprache des Kurznamens liebevoll verweilte: es zeigt sich das deutlich im Bötischen, wo die Namen dieser Art auf *-ei* wie *Φίλλει*, *Μέρρει*, *Ξέρρει* ursprünglich Vokative von Stämmen auf *-ητ* sind. So steht auch bei den Germanen dem Kurznamen *Ago* für den Langobardenkönig *Agilulfus* der Kurzname *Aggo* für einen *Agobardus* zur Seite. Entsprechend hieß der Gote *Hamidich* auch *Ammius*, die Westfrankin *Itaberga* auch *Itta*, der Deutsche *Eberhardus* auch *Ebbo*.

Daß die symbolische Konsonantendehnung hier im Grunde dieselbe wie in den übrigen Fällen ist, zeigt sich darin, daß auch hier Spirans noch zur Tenuis verschärft werden kann. Wenn ein Germane *Friddo*, ein anderer aber *Fritto* heißt, so führen beide Kurznamen für einen mit *as*.

* Lateinische Überlieferung wie bei den meisten altgerm. Namen.

frithu, ahd. *fridu* „Friede“ zusammengesetzten Vollnamen (wie got. *Friþareiks* eig. „Friedensfürst“). Wenn ein Oberdeutscher *Sigmarus* auch *Sicco* genannt wird, so kann hier allerdings *kk* auch lautgesetzlich für *gg* stehen; wenn aber *Sicco* auch für einen Altsachsen *Sibertus* (**Sigi-bert*) und für einen Friesen *Siricius* (**Sige-rīk*) vorkommt, so liegt hier außer lautsymbolischer Dehnung auch Verschärfung des *g* vor.

Die Konsonantendehnungen der Kurznamen können wie die meisten Sprachneuerungen Residua aus der Kindersprache sein (vgl. S. 11 f.); sie stammen sowohl aus der liebevollen Anrede des Kindes an seine Geschwister und Gespielen wie aus der selbstgefälligen Bezeichnung seiner eigenen Person. Zum Teil sind sie aber wohl auch direkte Entlehnungen aus der Kindersprache durch die Eltern, die das Kind scherzhaft so benennen, wie es sich selbst nennt. Daß solche Entlehnungen vorkommen, zeigen englische Kosenamen wie *Bill* für *William*, *Bob* für *Robert*, *Dick* für *Richard*. Mit der in der Kindersprache überhaupt nicht seltenen Assimilation des Anfangskonsonanten einer Silbe an den einer Nachbarsilbe wie in *Bob* für *Robert* vergleicht sich auch as. *Dudo* für *Liudolfus*. Als Entlehnungen aus der Kindersprache müssen aber auch solche Kurznamen angesehen werden, deren gedehnter Konsonant auf einer Assimilation beruht, die in der fertigen Sprache nicht durchgedrungen ist. Hierhin gehören altdeutsche Namen wie *Hidda* für *Hildiberga*, *Immo* für *Irminfridus*, *Benno* für *Berngerus*, *Uffo* für *Liudulfus* und angelsächsische wie *Totta* für *Torhthelm*, *Offa* für *Ceolwulf*. Daß hier wirklich Entlehnungen aus der Kindersprache vorliegen, geht nicht bloß aus der ungemainen Häufigkeit der Assimilationen von Nachbarkonsonanten bei Kindern hervor, sondern vor allem auch daraus, daß in diesen germanischen Kurznamen der für die Kinder schwierigste Laut, das *r*, das sie meist entweder ganz fortlassen oder durch andere Laute ersetzen, niemals als assimilierender, sehr häufig aber als assimilierter Laut auftritt. (Ein Residuum aus der Kindersprache dagegen ist es, wenn in fertigen Sprachen kein Laut bei Vorhandensein desselben Lautes in einer Nachbarsilbe häufiger schwindet oder durch einen andern Laut ersetzt wird als *r*; hier war die Schwierigkeit der Aussprache erhöht; vgl. S. 12 über *k*.)

Konsonantendehnung konnte in den idg. Sprachen auch bei Wörtern eintreten, die in ihrer Bedeutung Personennamen nahestanden: vgl. lat. *anus*, ahd. *ana* „Großmutter“; gr. *ἀνίς* „Großmutter“. So auch aisl. *afi* „Großvater“, nhd. siegerländ. *āwe* „Großmutter, Großvater“, *abbe* „Großvater“, und. *obbe* „Großvater“; ahd. *knabo* „kleiner Knabe“, *knappo* „Knabe, Jüngling“. So ist auch ags. *wicca* „Zauberer“ aus *wizlære*, *wicce* „Zauberin, Hexe“ aus **wizlêren* (vgl. *wizlian* „zaubern“) in schmeichelhafter Anrede in Nachahmung des Verhältnisses des Kosenamens zum Vollnamen entstanden, ebenso aschw. *iätte* „Riese“ aus *iätun* (aisl. *iötunn*)*.

Ähnlich wie bei den Kurznamen finden sich auch bei Tiernamen in verschiedenen Sprachen Konsonantendehnungen (vgl. lat. *vacca* aus idg. **uakā*, ai. *vaśā* „Kuh“), die sich aus traulicher oder scherzhafter Anrede an die Tiere erklären. Führen doch die Haustiere vielfach Personennamen, in der Tiersage auch die Repräsentanten der wilden Tiere, und sind in deutschen Mundarten verschiedene Personennamen direkt auch zu Vogelnamen geworden (z. B. pfälz. *gärcd* „Gänserich“, eig. „Gerhard“, nnd. *kloas* „Dohle“, eig. „Nikolaus“); auch ist mhd. das Kosesuffix *-zo*, *-z* (ahd. *-zo*), das an Kurzformen antritt (z. B. in mhd. *Kunze*, *Kunz* für ahd. *Chuono* = *Chonradus*), auch auf Tiernamen übertragen worden: mhd. *spar* (ahd. *sparo*) und *spatz* „Sperling“, nhd. *bär* (mhd. *ber*) und *betz*, *bätz*, *petz* „Bär“. Der gleiche Ursprung der Dehnung bei Tiernamen mit der bei Kosenamen zeigt sich besonders in dem Bedeutungsunterschiede

*) Sekundär konnte die Konsonantendehnung bei Kurznamen als Ersatz für den Verlust eines Teils des Vollnamens empfunden werden. Als solche erscheint sie deutsch nach dem Muster der Kosenamen bei Lehnwörtern, die als zu lang der Zunge unbequem waren: mnd. *parre*, ahd. *pfarra* „Kirchspiel“ aus lat. *parochia*. — ahd. *pfropfa* „Setzling“ aus lat. *propago*.

von ags. *raece* „Spürhund“ und aisl. *rakke* „Hund, Schloßhund“ sowie in dem von mnd. *krevel* „Krebs“, ahd. *crebiꝥ* und aisl. *krabbi* „Krabbe“, ags. *crabba*, mnd. *krabbe* als dem Namen einer kleinen Krebsart, der aus dem des Krebses wie der Kosenamen aus dem Vollnamen gekürzt wurde. In ahd. *rabo* „Rabe“ liegt die Kurzform von *hraban* (aisl. *hrafn*, ags. *hrafn*, mnd. *raven*), in ahd. *rabbo* (mhd. *rappc*) „Rabe“ die Koseform dazu vor. Vgl. ferner: abktr. *būza* „Bock“, arm. *buc* „Lamm“; aisl. *bokkr*, *bokki* „Bock“, mnd. *buck*, *bock*, ahd. *bocch*; ags. *bucc* „Hirsch“, *bucca* „Ziegenbock“. — lat. *curs-us*; aisl. *hors-kr* „schnell“, ahd. *hors-c*; aisl., as. *hross* „Pferd“, ahd. *hros*, *ros*, Gen. *rosses*, ags. *hors*, Gen. *horses* (s aus ss nach Konsonant). — alb. *pēle* „Stute“, nhd. schweiz. *fohle*; gr. *πῶλος* „junges Pferd“, got. *fula*, aisl. *foli*, ags. *fola*, mnd. *vole*, ahd. *folo*; afr. *folla*. — ahd. *kataro* „Kater“; aisl. *kǫttr* „Kater, Katze“, *katta* „Katze“, mnd. *katte*, mhd. *katze*. — aisl. *kiúk-lingr* „Gänseküchlein“, ags. *cycen* „Küchlein“, mnd. *kuken*, mhd. *kuchelīn*; aisl. *kokkr* „Hahn“, ags. *cocc*. — neuisl. *tóa* „Füchsin“, ahd. *zōha* „Hündin“; nhd. schweiz. *zöükꝥe*. — ags. *suꝥu* „Sau“, mnd. *soge*, nhd. schwäb. *sog*; norw., schwed. *sugga*. — aisl. *meisingr* „Meise“, ags. *māse*, ahd. *meisa*; nhd. schweiz. *meissə*. — aisl. *snigell* „Schnecke“, ags. *sneꝥel*, as., ahd. *snegil*; me. *snegge*, mnd. *snigge*, ahd. *sneggo*, *snecco*. — ags. *rudu* „Röte“; *rudduc* „Rotkehlchen“. — Oft sind verwandte Formen mit kurzem Konsonanten nicht mehr sicher nachzuweisen: ags. *hreoꝥhe* „Roche“, mnd. *roche*. — aisl. *padða* „Frosch“, me., mnd. *padde*. — ags. *lobbe* „Spinne“, isl. *lubbi* „langzottiger Hund“. — ags. *gnatt* „Mücke“, nhd. dial. *gnatze* „kleine Stechfliege“. — ags. *doꝥza* „Hund“. — ags. *suꝥga* „Bachstelze“. — ags. *budda* „Käfer“. — mnd. *pogge* „Frosch“.

Wo in Tiernamen bei Spiranten Dehnung eintritt, ge-

sellt sich zu dieser im allgemeinen keine Verschärfung zur Tenuis. Nur wo solche Dehnungen bei Namen junger Tiere vorkommen, sind sie häufiger mit Verschärfung verbunden, was auf eine Steigerung der Liebkosung hindeutet: ahd. *ziga* „Ziege“; ags. *ticcen* „Zicklein“, ahd. *zickīn*. — aisl. *kið* „Zicklein“; norw. dial. *kiðla*, mhd. *chetele*, nhd. tirol. *chittele* „Zicklein“; mhd. *kiz*, *kitze* „Junges von der Ziege“. — gr. *πόρκος* „Schwein“, lat. *porcus*, ags. *fearh*, ahd. *farh*; mnd. *verken* „Ferkel“; ahd. *farhelīn* „Ferkel“, mhd. *värhelīn*, *värkelīn*. — got. *juggs* „jung“, ahd. *jung*; nhd. schweiz. *das junki* „das Junge“.

IV. Auslautsgesetze.

Wie in anderen idg. Sprachzweigen, so haben auch germ. wortauslautende Silben besondere Lautverluste erlitten. Und zwar sind hier im allgemeinen zuerst die Konsonanten, dann die Vokale von den Auslautsgesetzen betroffen worden, da Vokale, denen nach den drei zuerst zu nennenden Gesetzen abfallende Konsonanten folgten, gleichfalls noch verkürzt oder getilgt wurden, nicht aber Konsonanten, hinter denen auslautende Vokale weggefallen waren.

1. Konsonantische Auslautsgesetze.

1) Urg. wird ausl. *-m* zu *-n*: lat. *quom*, got. *hran* „wann“, as. *hwan*.

2) Ausl. Nasal ver: schmilzt urg. in unbetonter und langer betonter Silbe mit vorhergehendem Vokal zum Nasalvokal. Die Annahme, daß der Nasal nicht spurlos schwand, ist deshalb notwendig, weil später, als die Vokale, die bereits idg. im Auslaut gestanden hatten, schon verloren waren, diejenigen, denen noch ein Nasal gefolgt war (also die Nasalvokale), noch existierten: so heißt es urn. z. B. in der 1. Sg. Perf. *un-nam* „unternahm“ aus **-nam-a* (vgl. gr.

λέλοιπα), aber im Akk. Sg. *staina* „Stein“ aus **stainam* (vgl. lat. *equom*). Hinter kurzem betonten Vokal bleibt der Nasal: got. *han*. Mit vorhergehendem langen betonten Vokal verschmilzt er dagegen auch zum Nasalvokal: ai. Akk. Sg. F. *tām* „diese“, got. *þō*.

3) Ausl. dentale Verschlußlaute schwinden urg. in unbetonter Silbe: ai. *bhárēt* „er möge tragen“, got. *baírai*, aisl., ags., as., ahd. *bere*. — ai. *adharād* „von unten“, got. *undarō*. Daß dieser Schwund später fällt als die Entstehung der Nasalvokale, ergibt die Erhaltung des *u* vor ursprünglichem Dental in got. *bērun* „sie trugen“, ags. *báron*, as., ahd. *bārun* mit derselben Personalendung wie lat. *ferēbant*. Hinter kurzem betonten Vokal bleibt der Dental: lat. *quod*, aisl. *huat* „was“, ags. *hwæt*, as. *hwat*, ahd. *hwaz*.

4) Wg. schwindet (nach Verners Gesetz entstandenes) ausl. -z in unbetonter Silbe, während es got. zu -s, urn. wie jedes -z zu *R*, aisl. zu *r* wird: got. *dags* „der Tag“, urn. *Dagar* (Eigennamen), aisl. *dagr* „der Tag“, ags. *daȝ*, as. *dag*, ahd. *tag* aus **daȝaz*. Hinter kurzem betonten Vokal bleibt das -z auch wg. und wird daher hier weiter wie jedes z zu *r*: got. *mis* „mir“, aisl. *mér*, ahd. *mir*.

5) Nord.-wg. schwindet -ns: got. Akk. Pl. *gastins* „Gäste“, aisl. *geste*, as. *gesti*, ahd. *gēsti*; got. Akk. Pl. *sununs* „Söhne“, aisl. *sunu*, ags. *sunu*, ahd. *situ* „Sitten“.

2. Vokalische Auslautsgesetze.

Die vokalischen Auslautsgesetze treffen nur unbetonte Silben.

A. Lange Vokale.

Im absoluten Auslaut bleiben die schleiftonigen und die nasalierten langen Vokale got. als Längen erhalten. werden dagegen nord.-wg. zu Kürzen; die nichtnasalierten

stoßtonigen langen Vokale gehen hier auch got. in Kürzen über. Am meisten kommen hier die verschiedenen Arten des *ō* in Betracht.

Auf idg. *ō* weisen die lit. pronominalen Genetive von *o*-Stämmen wie *tō* „desselben“, die aus Ablativen hervorgegangen sind und ai. Ablativen wie *tād* „von demselben“ (idg. **tōd*) entsprechen. Auch got. *undarō* „unten“ ist aus einem Abl. entstanden, da es dem ai. Abl. *adharād* entspricht, und aufs deutlichste zeigen noch ablativische Bedeutung die got. Adverbien auf *-prō* wie *aljaþrō* „andersonder“, *hvaþrō* „woher“ usw. Aus Ablativen hervorgegangen sind auch die germ. Adverbia auf *-ō* wie got. *galeikō* „in gleicher Weise“ (eig. „von gleicher Seite her“), aisl. *glíka*, as. *gilīco*, ahd. *gilihho* nebst denen auf *-ingō*, *-ungō* wie got. *unwēniggō* „unverhofft“, ags. *wéninza* „vielleicht“, as. *wissungo* „sicherlich“. Dieselben Vokalfärbungen weist wg. auch der Nom. Sg. der maskulinen *n*-Stämme auf wie ags. *zuma* „Mann“, as. *gumo*, ahd. *gomo*, dem auch alit. *zmū* aus idg. **ghmō* entspricht, während das Got. hier für **gumō* ein *guma* nach dem Akk. Sg. auf *-an* hat eintreten lassen.

Wie *ō* ist in den verschiedenen germ. Dialekten auch *ōⁿ* (d. h. nasaliertes *ō*) des Gen. Pl. vertreten, der nach Ausweis z. B. von ai. *padām* „der Füße“, gr. *ποδῶν, θεῶν*, lit. *dėvū* „der Götter“ schon idg. bei allen Stammklassen auf *-ām* endete; vgl. got. *tuggōnō* „der Zungen“, aisl. *tungna*, ags. *tunzena*, as. *tungono*, ahd. *zungōno*; got. *gibō* „der Gaben“, aisl. *giafa*, ags. *ziefa*, as. *gebo*; aisl. ags. *fōta* „der Füße“, as., ahd. *nahto* „der Nächte“.

Anders gefärbte Vokale entstehen aus urg. *ōⁿ*, so im Nom. Sg. der femininen *n*-Stämme wie got. *tuggō* „Zunge“, aisl. *tunga*, ags. *tunze*, as. *tunga*, ahd. *zunga* (vgl. gr. *ἰγδῶν*), aber auch der neutralen *n*-Stämme wie got. *augō*

„Auge“, aisl. *auga*, ags. *éa* *zē*, as. *ōga*, ahd. *ouga*: daß hier got. so gut wie nord. und wg. Feminina und Neutra übereinstimmen, beweist ihre Übereinstimmung schon im Urg. Dieselben Vokalfärbungen zeigen sich nord. und wg. in der 1. Person Sg. Ind. der schwachen Präterita, wo urg. *ō* aus *-ōm* zugrunde liegt: ags. *nerede* „ich nährte“, as. *nerida*, ahd. *nerita*, aisl. *fáta* „ich ritzte“ (urn. noch *faihido*), während got. *nasida* für **nasidō* aus der 3. Person übertragen worden ist.

Urg. *-ō* wird got. zu *-a* gekürzt, nord-wg. zu *-u*. Urn. ist dies *-u* noch erhalten; aisl. fällt es ab, nachdem es Umlaut gewirkt hat; wg. bleibt es nach kurzer, fällt ab nach langer Silbe. Hierhin gehört der Nom. Sg. der *ā*-Stämme auf idg. *ā*: gr. *θεά*, lit. *geró-jī* „die gute“ (vgl. S. 34); das *-ā* ist als *-ō* got. noch erhalten in dem haupttonigen *sō* „diese“ = ai. *sá*, dor. *ᾱ́*, att. *ἦ*, gekürzt in got. *giba* „Gabe“, aisl. *giöf* (aus **getu*), ags. *ziefu* neben *fór* „Fahrt“, ahd. *thesu* „diese“ neben *blint* „die blinde“. Auf idg. *-ō* stellt sich hierzu die 1. Sg. Präs. Ind. Akt.: gr. *πέρω*, lit. *sukù* „ich drehe“, zusammengesetzt in *sukù-s* (lit. *ú* aus idg. *ō*) „ich drehe mich“, got. *baíra* „ich trage“, aisl. *ber* (das *-u* ist auch noch als *-o* erhalten, wo es durch Anhängung eines Wortes inl. geworden war, in *bero-mk* „ich werde getragen“, eig. „ich trage mich“), merisch *beoru*, as., ahd. *biru* und mit analogisch wiederhergestelltem *-u* auch nach langer Silbe in *bindu* „ich binde“.

Beispiel für einen anderen Vokal ist das idg. *-ī* im Nom. Sg. der *-ī*-Stämme: ai. *brhatī* „die große“, got. *mawi* „Jungfrau“.

Vor *-s* und ursprünglichem *-z* bleibt auch wg. geschleifter langer Vokal erhalten, wobei *ō* in *ā* umgefärbt wird, so im Nom. Pl. der *ā*-Stämme: ai. *āśvās* „Stuten“, got. *gibōs* „Gaben“, ahd. *gebā*: as., ags. sowie aisl. wird dies *ā* zu *a*

gekürzt: as. *geba*, ags. *ȝiefa*, aisl. *gi afar*. Gestoßener langer Vokal wird auch ahd. in dieser Stellung im Gegensatze zum Got. gekürzt: lat. *velīs*, got. *wilīs* „du willst“, ahd. wie as. *wili*, ags., *wile*, wo Stoßton anzunehmen ist, weil idg. Schleifton nur durch Kontraktion oder Lautverluste entstanden war.

Vor *-r* werden stoßtonige Vokale überall germ. gekürzt: gr. *πατήρ*, got. *fadar*, aisl. *fater*, ags. *fæder*, as. *fader*, ahd. *fater*.

B. Diphthonge.

Normaldiphthonge bleiben schleiftonig im Auslaut got. erhalten, so germ. *-ai* im Opt. Präs.: lit. *te-sukē* „er möge drehen“ (*-ē* aus idg. *-oī*), got. *baírai* „er möge tragen“. Das Wg. hat hier *ē* (in unbetonter Silbe für *ai*) im absoluten Auslaut gekürzt (ahd. *berē*) und nur wieder vor *-s* bzw. *-z* erhalten: ahd. *berēs* „du mögest tragen“ = got. *baírais*; dabei macht es natürlich nichts aus, daß letzteres *ē* in as. *beres*, ags. *berē* (wie in aisl. *berer*) später gleichfalls gekürzt wird. Parallel dem *-ai* bleibt auch *-au* wg. als *ō* vor *-s*, *-z* erhalten und wird nur wieder as. (zu *o*), ags. (zu *a*) wie auch aisl. (zu *a*) sekundär gekürzt: lit. *sunaus* „des Sohnes“, got. *sunaus*, ahd. *fridō* „des Friedens“ (aus **friþauz*), as. *sunō*, ags. *sunā*, aisl. *sunar*.

Stoßtoniges *-ai* wird got. zu *a* gekürzt: gr. *φέρεται* (die Betonung der drittletzten Silbe beweist hier Stoßton der letzten), got. *baírada* „er wird getragen“. Wg. findet die Kürzung hier erst nach Kontraktion des *ai* zu *ē* statt: Beispiel ist nur ags. *hátte* = got. *haitada* „er wird genannt“.

Die Langdiphthonge *ēi*, *ēu*, *ōi*, *ōu* kürzen got. im Auslaut ihren ersten Vokal in *a*, z. B. *anstai* (aus **-ēi*) „der Gunst“ (Dat.), *sunau* (aus **-ēu*) „dem Sohne“, *gibai* (aus **-ōi*) „der Gabe“ (Dat.), *ahlau* (aus **-ōu*; vgl. ai.

aſtiau) „acht“. Wg. wird *-ai* zu *-i* (as. *austi*, ahd. *ensti*), nord.-wg. *-ēu* zu *-iu* (urn. Dat. *Kunimudiu*, ahd. *suniu*), *-ōi* zu *-ē*, woraus ags. *-e* (*ziefe*), *-ōu* zu *-ō*, das weiter genau wie sonstiges *-ō* behandelt wird: aisl. *átta*, ags. *eahta*, as., ahd. *ahto*: die Kontraktion zu *ō* erklärt sich daraus, daß, wie die Langdiphthonge länger als die Normaldiphthonge, so die geschleiften Längen länger als die gestoßenen waren.

C. Kurze Vokale.

1) Urg. geht *-i* in dritter und vierter Silbe im absoluten Auslaut und vor *-s*, *-z* verloren: urn. *witaða-halaiban* „dem Brotherrn“ aus **-ani*. — got. *gasteis* (Nom.) „Gäste“ aus *-iz* aus *-ijiz*. — got. *gáfaurs* „gesittet“ aus **gáfauris* (Nom. Pl. *gafaurjōs*). — got. *aljakuns* „fremd“ neben *sa aljakunja* „der Fremde“.

2) Got. schwindet *-a* im absoluten Auslaut und vor *-s* (meist aus *-z*), im ersteren Falle auch *aⁿ*: ai. *véda* „ich weiß“, gr. *Foída*, got. *wait*. — urn. *stainar* „der Stein“ aus **stainaz*, got. *stains*. — urn. *staina* „den Stein“ aus **stainaⁿ* (vgl. lat. *equom* mit *equos*), got. *stain*.

In den gleichen Fällen schwinden *-i* und *-iⁿ* nach langer Silbe: gr. *πατήρ*, got. *fadr* „dem Vater“ — lat. *hostis*, got. *gasts* „der Gast“. — got. *gast* „den Gast“ aus **gastiⁿ* aus **gastim* wie lat. *sitim* von *sitis*. — Dagegen bleibt *-i* nach kurzer Silbe (nur vor *-s* sind Beispiele erhalten, die analogisch nicht verändert sind): *nawis* „tot“, *sutis* „ruhig“.

Got. *-u* und *-uⁿ* bleiben stets: gr. *πολύ*, got. *filu* „vieles“. — ai. *sūnūš* „der Sohn“, got. *sunus*. — ai. *sūnūm* „den Sohn“, got. *sunu*.

3) Nord.-wg. schwindet *u* in dritter Silbe im absoluten Auslaut und vor *-z*: got. *augōna* (*-a* aus *-ō*) „die Augen“, aber aisl. *augo* (aus **augon*), ags. *éazan*, as. *ōgon*, ahd. *ougun* aus **augōnu* (aus *-ō*). — urn. *sunir* „Söhne“

(Nom.), as., ahd. *sunī* aus **sunīuz* (got. *sunjus*). Nur ist hier wg. absolut ausl. *-u* bei Länge der ersten und Kürze der zweiten Silbe erhalten: got. *haubida* (*-a* aus *-ō*) „die Häupter“ = ags. *hēafodu*; as. *nōtilu* (N. Pl.) „das Kleinvieh“.

4) Urn. ist *-a* verloren, *-aR* und *-aⁿ* noch erhalten; aisl. schwindet auch *-a* vor *-R* sowie *-aⁿ*. — 1. Sg. Perf. gr. *λέλοιπα*, urn. *un-nam* „ich unternahm“, aisl. *nam* „ich nahm“. — got. *dags* „der Tag“, *stains* „der Stein“, urn. *dagaR*, *stainaR*, aisl. *dagr*, *steinn*. — got. *stain* „den Stein“, urn. *staina*, aisl. *stein*.

Urn. findet sich für *-i* in zweiter Silbe kein Beispiel; aisl. ist es geschwunden: *fetr* „dem Vater“ (gr. *πατρί*). Vor *-R* steht *i*- noch in urn. *Hlewa-gastiR*, *Sali-gastiR* nach **gastiR* „der Gast“, schwindet aber noch in urn. Zeit nach langer, bleibt jedoch nach kurzer Silbe: *barūtR* „bricht“, aber noch aschw. Wik. *sitiR* „sitzt“; aisl. ist *i* hier auch nach kurzer Silbe verloren: *sitr* wie *brǫtr*. Aisl. ist auch *-iⁿ* geschwunden: *gest* „den Gast“ (urn. kein Beispiel).

Für idg. *-u* gibt es urn. keine Beispiele; aisl. ist es abgefallen: lat. *pecu*, got. *faíhu* „Vieh“, aisl. *fé*. Vor *-R* ist *u* nach kurzer Silbe noch in der Wikingerzeit aschw. erhalten: *sunuR* „der Sohn“, *karuR* (für **garuR*) „bereit“; aisl. schwindet es auch hier, nachdem es die umlautfähigen Vokale umgelautet hat: *sunr* (*sun*), *gorr*. *-uⁿ* schwindet urn. nach langer, bleibt nach kurzer Silbe: daher Akk. *Asmunt* neben *sunu* auf dem Stein von Sölvesborg (8. Jahrhundert). Aisl. schwindet es auch nach kurzer Silbe, nachdem es Umlaut gewirkt hat: *sun* „den Sohn“, *mog* „den Sohn“ für urn. *magu*.

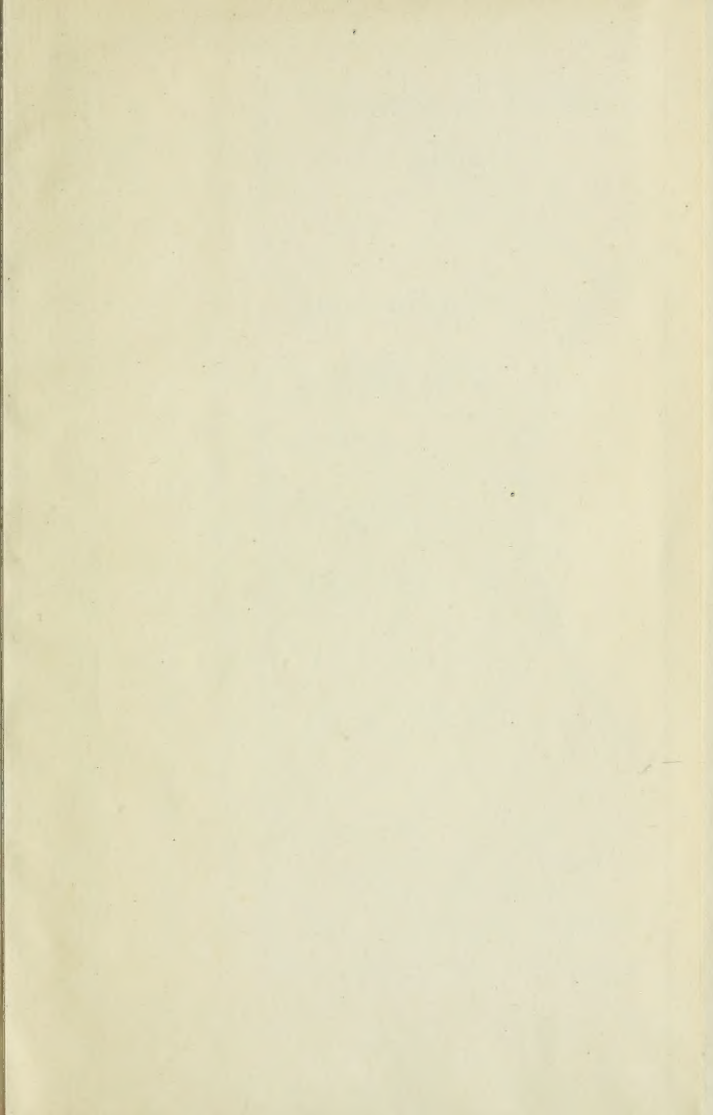
5) Wg. ist weder *-a*, sei es im absoluten Auslaut oder vor ursprünglichem *-z*, noch *-aⁿ* irgendwo erhalten: ags. *nóm* „ich nahm“, as. ahd. *nam*. — ags. *dæg*, as. *dag*, ahd. *tag* „1. der Tag, 2. den Tag“.

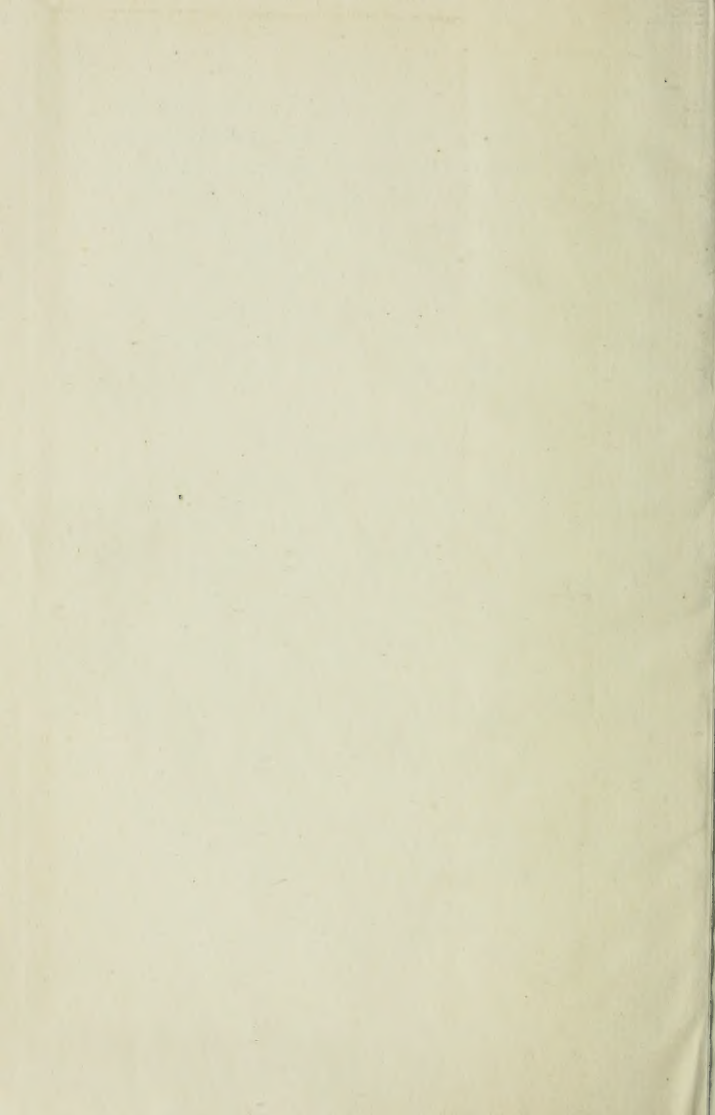
Wg. schwinden *-i* und *-u* im absoluten Auslaut und vor ursprünglichem *-z* wie auch *-iⁿ* und *-uⁿ* nach langer Silbe, bleiben aber nach kurzer: ags. *fét* (aus **fōti*) „dem Fuß“ (gr. *ποδί*); *hnyte* (aus **hnuti*) „der Nuß“. — ags. *giest*, as., ahd. *gast* „1. der Gast, 2. den Gast“; altags., as., ahd. *wini* „1. der Freund, 2. den Freund“. — Nom.-Akk. Sg. N. got. *hardu* „hart“, ags. *heard*, as. *hard*, ahd. *hart*; got. *filu* „viel“, ags. *feolu*, as., ahd. *filu*. — got. Nom. *handus* „Hand“, Akk. *handu*, wg. Nom.-Akk. ags. *hond*, as. *hand*, ahd. *hant*; ags., as., ahd. *sunu* „1. der Sohn, 2. den Sohn“.

3. Chronologisches.

Dazu daß uns innere Gründe zwingen, die drei ersten konsonantischen Auslautsgesetze vor alle vokalischen zu setzen, paßt es vortrefflich, daß erstere sich auf das gesamte Germ. erstrecken, sich also schon vollzogen haben müssen, als das Got. mit dem übrigen Germ. noch geographisch zusammenhing, daß aber die meisten übrigen Auslautsgesetze dem Nord. und Wg. abweichend vom Got. gemeinsam sind, höchstwahrscheinlich also erst gewirkt haben, als die Goten aus den Weichselgegenden abgezogen waren, zwischen Nord. und Wg. aber noch ein inniger Verkehr bestand. Von konsonantischen Auslautsgesetzen gehört hierhin noch der Schwund des *-ns*, von vokalischen erstens die Kürzung auch der geschleiften langen Vokale, zweitens die Umfärbung des stoßtonigen *-ō* zu *-u*, drittens die gleichartige Kürzung der Langdiphthonge, viertens der Schwund des *-uⁿ* nach langer Silbe.

Da das nord.-wg. aus *-ō* entstandene *-u* demselben Gesetze wie das ursprüngliche *-u* unterlag, so ist natürlich der Schwund des letzteren später als die Kürzung des stoßtonigen *-ō* erfolgt.





LaTeut

L 827g.2

205 020.

Author Loewe, Richard.

Title Germanische Sprachwissenschaft, Vol. 1.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

